Comische Erzählungen

oder

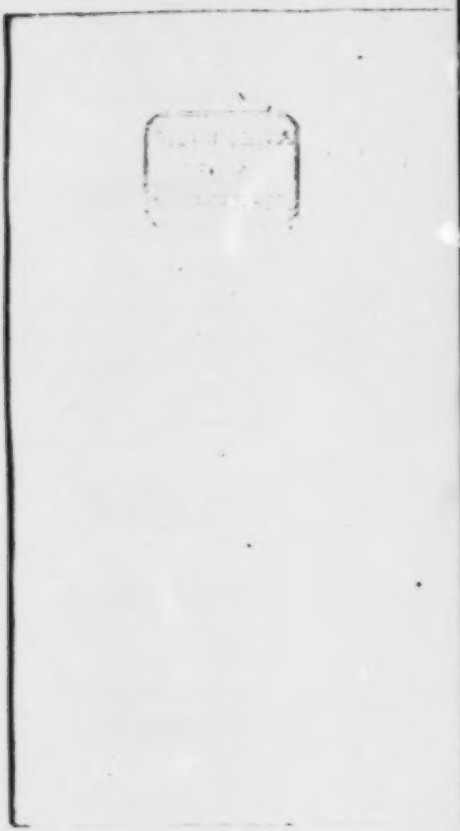
Scenen

aus dem menschlichen Leben
alter und neuerer Zeiten.

Respicere exemplar vitae morumque jubebo
Doctum imitatorem, et vivas hinc ducere voces.

Hor.

Kopenhagen und Leipzig, 1792.
bey Christian Gottlob Proft,
Königl. Universit. Buchhändler.



Dem

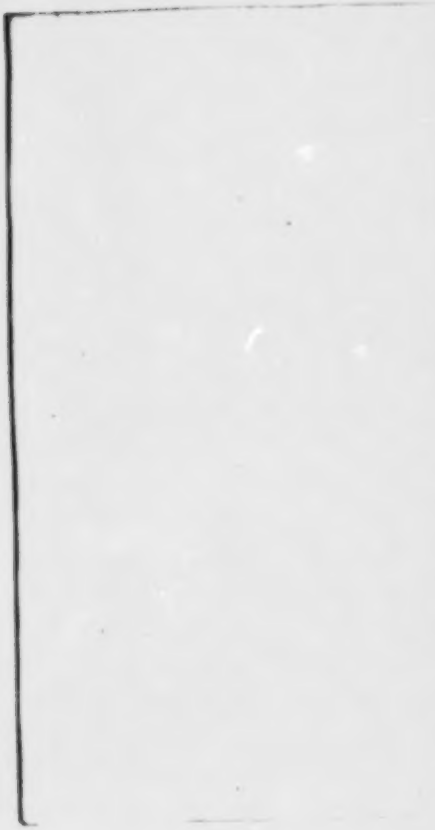
Herrn

Justizrath Brun

in

Kopenhagen

gewidmet.



Vorrede.

Unter dem Titel: Salz, Laune und Mannichfaltigkeit in comiſchen Erzählungen, Hamburg, bey Hoffmann, erſchien im Jahre 1790 eine Sammlung, die außer einigen

Stücken von dem Herausgeber selber gröſtentheils Beyträge von seinen Freunden, den dänischen Dichtern Baggesen, Pram, und Rahbek enthielt. Diese fanden in Deutschland, wie ich aus öffentlichen Beurtheilungen schlieſsen darf, allen den Beyfall, den meine freundschaftliche Theilnehmung gewünscht, und gehofft hatte. Aufmunterung genug für mich, deutschen Lesern ein neues hoffentlich nicht unangenehmes Geschenk mit einer ähnlichen Sammlung zu machen!

Comische Erzählungen heiſsen sie, ohngefähr in eben dem Sinne, wie die Romane des braunen Mannes, nicht als wenn

wenn sie durchaus auf Scherz und Lachen calculirt wären, sondern weil sie fast alle darin übereinstimmen, daß sie Scenen des wirklichen Lebens darstellen.

Die Deutschen vereinen in Absicht auf die Litteratur aller Zeiten und Nationen englischen Entdeckungstrieb mit altrömischem Eroberungsgeiste. Demohngeachtet ist ihnen die schöne Litteratur der Dänen wenig oder gar nicht bekannt, außer daß gegenwärtig gelehrte Zeitungen und Bibliothecken, und unter ihnen vorzüglich die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung, die neuesten Werke zuweilen anzeigen und beurtheilen. Man wird es mir daher hof-

sentlich Dank wissen, wenn ich hier einen kleinen Anfang mache, die deutsche Litteratur nach und nach mit den vorzüglichsten Produkten der Dänischen Musen zu bereichern. Der herrschende Geschmack des Tages bestimmte meine erste Wahl für prosaische comische Erzählungen. Ohngeachtet das Schicksal die Freunde von mir getrennt hat, mit denen ich seit mehrern Jahren schon dies Vorhaben nach einem größern Plane auszuführen gedachte, wovon man im deutschen gemeinnützigen Magazine 1788 (1 Jahrgang 2 Quartal) eine Anzeige lesen kann: so halte ich es doch für eine aus meiner Lage entspringende Pflicht, so weit meine Kräfte reichen, zur nähern ge-

gegenseitigen Verbindung zwoer verwandter Litteraturen das Meinige beyzutragen. Die Probe, die ich zugleich mit jener Anzeige gab, das Heldengedicht Bräger, habe ich meiner gegenwärtigen Sammlung, wohin sie eigentlich gehört, um so weniger vorenthalten wollen, da sie in dem Winkel eines großen Magazines nur wenig Leser scheint gefunden zu haben. Alle übrige Stücke sind dem deutschen Publico völlig neu.

Ueber den Werth der deutschen Einkleidung müssen übrigens Kenner beyder Sprachen entscheiden. Nur muß ich hier erinnern, daß No. V. und VII. im Ori-

ginale den unnachahmlichen Reiz einer schö-
nen Versification vor der Ueberſetzung vor-
aus haben.

Kopenhagen,
den 4. März, 1792.

Der Herausgeber.

Inhalt.

I. Hanna von Ostheim, oder die liebevolle Frau.
Rahbeks prosaische Forsög, 2der Deel.

II. Fridlef und Hiarne, der Skalde, oder wahrhafte Historia, welchergestalt König Magnus, Sigurd des Pilgrims Sohn, sich langweilen thät.
Minerva, September, 1787.

III. Der Wahrsager.
Rahbeks prosaische Forsög, 2der Deel.

IV. Die Schminke.
Minerva, Januarii, 1792.

V. In

V. Ja und Nein, oder der eilfertige Freyer.

Ungdomsarbeider af Jens Baggesen, 1 Deel. S. 115.

VI. Bräger ein Heldengedicht in Sechs Gesängen.

Bräger, et Heltedigt. Kiöbenhavn 1774.

VII. Thomas Moore, oder der Sieg der Freundschaft über die Liebe.

Ungdomsarbeider af Jens Baggesen, 1 Deel. S. 150.

I.

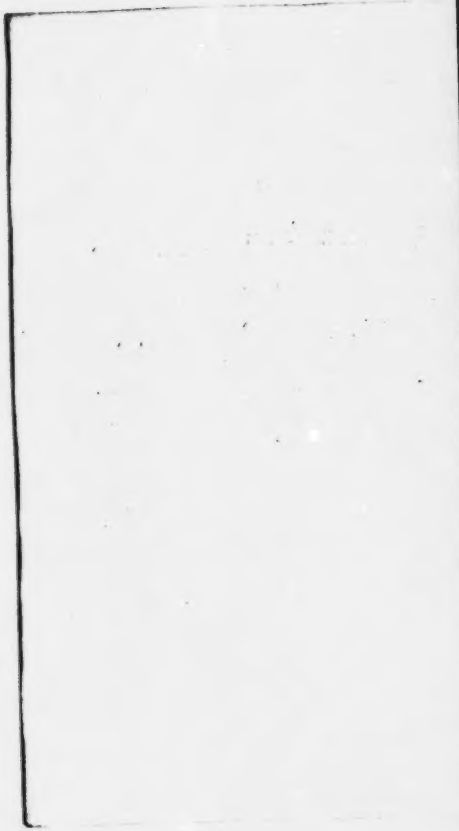
Hanna von Oſtheim

oder

die Liebevolle Frau.

Le plus charmant objet de la nature, le plus capable d'emouvoir un coeur ſenſible, et de le porter au bien, eſt, je l' avoue, une femme aimable et vertueuſe.

J. J. Rousseau.



Hanna von Ostheim war ihrer Aeltern einziges Kind. Frühe verlor sie ihre vortrefliche Mutter. Allein ihr rechtschaffener Vater, dem sie nun alles ward, widmete sich gänzlich ihrer Erziehung, und die Einsamkeit des Landes, die er auf seinem Gute genoß, gewährte ihm alle Muse dazu. Sollte die allgemeine Regel, daß Weiberbildung nur Weiberhänden glücke, eine Ausnahme leiden, so möchte sie bey Männern, wie Gustav von Ostheim, Statt finden. In langem und vertraulichem Umgange mit der Liebenswürdigen, die in der Folge seine Gattinn ward, hatte er Gelegenheit gehabt, das weibliche Herz in aller seiner einnehmenden Schönheit zu studiren, und es con amore zu studiren. Natürlicherweise kannte er zugleich die Liebens-

würdige, aber gefährliche Weichheit desselben. Statt seine Hanna den Händen des Gesindes oder gelehrter Miethlinge zu überlassen, übernahm er es selbst, sie in allem dem zu unterrichten, was ein Frauenzimmer von Männern lernen muß. Auf seinem Zimmer und in seiner Gegenwart erhielt sie Unterricht in den weiblichen Arbeiten, die sich für ihr Alter schickten. Hanna war seine liebste, seine einzigste Gesellschaft; und wiederum befand sie sich nirgends so wohl, wie bey ihm.

Hanna näherte sich ihrem zwölften Jahre, und ihr Vater hielt es nun für Zeit, sie mit der eigentlichen Haushaltung bekannt zu machen. Zwar war sie Erbin einer halben Tonne Goldes. Allein von dem Wahne, dieser Umstand könne sie auf immer von ähnlichen Geschäften frey sprechen, war Ostheim so weit entfernt, daß er die Lust und Liebe zu solcher Beschäftigung vielmehr für das einzige Gegengift ansah, das ein junges Frauenzimmer in der ansteckenden Atmosphäre der großen Welt gegen die Pest der Verfeinerung und Verführung verwahren könne. Seine einzige Sorge war also, eine Person zu finden, der er seine Tochter sicher anvertrauen könn-

könnte, und von der sie in den Stunden, da Haushaltungs-Geschäfte sie aus seinen Augen entfernten, wenigstens nichts böses lernte. Auch diese fand er bald ganz nach seinem Wunsche.

Eine unverheurathete Cousine Ostheims, von mittlerem Alter, hatte grade um die Zeit ihren Vater verlohren, dessen Haushaltung sie einige Jahre geführt hatte. Sein Tod machte ihre Lage sehr kümmerlich; und da es ungemein langwierig aussah, ehe sie in dem Fräuleinstift, ihrer einzigen Zuflucht, einen Platz würde bekommen können, so erwies Ostheim ihr eine wahre Wohlthat, als er sie zu sich nahm, seinem Hause vorzustehen, und seiner Tochter Anweisung in der Haushaltungskunst zu geben. Uebrigens war Dorothea von Ostheim, so hieß diese Cousine, eine gute ehrbare Jungfer nach altem Schnitte. Ihr Catechismus enthielt nur fünf Haupttugenden, Gottesfurcht, Ehrbarkeit, Häuslichkeit, Sparsamkeit und Reinlichkeit. Allein sie wachte desto strenger über jede von ihnen. Ihre ganze Cultur bestand in einer vielumfassenden Kochkunst, und einer vollkommnen

Fertigkeit in allen Arten Frauenzimmer Arbeit.

Freylich suchte Ostheim seiner Tochter Geist und Herz zeitig zu bilden. Allein er war zu weise, sie durch Treibhäuslerey zur unnatürlich frühen Reife empor treiben zu wollen. Seine vorzüglichste Sorge war, ihre eigenen Begriffe und Empfindungen zu entwickeln, statt sie mit fremden voll zu propfen. Er erinnerte sich zu gut, daß sie ein Kind und er ein Mensch wäre, als daß er sich einen jener systematischen Erziehungsplane hätte entwerfen sollen, die eben so praktisch unmöglich, als theoretisch schön sind. Da er indeß beständig bey ihr und für sie lebte, nutzte er jede vorfallende Gelegenheit, ihre Begriffe zu entfalten und zu berichtigen, ohne sie weder zu zeitigen noch selbst zu schaffen. Gleichwohl hütete er sich sorgfältig, dem Mädchen ahnden zu lassen, daß er bloß für sie lebte. Wer in seiner zarten Jugend gewöhnt wird, der Mittelpunkt der Thätigkeit seiner Aeltern und Verwandten zu seyn, wird im reiferen Alter eben dasselbe von aller Welt erwarten und verlangen, sieht sich getäuscht, und wird unglücklich. Oft mußte daher Hanna eine klei-

ne

ne abschlägige Antwort ertragen, wenn er ihr auch füglich ihre Bitte hätte gewähren können. Oft schaffte Ostheim sich selbst unbedeutende Geschäfte, um sie zu nöthigen, ihre Wünsche zu verschieben oder aufzugeben. Resignation ist unter allen menschlichen Tugenden grade diejenige, zu deren Ausübung wir die meiste Veranlassung und die mindeste Lust haben: zur Resignation, glaubte Ostheim daher, könnte man nicht zeitig genug gewöhnt werden. Seine Absicht war, das Glück und den moralischen Werth seiner Tochter zu fördern, nicht Bewunderung zu gewinnen. Ihm war es daher nicht wenig lieb, daß sie kein kleines Wunder ward, und daß vorzüglich unzeitige Schmeicheley sie niemahls in Versuchung führte, sich selbst dafür zu halten. Daß sie indessen im zwölften Jahre so richtig dachte, und so fein empfand, als andere Mädchen selten vor der grossen Epoche, da Liebe Verstand und Herz bey ihnen reift, ist sehr begreiflich.

Diese Erziehungsart stritt freylich nicht wenig mit Tante Dorotheas Begriffen. Bey jeder Gelegenheit theilte sie Lob und Tadel mit freygebigen Händen aus, selbst da, wo Ostheim

nicht die mindeſte Veranlaſſung weder zu dem einen noch zu dem andern fand. Ihr Hauptgrundſatz war, man müſſe dem Kinde Ambition beybringen; und dieſe ſuchte ſie ihr denn auch auf die gewöhnliche ungereimte Weiſe aufs beſte einzuprägen. Wenn Hannchen zum Beyſpiele in der Mittagsſonne hinab in den Garten lief, um ihrem Vater eine Blume zu hohlen, ſo ſchalt Tante Dorothea ſicherlich, aus Furcht, ſie möchte ſich eine braune Farbe oder Sommerſproſſen hohlen. Wenn das Kind in der Freude eine ungewöhnlich ſchöne Blume gefunden zu haben, hüpfend und ſpringend damit hereinkam, ſo warnte Tante ſie, hübſch anſtändig und artig zu gehen, und — was noch ſchlimmer war — ſich nicht wie ein Bauermädchen zu haben. Bey ſolchen Vorfällen ſuchte Oſtheim ſich auf der Stelle der Unterredung zu bemächtigen, ehe Hannchen den moraliſchen Fehlgriff ihrer Tante merken möchte. Er machte ſie dann zum Beyſpiele aufmerkſam darauf, wie ſchädlich die Mittagsſonne der Geſundheit werden könnte, oder er erinnerte ſie auch, daß ihre Tante ihr ſchon vorher verboten habe, in der Hitze zu ſpringen. So gab er der Sache eine Wendung,

daß

daß Hannchen wenigſtens von der Seite betrachtet, ſich ſelbſt getroffen fühlte: und ihr Vater zeigte ihr dann ferner, daß ſolche Unbedachtſamkeiten nur einem armen Bauerkinde zu verzeihen wären, das nicht, wie ſie, das Glück einer ſorgfältigen Erziehung genöſſe.

Eines Tages, als unſere kleine Familie bey Tiſche ſaß, fragte Tante Dorothea einen Bedienten, der grade einen Schinken auftrug, ob die alte Frau, welche um die Zeit zu kommen pflege, in der Küche wäre; und da er es bejahete, erlaubte ſie, daß man ihr das Waſſer, worin der Schinken abgekocht war, geben dürfte. O Tante! rief Hannchen mit ungewöhnlichem Feuer; und eine Thräne drang in ihr hellblaues Auge. Oſtheim, der ſeine Tochter nie aus dem Geſichte verlohr, fragte ſogleich, was dies bedeute. O Vater, der Schinken iſt in Heu abgekocht, ſagte Hannne; und ihre Thränen ergeſſen ſich in freyem Laufe. Nu was weiter? es iſt ja doch Sünde, die liebe Gottesgabe wegzuwerfen, fiel Tante Dorothea ein; und was uns eckelhaft ſcheint, weil wir an beſſere Speiſen gewöhnt ſind, ſagte Oſtheim, iſt wahre Wohlthat, iſt viel-

vielleicht ein Herreneſſen für die arme Frau. Aber weißt du was, mein Kind? Wir wollen Tante bitten, daß ſie ein Stück Schinken dazu erhält, ſo macht das eine das andere wieder gut. O ja, liebe Tante! rief Hannchen, und küßte erſt ihr, dann ihrem Vater die Hand. Oſtheim war im Begriff, ſie zu küſſen. Allein er beſann ſich. Doch konnte er ſich nicht enthalten, ihr ein wenig die Hand zu drücken. Er ſchnitt ein Stück Schinken ab, und das Mädchen lief herzensfroh damit hinaus zu der armen Frau. Das iſt meine Catty, wie ſie leibt und lebt, ſagte Oſtheim, als er mit der Tante allein war; ſie hat vollkommen das Herz ihrer Mutter. Ja! ſagte Dorothea, ſie iſt ganz gut, aber ſie ſchleppt mir auch ſo viele Bettler auf den Hals. Nu, nu Couſine, antwortete Oſtheim, es kommen ihrer doch ſchwerlich ſo viele, daß wir nicht etwas für einen jeden übrig haben ſollten: überdies wiſſen Sie wohl, eigentliche Bettler hege ich eben nicht auf meinem Gute, und fremde dulde ich nicht lange. In demſelben Augenblicke kam Hanne herein, und war ſo froh. O Papa! rief ſie, das war ſo eine alte, alte Frau, und ſie freute ſich ſo ſehr, und woll-

wollte mir die Hand küssen, und sagte, ich wäre so ein herzensgutes, liebes Fräulein. So? sagte Ostheim lächelnd, aß sie denn den Schinken? Nein, sie that ihn in den Topf zu dem Wasser, damit er warm bleiben sollte, bis sie damit zu Hause käme zu ihrem armen Manne, und der soll so krank seyn, so krank! Bewahre uns, fiel Tante Dorothea ein, dem kranken Manne Schinken zu geben. Nun ja doch, Cousine, antwortete Ostheim, in allen Fällen ist das doch besser als hungern. Arme Leute, wenn sie krank sind, bedürfen vor allen Dingen starke nahrhafte Speise; bey ihnen hilft sich die Natur gern selber, und unsere Krankenkost würde ihnen eben so unedenlich seyn, als unsere Arzeney, beydes paßt nur zu unserer zu Grunde gerichteten, verzärtelten Natur. Aber wer ist denn ihr Mann? Das ist der neue Käthner dort oben bey der Hecke, antwortete Hannchen. Ich will bey ihm vorgehn, wenn wir gegessen haben, sagte Ostheim. O Papa, darf ich nicht mit? Du willst wohl, daß die Frau dich noch einmal ein herzensgutes, liebes Fräulein nennen soll. Nicht wahr? Sonst sehe ich nicht, wozu dein Besuch nützen könnte. Wenn du aber

Jo-

Johann bereden könnteſt, jeden Mittag dahin zu gehen, ſo wollten wir Tante bitten, daß der arme kranke Mann ein wenig aus unſerer Küche bekäme, wenigſtens ſo lange, bis es ſich wieder mit ihm beſſerte. Herzlich gern, ſagte Tante Dorothea, es bleibt doch immer etwas übrig, ich werde es Johann ſagen. Nein! Couſine, ſo etwas können wir ihm nicht grade zu befehlen, es gehört ja nicht zu ſeinem Dienſte. Aber Hannchen mag ſelber zuſehen, wie ſie ihn dazu bewegt. O! ich will ihm ſchon ein Trinkgeld aus meiner Sparbüchſe geben. Wie du willſt mein Kind! Aber beſinne dich, du haſt dein Taſchengeld geſammelt, um auf der Kirmeß ein kleines Etuit zu kaufen, und wenn du nun deine Paar Groſchen weg giebſt .... So giebt Papa ihr ſchon ſo viel wieder, fiel Tante Dorothea ein. Nein, wahrlich, das thue ich nicht; in dem Falle gäbe ſie ja von meinem, und nicht von ihrem eigenen Gelde. Johann kam grade herein; und Hanna ſchloß gleich den Vertrag mit ihm, daß er täglich dem Manne das Eſſen bringen, und dafür eine kleine Kirmeßgabe von ihr erhalten ſolle. Ohngeachtet nun Johann ſo gut, wie alle übrige Leute im Hau-

Hauſe, gern für ſie gegangen wäre, wohin es hätte ſeyn ſollen, ſo allgemein liebte man ſie; ſo kannte er doch Oſtheims Handlungsweiſe, und wußte wohl, daß er Hannchens Anerbieten annehmen müſſe. Zur Kirmeßzeit erhielt er denn auch ein ganz artiges kleines Geſchenk. Tante Dorothea hielt es indeß für Sünde, daß das Kind für ihr gutes Herz etwas einbüſſen ſolle, und hatte daher ein ſehr ſchönes Etuit gekauft, das ſie Hannchen verehren wollte. Allein Oſtheim bat ſo ernſthaft, es ihr nicht zu ſchenken, daß ſie ſich endlich genöthigt ſah, ihm nachzugeben. Mein Hannchen muß ſich gewöhnen, das Gute um ſein ſelbſt willen zu lieben, ſagte er, ohne Eigennutz, ohne Furcht vor nothwendigen Aufopferungen. Sie ſagen, es wäre Sünde, daß ſie um ihres guten Herzens willen etwas einbüſſen ſolle. Aber wäre es denn nicht weit gröſſere Sünde, daß ſie ihr gutes Herz einbüſſen, und ſich zur Augendienerey gewöhnen ſollte. Kinder, die für das Gute, was ſie thun, Belohnung zu erhalten pflegen, pflegen leicht auch das Gute nur der Belohnung wegen zu thun, und das muß nicht ſeyn. Solche Raiſonnements waren zwar

weit

weit über Tante Dorotheas Horizonte. Allein da sie Ostheim für einen sehr klugen Mann, und auf eine gewisse Weise als ihren Hausherrn ansah, so schwieg sie, und ließ ihm seinen Willen.

Vielleicht finden meine Leser, daß wir uns zu lange bey einer unbedeutenden Kindergeschichte aufgehalten haben, wovon ohnehin unsere neueren Romanen bis zum Eckel wimmeln. Allein es schien mir nothwendig, ein Beyspiel von Ostheims Erziehungsart zu geben, da grade diese Erziehung den seltnen und merkwürdigen Charakter bildete, den wir in der Folge bey Hanna finden werden. Sein Grundsatz war, jede gute Erziehung müsse der künftigen Bestimmung des Zöglings gemäß eingerichtet werden; und daher gieng sein eifriges Streben dahin, seine Hanna so zu erziehen, daß sie dereinst als Gattinn und Mutter so vortreflich und glücklich, wie möglich, werden möchte. Und konnte er ihr die Pflichten einer edlen Hausmutter, einer liebevollen Ehegattinn, einer zärtlichen Mutter begreiflicher und liebenswürdiger schildern, als wenn er ihr seine verlohrne Cathy, ihre vortref-

trefliche Mutter, das schönste Muster der vollkommensten Ausübung dieser Pflichten vor Augen mahlte? Es war natürlich, daß sein tieftrauerndes Herz jede Gelegenheit willig ergriff, sich in Lobeserhebungen über die unvergeßliche Edle zu ergiessen, ihre unermüdete Frömmigkeit, ihre unversiegbare Güte und Werkthätigkeit gegen Unglückliche und Nothleidende, ihren milden, edlen Umgang mit ihren Untergebenen, ihre beyspiellose Geduld in Leiden, ihre unwandelbare Liebe gegen ihren Gatten, ihre mütterliche Zärtlichkeit gegen Hanna zu schildern. Allein so gern er sich auch bey Gemälden dieser Art verweilte, so hütete er sich doch auf das sorgfältigste, Hanna mit dem langen Romane seiner gehinderten und verfolgten Liebe bekannt zu machen. Sie sollte dermaleinst eine liebevolle und glückliche Gattinn werden, ohne eine schwärmerische Liebende gewesen zu seyn, sie sollte Leiden der Art nicht für wünschenswürdig ansehen lernen, weil sie in der Erzählung rühren, und zu Hymens Paradiese gelangen, ohne die täuschende Dornenbahn schwärmerischer und blinder Leidenschaften betreten zu haben.

Dies war sein Wunsch und sein eifriges Streben.

Was Hanna unter einer solchen Leitung hätte werden können und müssen, brauche ich nicht zu sagen. Aber kaum hatte sie ihr zwölftes Jahr erreicht, als ihr Vater in eine gefährliche und langwierige Krankheit verfiel. Sie fühlte das ganze Gewicht ihres bevorstehenden Verlustes, und war fast nicht von seiner Seite weg zu bringen. Unaufhörlich bat sie ihre Tante um Erlaubniß, bey ihm zu wachen, und wenn sie diese Erlaubniß nicht erhielt, blieb sie doch so tief in die Nacht, und kam des Morgens so zeitig wieder, daß man deutlich genug sah, wahre Theilnehmung vergönnte ihr die Ruhe nicht, die man ihr gern aufdringen wollte. Tante Dorothea befürchtete, ihre Gesundheit möchte darunter leiden. „Das hat keine Gefahr, Cousine, sagte Ostheim: kindliche Liebe wird Hannchen die Kräfte geben, die ihr zu mangeln scheinen: auch hieran erkenne ich ihre edle Mutter wieder. Erinnern Sie sich, Cousine, wie lange und gefährlich ich das Jahr nach unserer Hochzeit krank lag: o! da hätten Sie meine Cathy sehen sollen. Sie gieng damals mit unserm

Hann-

Hannchen ſchwanger; ſie hatte eher geklagt, als ich, Sie wiſſen, ſie war leyder! nie die ſtärkeſte. Allein meine Gefahr gab ihr Geſundheit und Kräfte. Ganze Wochen war ſie nicht aus ihren Kleidern, hatte keine Ruhe, keinen Schlaf, auſſer einem mehr ermattenden als erquickenden Schlummer auf einem Kanapee neben meinem Bette, wo ſie bey dem geringſten Geräuſche auffuhr. Sie, die nachher, wie Sie ſelber wiſſen, kaum ihr Hannchen tragen konnte, half mir auf ihren Armen aus dem Bette, und wieder in das Bett, als ich im mürriſchen und ſchwierigen Krankenſinne Niemand ſonſt um mich dulden wollte. Ich weiß, was ſie litt, wie ſie trauerte, wie ſie an meinem Leben verzweifelte: allein dem ohngeachtet zwang ſie ſich zu einer milden Heiterkeit, die mich mehr erquickte, als alle Arzeneyen, die ſie mir gab, als alle Pflege, die ſie mir bereitete. In der Fieberhitze hielt meine ſchwärmende Einbildungskraft ſie hundertmal für einen Engel, der vom Himmel herab geſandt wäre, mich in meinem Leiden zu ſtärken, und ſie, ſie, ihre Sorge, ihre Liebe war es, die mich von der halbgeöffneten Pforte des Todes wieder zurück zog.

Und wollen Sie nun ihre Tochter ansehn, wie ſie zu denſelben Pflichten und Tugenden gebohren iſt; wollen Sie bemerken, wie heiter und munter ſie in meiner Nähe iſt, wie ſie ſich zwingt, eine Hofnung zu heucheln, die ſie weder hat, noch haben kann, wie ſie zuweilen aus dem Zimmer hinaus muß, um ihren Thränen freyen Lauf zu laſſen, und wie ſie dann, wenn ſie ausgeweint hat, mit einem angenommenen Lächeln wieder herein tritt, und vergißt, daß ihre verweinten Augen ſie verrathen. O Couſine! Couſine! ſorgen Sie mir ja aufs beſte für das Mädchen; bekömmt ſie einmal einen Mann, der ihren Werth erkennt, und zu ſchätzen weiß, ſo werden die Beyde den Himmel auf Erden haben.„ Tante Dorothea meinte, und wollte den alten Oſtheim überreden, daß er eben nicht in ſonderlicher Gefahr wäre, und noch lange mit ſeiner Tochter leben könne. Allein vergebens: er fühlte den herannahenden Tod, und leyder! betrog er ſich nicht.

Ein Paar Tage darauf war ſein Freund und Arzt, Doktor Bork, bey ihm. Oſtheim bemerkte es, wie ungewöhnlich tiefſinnig und zerſtreut er war, wie er nur abgebrochen

und

und unzusammenhängend auf alles antwortete. Der Kranke begriff, was dies zu bedeuten habe. Mein Freund, sagte er zu Bork, ich sehe, Sie haben mir etwas zu offenbaren, was Sie nicht über die Zunge bringen können; allein ich weiß es schon, meine Sterbestunde naht sich. Bork zog die Achseln. Vielleicht! — eine glückliche Veränderung! — — — stammelte er. Freylich, sagte Ostheim, mir steht eine grosse, und ich hoffe, eine glückliche Veränderung bevor. Ostheim! antwortete Bork, es freut mich, Sie so gefaßt zu finden. Ich muß es Ihnen gestehn, meine Kunst ist zu Ende: stünde es bey mir . . . Mag mein Jugendfreund, mein alter Arzt mich und sich selber durch solche Versicherungen erniedrigen? Sie haben den sinkenden Dacht aufgerichtet, allein die Lampe ist ausgebrannt, und neuen Oel können Sie nicht hinzugiessen. Zugleich bemerkte er, daß Hannchen aus dem Zimmer schlüpfen wollte. Bleib, meine Tochter, rief Ostheim, itzt darf ich gern die Thränen sehen, die du bey unserm Abschiede weinest. Ich hatte freylich gewünscht, noch ein wenig länger zu leben, um dich als eine glückliche Gattinn zu

ſehn. Allein ich ſterbe in der Hofnung, daß du ſicher ſtreben wirſt, einſt dieſes Glückes würdig zu ſeyn. Ehre deine Tante, liebe das Andenken deiner Mutter, und laſſe ihre Tugenden immer dein Muſter ſeyn, ſo wird es dir gewiß gelingen, einmal ſo glücklich zu leben, wie ich mit ihr lebte, und ſo ruhig zu ſterben, wie ich itzt ſterbe. Hanna war nicht im Stande zu antworten; ſie bedeckte ihres Vaters Hand mit den brennendſten Küſſen, und den heißeſten Thränen. Man riß ſie fort von ſeinem Bette; und Oſtheim lag einige Augenblicke ſchweigend da, die Hände gefaltet, die Augen voll von ungewöhnlichem Feuer. Man ſah, ſeine ganze Seele erhob ſich zu dem unendlichen Weſen, vor welches er nun bald treten ſollte; er betete, und betete für ſeine Hanna. Nun ließ er die Leute herein kommen: ich ſollte Abſchied von euch nehmen, Kinder, aber ich fühle mich zu ſchwach, lebt wohl! ich danke euch. Man mußte ſie den Augenblick aus dem Zimmer ſchaffen, weil ihr lautes Schluchzen und Jammern den Sterbenden beunruhigte; da er Niemanden weiter um ſich ſah als ſeinen Arzt, und ſeine Couſine, fragte er nach Hannchen. Sie nä-

her-

herte ſich ſprachlos, und ſetzte ſich neben ſein Bette. Er hielt ihre Hand in der ſeinigen, ſein brechendes Auge hieng an dem ihrigen. Auf einmal bekam ſein Händedruck eine krampfartige Spannung, und ſein Geiſt entfuhr in einem ſanften Hauche, gleich dem milden Hauche des Windes, der an einem ſchönen Sommerabende den letzten Wiederſchein der untergehenden Sonne vom feſtlichen Himmel verweht.

Nun hatte Hanna alſo ihren Vater, ihren Lehrer, ihren Freund, ihren Umgang verlohren. Ihr Schmerz über ſeinen Tod war unbeſchreiblich. Allein ſelbſt, als die Zeit ihre lindernde Kraft zu äuſſern anfieng, als die Wunde nicht mehr blutete; verbreitete der unerſetzliche Verluſt eine ſtille Wehmuth über Hannas ganzes Weſen, die nichts zu vertreiben vermochte. Ihre Geſchäfte, ihre Erhohlungen, Alles hatte ſeinen Reiz für ſie verlohren. Sie fühlte ſich einſam. Sie liebte und ehrte Tante Dorothea; allein Beyde waren keine Geſellſchaft für einander, und es war natürlich, daß ein Umgang, wie ſie ihn gewohnt worden, ſie zu eckel in der Wahl machte, als daß ſie ſich unter dem Geſinde hätte

gefallen können, so weit dies auch übrigens bey Ostheims über den gewöhnlichen Schlag war. Sonst befand sich auf dem Gute kein Umgang für sie; den Prediger ausgenommen, einen ehrwürdigen aber kränklichen Mann. Einsamkeit ward also Hannas Loos und bald ihr Vergnügen. Weibliche Handarbeit und Haushaltungs-Geschäfte, die Tante Dorotheas Sparsamkeit überdies ungemein einschränkte, konnten nicht alle ihre Zeit ausfüllen. Es blieb immer noch mancher langweiliger Sonntags Nachmittag, da Tante jede Arbeit für eine Sünde gegen das dritte Gebot ansah, noch mancher unendlich langer Winterabend, da Hanna ihrer Augen wegen nicht nähen durfte. Oft lockte ein schöner Sommermorgen sie zeitig aus dem Bette, und wenn sie dann ihre Tauben und übriges kleines Geflügel gefüttert, und ihre Blumen besorgt hatte, und nun hinaus in den Garten oder auf das offene Feld wollte, so vermißte sie den, dessen Gespräch ihr vordem einen solchen Morgen doppelt schön gemacht hatte. Allenthalben seine Lieblingsstellen aufzusuchen, sich zu wiederhohlen, was er ihr hier und dort gesagt hatte, ward itzt ihr ganzer Trost.

Oder

Oder ſie ſetzte ſich an einem ſolchen Flecke auch hin mit einem der Bücher, die ſie zuſammen geleſen hatten, und die ihr nützlicher und angenehmer durch das, was er darüber ſagte, als durch ihren Inhalt ſelbſt geworden waren. Auf dieſe Weiſe bekam ſie bald einen ſtarken Hang zur Lectüre. Ihr Vater hatte ſie in den wichtigſten lebenden Sprachen unterwieſen, weil es nach ſeiner Meynung beynahe eben ſo leicht war, mehrere zugleich zu erlernen, als eine einzelne für ſich. Sie las daher ziemlich fertig franzöſiſch und italieniſch, doch vorzüglich engliſch, welches ſeine Lieblingsſprache geweſen war. Er hatte eine ziemlich ausgeſuchte Bibliothek hinterlaſſen; allein ſie war für einen Mann ausgeſucht. Nur ein einziger Roman (wir werden ihn bald nennen hören) ſehr wenige Dichter, und dagegen Geſchichtſchreiber und Philoſophen in deſto größerer Anzahl fanden ſich hier. Unter dieſen wählte Hanna zuerſt alle die, welche ſie oder worin ſie mit ihrem Vater geleſen hatte, jene unſterblichen Wochenſchriften aus der goldenen Periode der engliſchen Litteratur, Spectator, Guardian, Tatler, und ihre würdigen jüngern Brüder, Johnſons, Ram-

ler und Idlet waren da ihre liebste Lectüre. Allein bald hatte sie diese so oft gelesen, daß sie neuer Nahrung bedurfte; und nun kam die Reihe nach und nach an den größten Theil der Büchersammlung. Auf diese Weise vollendete sie Buffon und Hüme und Robertsen und Raynal, ja sogar Montesquieu und Gordons Tacitus und mehrere Bücher der Art: und obgleich dies Fach natürlicherweise nicht ihr liebstes ward, obgleich sie Popens Heloise an Abäland seinem Versuche über den Menschen, Hallers Elisa und Mariane seinen philosophischen Oden, das fünfte Buch des Emils dem dritten vorzog, so mußte doch jene Lectüre ohnfehlbar einen merklichen Einfluß auf die Bildung ihres Verstandes und Herzens haben. Sie fühlte mit der ganzen Feinheit und Zartheit eines Frauenzimmers, und dachte mit der reifen Stärke eines Mannes. Jeder Eindruck war bey ihr tief und unauslöschlich: allein ihr Verstand behauptete in einem hohen Grade die Herrschaft über die Einbildungskraft. Freylich hätte der vorher erwähnte Roman leicht die ganze übrige Lectüre verdrängen, und ihrem Herzen eine ganz andere Stimmung geben können: Rousseaus bezau-

bern.

bernde Heloïse war es. Doch zufälligerweise fiel Hanna darauf, erst die Vorrede zu lesen, und da sie hier Rousseaus kräftigen Ausspruch sah, jamais fille chaste n' a lu de roman, legte sie nicht allein das Buch auf ewig bey Seite, sondern konnte sich auch in der Folge nicht einmal überreden, Gellerts schwedische Gräfin zu lesen, ohngeachtet der Prediger sie ihr mit den übrigen Theilen des Werkes geliehen hatte, und sie sonst die reine Sittenlehre und ungeschminkte Frömmigkeit dieses Schriftstellers innig liebte.

Diese sonderbare Lectüre trug natürlicherweise ungemein viel zu der Energie des Charakters bey, wozu die Selbstbildung in der Einsamkeit den Grund legte. Sie gab ihr zugleich die achtsame Zurückhaltung des Denkers, und raubte ihr das leydige Talent ihres Geschlechts, den Mund unaufhörlich laufen zu lassen, ohne etwas zu sagen. Hiezu kam noch ein reiches Maaß natürlicher Bescheidenheit, die Ostheim sorgfältig gehegt und gepflegt hatte. Vorzüglich freylich für ihre früheren Jahre. Denn da hielt er es für eine äußerst nothwendige Sorge, daß sie nicht zu hohen Werth auf sich selber setzte. In der Fol-

Folge, bey ihrem Eintritte in die Welt, würde er sie eben so ernstlich gewarnt haben, sich nicht zu gering zu schätzen. Allein Gedanken der Art konnte Tante Dorothea weder ahnden noch ausführen. Sie hielt Hanna für ein sehr gutes Mädchen, weil sie fleißig und ehrbar war; für ihre übrigen vortreflichen Eigenschaften hatte sie weder Sinn noch Maaß und Gewicht. Eben so wenig fühlte sie je das Bedürfniß, sie unter Menschen zu führen. Tante war zu einer Zeit erzogen, da die Ungeselligkeit eben so weit gieng, als in unsern Tagen die Geselligkeit. An eben diese Sitte gewöhnte sie Hanna. Ihr einziger Umgang bestand in einigen steifen altväterischen Etiquettenbesuchen, die mit den benachbarten hochadelichen Herrschaften regelmäßig gewechselt wurden, und einigen noch steiferen Ceremonie-Gastmählern, wo der Einladende eines Theils alle Springfedern in Bewegung setzte, seine Koch- und Backkunst, samt Tafel und Schenktisch im glänzenden Lichte zu zeigen, und der Eingeladne andern Theils blos kam, um sich in seiner Pracht und Herrlichkeit sehen zu lassen. Hier konnte Hanna schwerlich lernen, Umgang lieb zu gewinnen, und

sich

ſich für die Geſellſchaft zu bilden. Sie bekam um dieſe Zeit freylich einmal ein kleines Pröbchen von höherer Lebensart. Ein alter Onkel, dem Tante es nicht abſchlagen durfte, nahm ſie mit auf einen adlichen Ball, und einige Fräulein aus der Stadt zeigten ſich in vollem Glanze der coquetten Frechheit, die in der Modeſprache Freyheit und raſches Weſen heiſt. Allein ihr Betragen flößte Hanna einen gerechten Widerwillen ein, den Tante mit überflüſſiger Sorgfalt zu nähren ſuchte. Ja, was noch mehr iſt, ſie, die immer predigte, ein Mädchen müſſe ſtill und ehrbar ſeyn, brauchte in der Folge nur ihre Pflegetochter an jene Fräulein zu erinnern, um den letzten Funken von Munterkeit, den der Verluſt ihres Vaters und ihre einſame Lebensart übrig gelaſſen hatten, vollends zu erſticken.

So verlebte Hanna vier Jahr in ihrer Einſamkeit, unbemerkt und gewöhnt, alle Gedanken und Gefühle in ſich zu verſchlieſſen. Wenn ſie die Geſellſchaften nicht liebte, ſo war ſie zur Wiedervergeltung dann eben auch nicht beliebt darin. Man ſcheint überall im Umgange nur den Werth zu haben, den man ſich ſelber beyzulegen weiß. Und Hanna war

von

allen Prätensionen so weit entfernt, so unbekannt mit jener coquetten Charletanerie, die alle Vollkommenheiten zur Schau ausstellt, daß sie unbemerkt hätte bleiben müssen, wenn sie übrigens auch alle Talente der Conversation besessen hätte. Sie hatte freylich tanzen gelernt und tanzte gern, aber bey weitem nicht mit der leichten Grazie und dem Leben, das man nur dann erst erhält, wenn man viel getanzt hat, und sich bewußt ist, gut zu tanzen. Von Musik verstand sie nichts. Ihr Vater hatte grade den Unterricht auf dem Klaviere mit ihr angefangen, als er starb, und Tante Dorothea zählte einen Klaviermeister zu den entbehrlichen Ausgaben. Allein hätte Hanna auch gespielt, wie Hamburgs Bach, so würde sie doch nie vor einer zahlreichen oder fremden Gesellschaft gespielt haben. Aus gleicher Blödigkeit hörte man sie nie singen, ohngeachtet eine ihrer Freundinnen, die einige Jahre nachher sie einmal überraschte, als sie eins ihrer Kinder in den Schlaf sang, uns hat versichern wollen, daß sie eine ganz artige Stimme hatte. Sie sprach keine einzige fremde Sprache, ohngeachtet sie die schwersten Schriftsteller ohne Mühe darin las;

über-

überhaupt war sie zu furchtsam, um viel zu sprechen, und sich mit Leichtigkeit auszudrücken. Daß sie in großen Gesellschaften Langeweile empfand, habe ich schon gesagt, und da sie zu bescheiden war, die Schuld auf die Natur jener Zusammenkünfte zu schieben, so schrieb sie sie sich allein zu. Zu gutmüthig, um mürrisch zu seyn, ward sie daher immer furchtsamer, ja beynah Leutescheu. Selbst ihr Aeußeres schien damit überein zu stimmen. Sie hatte eins von diesen frommen Alltagsgesichtern, deren wesentlichster Vorzug in ihrer gesunden Jugendfarbe zu bestehen scheint, und die man so gerne nichtssagend nennt, weil ihnen die Bizarrerie mangelt, die in unsern Tagen oft für Charakter gilt. Ihre großen hellblauen Augen waren freylich wie Alcinens Augen nach Arioſtos Beschreibung.

pietoſi a rigardar, a mover parchi

Allein sie selbst schien so wenig davon zu wissen, daß alle Kammerjunker der Gegend Stein und Bein schworen, sie würden nun und nimmermehr das mindste zu bedeuten haben. Wuchs und Gestalt waren zwar ohne Tadel, doch nicht ausgezeichnet schön, wie

sie

sie bey sitzender Lebensart wohl selten werden. Eben so wenig konnte es den Grazien je einfallen, einen Nachttisch zu umschweben, worüber Tante Dorothea die oberste Aufsicht führte. Ueberhaupt zeichnete sich Hannas Anzug ihr Lebelang mehr durch äußerste Nettigkeit als durch Geschmack aus. War es also ein Wunder, daß sie vollkommen unbemerkt ihr sechszehntes Jahr erreichte? Ein penetrirender Menschenkenner hätte freylich voraus sagen können, daß jeder, der erst einmal ihren Werth wahrgenommen, auf ewig der ihrige seyn würde. Allein sicherlich konnte man auch hundertmal mit ihr in Gesellschaft seyn, ohne ein einzigesmal die mindeste Spur davon zu entdecken, so wenig sorgte sie dafür, ihn zur Schau zu stellen. Es war ein Diamant in eine Wüste hingeworfen, wohin kein Kenner kam, und höhnisch übersehen von Thoren, die den Schimmer des geschliffnen Glases höher achten, als den Diamant in seiner gräulichen Hülle. Das edelste, verständigste Mädchen der ganzen Gegend, sie, die vielleicht unter allen das weichste, wärmste Herz besaß, ward allgemein für ein kaltes, langweiliges, einfältiges Küchenmädchen gehalten, die ohne

ihre

ihre halbe Tonne Goldes nie würde verheyrathet werden. Allein die halbe Tonne Goldes besaß sie nun einmal, und deshalb machten denn auch alle reiche Wittwer der Provinz, und alle verschuldete Junggesellen in einem Umkreise von zwanzig Meilen in allem Ernste Jagd auf ihre Hand und ihr Geld: doch vergebens. Die Wittwer wandten sich an Tante Dorothea. Einen unter ihnen empfahl sie ihrer Niece aufs beste. Er war nicht vollends sechzig Jahr alt, hatte nicht mehr denn drey Frauen zu Tode geärgert, war noch aller seiner Gliedmassen mächtig, die rechte Hand ausgenommen, welche seine Bauern ihm trotz der Hundepeitsche gelähmt hatten, und — besaß vier Rittergüter. Ohngeachtet aller dieser Empfehlungen war Hanna nicht zu der Parthie zu bewegen; und Tante Dorothea hatte nur eine rathende, keine entscheidende Stimme. Die Spatzer und Elegants wandten sich mit noch minderm Glücke an Hanna selbst, und wiewohl sie ihrer Sache schon im Voraus so gewiß waren, daß sie Wetten eingingen, wem sie zu Theil werden würde, wiewohl sie zwölf Schneider, fünf Galanterie-Händler, und sechs Juden plünderten,

um sich zu der Eroberung des einfältigen Landmädchens zurquipiren, so richteten sie doch nicht das mindeste aus.

Um diese Zeit trat ein neuer Freyer auf, der Capitain Wangenthal. Nicht alle Officiere sind Tellheime, sagt Minna; dieser war würklich ein Tellheim, selbst auch darin, daß er sein Vermögen im Dienste zugesetzt hatte. Da er im zwölften Jahre seinen Vater verlohren hatte, war er durch die Vermittelung seines Vormundes Cadet geworden; und im siebenjährigen Kriege zeichnete er sich so aus, daß er kurz vor dem Frieden eine Compagnie bekam. Zu seinem Unglück hatte er einen alten Onkel, der für sehr bemittelt gehalten wurde, und dessen einziger Erbe er war. Wangenthal hielt es immer für Pflicht, Alles mit denen zu theilen, die Mühe und Gefahr mit ihm theilten: seine Kasse und sein Kredit standen daher beständig Kameraden und Untergebenen zu Diensten. Natürlicher Weise mußten Beyde nach und nach erschöpft werden. Demohngeachtet konnte Wangenthal nie begreifen lernen, daß es Geldausgabe wäre oder werden könne, wenn er eine Schuldverschreibung als Cautionist unterzeichne-

ne:

nete; und eben ſo wenig konnte er je bey allen Einſichten in die Mathematik den einfachen arithmetiſchen Satz behalten, daß fünf mal zwanzig eben ſo viel iſt als hundert. Er fuhr fort ſich für ſeine Gefährten zu verbürgen, und ihnen einzelne Louisd'ore zu leyhen, ohngeachtet er ſelbſt ſchon genöthigt war, ſeinen Kreditoren zuweilen aus dem Wege zu gehen, und ſich ſogar wirkliche Bedürfniſſe zu verſagen. So war zum Beyſpiele Wangenthals Uniform die älteſte im Regimente, weil er keinen Kredit mehr bey ſeinem eignen Schneider hatte, indeß zur ſelben Zeit drey ſeiner Gefährten in neuen Uniformen giengen, die ſie gegen Wangenthals Caution bey ihren Schneidern ausgenommen hatten. Da nun Wangenthal gleich dem jovialiſchen Panurge *) qui mangeoit ſon bled en herbe, das Seine im Voraus verzehrte, ſo konnte zur Zeit der Erndte die Leſe nicht groß ſeyn. In der That

*) Weitere Nachricht, comment Panurge mangeoit ſon bled en herbe, findet der Leſer in den Werken des françois Rabelais, Tome II, Livre III, Chapitre II, oder in der deutſchen Umarbeitung des Dr. Eſchenburg, Gargantua und Pantagruel, im 3. Bande I. Kapitel.

belief sich sein ganzes Erbe bey dem Tode des Onkels auf nicht mehr als acht bis zehn tausend Thaler; und diese reichten nicht einmal hin, für sich selbst und für andere zu bezahlen. Am meisten drückten ihn unter den unbefriedigten Forderungen diejenigen, die wahre Ehrenschulden waren, Gelder, die Freunde ihm im vollen Vertrauen zu seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit anvertraut hatten, und die einige von ihnen nicht gut entbehren, konnten. Aus dieser Verlegenheit wußte Wangenthal sich auf keine andre Weise zu retten, als durch eine gute Heyrath; und da sein voriger Vormund von Mutterseite mit dem Fräulein von Ostheim verwandt war, so schlug er sie ihm vor. Einem Krieger, der unter den Waffen aufgewachsen und groß geworden ist, muß man es verzeyhen, wenn er jene Feinheit der Empfindung nicht kennt, womit unsere Weibermännlein in Frauenzimmercirkeln prunken. Wangenthal sah Hanna, fand sie ganz leidlich, fühlte weder Neigung, noch Abneigung für sie, und bewarb sich um ihre Hand. Er war jung, wohl gewachsen, und nach allen Regeln vollkommen männlich schön, (wenn man etwa eine Narbe auf der rech-

rechten Backe ausnimmt, die ihn indeß in Hannas Augen mehr verschönerte als verunzierte, da sie Denkmal einer wahren Heldenthat war, besaß Verstand, Kenntnisse, und jenes rasche, freye Wesen, welches dem wahren Krieger so eigenthümlich ist, und nur bey unsern gepuderten und parfümirten Achillen in Frechheit nnd Wildheit ausartet. Musterhaftes Betragen, Tapferkeit und Edelmuth hatten ihn überdies bey aller Welt geachtet, und beliebt gemacht. Was Wunder also, daß er auf Hannas junges uneingenommenes Herz sehr bald Eindruck machte? Anfangs war freylich Tante Dorothea nicht so ganz für ihn, da er sich den Ruhm eines guten Haushälters eben nicht zueignen durfte. Aber grade die Art und Weise, wie er sein Vermögen zugesetzt hatte, gab ihm in den Augen der wohlthätigen Hanna ein neues Verdienst. — Tante gab nach, in der Hofnung; er würde sich bessern, wenn er nun erst eine Frau hätte; und Hanna gab Wangenthal willig Hand und Herz. Leyder war Wangenthal nicht im Stande, den ganzen Werth dieses unschätzbaren Geschenkes einzusehen, und zu empfinden: nur der Verlust konnte ihn in der Folge beleh-

ren, was er an ihr besaß. Er heyrathete sie: als ein ehrliebender rechtschaffener Mann wünschte und strebte er, sie im Ernste glücklich zu machen, allein er kannte sie nicht genug, um diesen Zweck ganz zu erreichen. Gleich nach der Verbindung zog er mit seiner jungen Frau nach dem Orte, wo sein Regiment in Garnison lag. Ganz unbekannt mit den stillen häuslichen Freuden, glaubte er ihr das Leben dadurch angenehm zu machen, daß er sie in die große Welt einführte, und sie an allen Lustbarkeiten Theil nehmen ließ. Wiewohl nun der gesellschaftliche Ton in dieser Stadt weit besser war, als in jenen hochadelichen und höchstlangweiligen Zusammenkünften ihrer vaterländischen Gegend, so paßte er doch nicht zu Hannas Seelenstimmung. Anfangs begleitete sie ihren Mann mit ihrer gewöhnlichen Gutmüthigkeit allenthalben hin. Allein da er bald merkte, daß sie da keine Freude fand, und lieber zu Hause blieb, ließ er ihr ihren Willen, und sie entzog sich nach und nach fast allen Gesellschaften.

Nun versuchte Wangenthal eine Zeitlang bey ihr zu Hause zu bleiben. Doch dies stille häusliche Leben war wieder nicht für den jungen

gen feurigen Mann. Hanna bemerkte ſeine Langeweile, und nöthigte ihn zu ſeinen gewohnten Zerſtreuungen zurückzukehren. Sie verfiel wieder in ihre vorige einhäusleriſche leſende Lebensweiſe, bey der ſie ſich einige Zeit vollkommen glücklich fühlte; liebte ihren Mann von ganzer Seele, ward ihres guten frommen Herzens wegen von ihm werth gehalten; und machte auf keine lebhaftere Liebe von ſeiner Seite Anſpruch.

Freylich wollte es ihr wohl bisweilen dünken, als wenn dies ihr gegenſeitiges gutes Verſtändniß doch eben nicht Alles wäre, was ſie ſich verſprochen, was ihr Vater ihr in ſeiner Verbindung mit Catty ſo entzückend geſchildert hatte. Ihr Herz fühlte eine gewiſſe Leere, ein dunkles Sehnen, was ſie ſich nicht zu erklären wußte. Allein ſie ſtrafte ſich doch ſelber ſolcher Träume halber; ohne die Vorzüge deiner Mutter, ſagte ſie ſich dann, wie kannſt du erwarten, geliebt zu werden, wie ſie? Sie ſchob alle Schuld auf ſich, wenn ſie nicht fand, was ſie ſuchte; und dies ſäete unmerklich die erſten Keime der Selbſtverachtung, die nachher in ihrem Herzen ſo fürchterlich überhand nahm.

B r** wo ſie wohnten, war eben keine groſſe Stadt. Die daſige Beaumonde, welche aus den Officieren der Garniſon, einigen angeſehenen königlichen Bedienten, einigen wohlhabenden Kaufleuten, und benachbarten Guthsbeſitzern beſtand, hielt daher beſto genauern Umgang, und machte gewiſſermaſſen nur eine Lotterie aus. Wangenthal, der ſeiner Rechtſchaffenheit halber allgemein geliebt und geachtet, der zugleich jung, ſchön, witzig und reich war, ward bald der Liebling des Zirkels, und die Seele aller Vergnügungen. Keine Luſtpartie konnte gefallen, die er nicht angeordnet hatte, oder woran er zum wenigſten nicht Theil nahm. Doch trug vielleicht ſeine allezeit offene Börſe nicht weniger dazu bey, als ſein wirklich glücklicher Geſchmack, ihn zum Maitre des plaiſirs zu erheben.

Galt Wangenthal für den König aller Luſtbarkeiten, ſo war die Tochter des neuen Oberſten, Lina von Lindenhauſen, ſicherlich in eben dem Grade ihre Königin; und jede, die ihr dieſen Vorzug ſtreitig machen wollte, ſetzte nur ihre unverkennbaren Anſprüche darauf in deſto helleres Licht. Sie war eine ſchlanke, raſche, wohlgeſtaltete, feurige Brunette, vielleicht lei-

keine regelmäſſige Schönheit, aber ſo einnehmend, daß die Grazien ſelbſt nichts reizenderes hätten bilden können. Ihre groſſen nußbraunen Augen lächelten und weinten, beſeelten eine zärtliche Empfindung und einen ſchalkhaften Einfall mit gleicher Anmuth. Das edelſte Herz und die heiterſte Seele ſtanden gleich unverkennbar darin gezeichnet. Doch was fudele ich an einem Gemälde, das lange vor mir ſchon der Dichter der Grazien, Wieland, mit Meiſterhand ausgeführet hat. Lina war mit einem Worte ... Muſarion, nur mit einem Herzen, das an Reinheit Evas erſtem Athemzuge glich.

Hiemit vereinigte Lina noch alle zufällige Vortheile, die nicht wenig beytrugen, ihre weſentlichen Vollkommenheiten deſto glänzender zu erheben. Keine Dame der Gegend kleidete ſich mit mehr Geſchmack, als ſie, ſie war das allgemeine, unerreichte Muſter, denn ſelbſt, wenn andere am meiſten nach ihrer Weiſe gekleidet ſchienen, waren ſie doch nie gekleidet, wie ſie. Obgleich ihr Putz immer beſcheiden und einfach war, wie dies der wahren Schönheit geziemt, ſo hatte er doch ſtets etwas ausgezeichnetes, zuweilen eine unbe-

deutende Kleinigkeit, einen Blumenkranz um ihr kaſtanienbraunes Haar, oder um den Hut geſchlungen, meiſtens nur die eigene Weiſe, ſo etwas aufzuſetzen oder zu tragen, kurz eine wahre Kleinigkeit, die indeß Aller Augen auf ſich zog, ohne ſie jedoch von ihr ab auf ihren Putz zu lenken. Sie verſtand keine fremde Sprache; allein deſto mehr und deſto beſſer hatte ſie ihre eigne geleſen. Sie war in Berlin zu der Zeit erzogen worden, als die daſige große Schule, wenn ich ſie ſo nennen darf, im ſchönſten Glanze blühte; und alle Virtuoſen derſelben kannten und liebten ſie. Gleim ſchätzte die ungekünſtelte Anmuth ihres Umganges, Leſſing ihren raſchen lebendigen Witz, Ramler ihren ſichern und richtigen Geſchmack, und Kleiſt ihr großes, gefühlvolles Herz.

Der Umgang und die Schriften dieſer Männer hatten viel zu ihrer Bildung beygetragen, die ſich bloß durch die geſchmackvolleſte Wahl des Ausdruckes, durch die feine ungeſuchte Politur ihrer Rede verrieth, allein nie ſie verleitete, wie ein Buch, und ſelten, von Büchern zu ſprechen. Ihre Sprachſtimme war ſo melodiſch, daß man ſie mit Vergnü-

gnügen hätte anhören müſſen, wenn auch das, was ſie ſagte, nicht ſo ſchön und ſo fein geweſen wäre. Ihr Geſang hatte außer ſeinem nicht geringen muſikaliſchen Werthe den noch ſeltnern Vorzug, daß ihr ganzes Herz daraus hervorbrach. Ihr Klavierſpiel entſprach dem Geſange; unter ihren Fingern erhielten die Saiten Geiſt und Leben und Ausdruck. Ohnerachtet ſie mit vieler Fertigkeit ſpielte, beſaß ſie doch zu viel Geſchmack, um ſich von jener armſeligen Eitelkeit anſtecken zu laſſen, welche die wohlthätigſte aller ſchönen Künſte zu einer langweiligen kunſtfertigen Seiltänzerey erniedrigt. Sie tanzte mit unbeſchreiblicher Anmuth und Leichtigkeit, und mit einer frohen Theilnehmung, die ihren Tanz doppelt liebenswürdig machte. Nicoline von Lindenhauſen war geſchaffen, auf den erſten Blick ein Herz einzunehmen, um es nie wieder zu verlieren; und dann ſtand es völlig bey ihr, ihren Geliebten zu dem glücklichſten oder unglücklichſten aller Sterblichen zu machen. Allein höchſt bezaubernd und gefährlich wurden ihre Vorzüge durch eine eigenthümliche Beſcheidenheit, welche einen dünnen Schleyer darüber warf, wodurch ſie, wie der Mond hin-

hinter lichten durchſichtigen Wolken, nur deſto einnehmender hervorſchimmerten. Freylich kannte Lina ihre äußern Vorzüge ſelbſt; auch war es ihr wohl nicht unlieb, vielleicht nicht gleichgültig, daß man ſie bemerkte; allein wer nur für dieſe allein Sinn und Aufmerkſamkeit hatte, beleidigte ſie. Sie war ſich größerer innerer Vorzüge bewußt; und dieſer edlere Stolz herrſchte ſo ſehr über ihre Eitelkeit, daß ſie ſich nur in ſeinen unbewachten Augenblicken zeigte. In Berlin hatte man mit Leſſing geſcherzt, daß ſie das Ideal ſeiner Minna geweſen wäre. So viel iſt ausgemacht, daß ſie in jenen Augenblicken eben die kleinen Launen und Capricen hatte, ohne welche ſie, wie Tellheim von Minna ſagt, ein Engel geweſen wäre, den man zitternd hätte anbeten müſſen, ohne ihn lieben zu dürfen. Zuweilen war ſie klein in Kleinigkeiten, allein ſicherlich in allem Großen immer groß.

Daß dieſe Minna unſerm Tellheim gefallen, daß ihre edle Lebhaftigkeit, Wärme und Witz einen Mann bezaubern mußte, der dieſe Eigenſchaften ſelbſt in hohem Grade beſaß, iſt ſehr begreiflich: und kannte Wangenthals

Muth

Muth und groſse Denkart, die fromme, sanfte Hanna so gänzlich einnehmen, so mußten sie auf die feurige enthusiastische Lina, die ihre eigene Seele darin wieder fand, noch stärker würken. Dazu kam denn noch der unverkennbare Vorzug, den Wangenthal ihr immer einräumte. Niemand verstand so ganz, wie Wangenthal, jede Feinheit ihrer Rede und ihres Betragens; und keines Andern Beyfall war ihr daher auch so gewiß und so wichtig. Nach und nach wurden sie sich beyde mehr, als sie selber vermutheten. Vielleicht hätten sie es auch nie sich selber gestanden, wenn nicht ein Zufall ihre Augen geöfnet, ihnen die volle Gefahr gezeigt, und sie grade dadurch desto unvermeidlicher gemacht hätte. Mit den Leidenschaften geht es uns wie mit verläumderischen Gerüchten; sie bekämpfen wollen, ist oft das sicherste Mittel, sie unüberwindlich zu machen; läßt man sie aber in Ruhe, so sterben sie nicht selten um eine Weile von selber aus.

Wangenthals Regiment hatte vor dem Obersten Lindenhausen den alten General Eibstein zum Chef gehabt. Von Jahren und

Stra-

Strapazen ermüdet, hatte dieser Held schon vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges seinen Abschied nehmen wollen. Allein kaum sah er den König das Schwerdt ziehen, als es ihm unmöglich fiel, das seine nieder zu legen. In den letzten Jahren des Krieges ward er endlich so gelähmt, daß er nicht mehr zu Pferde sitzen konnte. Gleich nach dem Frieden nahm er daher seinen Abschied, und kaufte sich nahe bey Br* ein Gut, um seine vorigen Untergebenen, seine Kinder und Freunde, nicht entbehren zu dürfen. Es war ein schöner, ein feyerlicher Anblick, diesen greisen Held mitten unter Männern zu sehn, die selbst im Dienste alt geworden waren, die fast alle als Kadetten unter ihm gedient hatten, und noch immer eine kindliche Ehrerbietung für ihn beybehielten. Doch war Wangenthal unter allen sein vorzüglicher Liebling. Elbstein hatte ihn von Anfang an bey seiner Leib-Compagnie gehabt, ihn selbst gebildet und angeführt, und mehr als einmal mit dem Könige von ihm als einem jungen Manne von großer Hoffnung gesprochen.

An einem schönen Herbsttage waren Lindenhausens und Wangenthals draussen auf Elbsteins Gute. Dies war der einzige Ort, wo Hanna mit Vergnügen kam; sie hörte den würdigen Greis so gern ihren Wangenthal rühmen. Nach Tische trank man im Garten Kaffee. Wangenthal und Lindenhausen giengen umher und rauchten, Elbstein saß im Lusthause unter den Damen, da ihm das Gehen sauer ward. Zufälligerweise gefiel es Elbsteins Tochter Regina, einem guten unbedeutenden siebenzehnjährigen Tollköpfchen, Lina mit einem gewissen jungen Lieutenant aufzuziehn, einem süssen Narren, der neulich zum Regimente gekommen war, und Lina vorzüglich die Cour machte. Regina erzählte, er habe gedroht, herauszukommen, und wofern er wisse, wer da wäre, würde er sicher erscheinen. Dazu brennt die Sonne zu heiß, antwortete Lina, denn ohngeachtet es ihm ehegestern gefiel, mir über mein Gesicht viel Schönes zu sagen, so gefällt ihm doch sein eignes viel besser; er wagt seinen feinen Teint sicher nicht in dieser Hitze. Sage das nicht, fiel Regina ein, vielleicht überrascht er uns, und kommt als Frauenzimmer verkleidet. Er

er-

erzählte uns ja neulich, er wäre in Berlin so auf einem Balle gewesen, und alle Leute hätten über das schöne Mädchen die Köpfe zusammen gesteckt, und siehst du, so riskirt sein Teint nichts, denn er wirft dann einen Schleyer über. Ja, ja, sagte Lina, freylich gleicht er mehr einem Mädchen als einem Manne. Ihr Mann, Frau Capitainin, müßte ihm seine Schramme über die Backe leyhen, damit er doch einiger massen aussähe, wie ein Soldat. Ja! geliehen müßte er sie allerdings haben, erwiederte Regina, sonst kriegt er sie nimmermehr. Zum wenigsten, nahm der alte Elbstein das Wort, hohlt er sie sich schwerlich, wie Wangenthal. — Wenn es nun auch nicht Wangenthal betroffen hätte, so war Lina, Kleist's Freundinn, doch zu beseelt von jenem römischen Enthusiasmus, den der siebenjährige Krieg so allgemein bey allen Unterthanen des großen Königs entflammt hatte, als daß sie sich hätte eine Gelegenheit entgehen lassen, von den Heldenthaten ihrer Landesleute zu hören; und Elbstein, der seinen Liebling so gern lobte, ließ sich ebenfalls ohne Mühe erbitten. Mit der einfachen feurigen Beredsamkeit des alten Kriegers beschrieb er ih-

ihnen die fürchterliche Schlacht bey Torgau, jenes gräßliche Kanonenfeuer, das Held Friedrich selber Beyspiellos schrecklich fand, jene fast unersteigbaren Höhen, von welchen die österreichschen Batterien die Preussen beygantzen Gliedern zu Boden stürzten. Eine von ihnen, sagte er, beunruhigte unser Regiment außerordentlich: Wangenthal erbot sich, sie weg zu nehmen. Von anderthalb hundert Freywilligen begleitet, stieg er mit aufgepflanzten Bajonetten die Höhe hinan, acht und siebenzig fielen, ehe sie die Batterie erreichten, endlich kamen sie hinauf, und in dem Augenblicke, da die Kanonen vom Schusse zurück prallten, fuhren sie durch die Schießlöcher hinein. Wangenthal und ein alter Soldat wollten durch einerley Oefnung; der Soldat drängte sich voran: aber kaum war er durch, als der kommandirende Officier ihm den Kopf spaltete. Wangenthal rächte seinen Tod auf der Stelle: Der Officier fiel, und gab ihm noch im Fallen den Hieb über die Backe. Indeß ward die Batterie unser durch seinen Fall. Wangenthal vernagelte die Kanonen, und kam zurück, mir Rapport abzustatten. Mitten in seinem Vortschlage, von

der Batterie aus eine Attaque zu machen, ſank er vor meinen Füſſen nieder, weil er an einem Schuſſe, den er in der Hitze nicht merkte, oder nicht hatte merken wollen, zu viel Blut verlohren hatte. Als er nun nach der Schlacht verbunden wurde, kam unter andern einer ſeiner beſten Freunde, Major Borkhorſt, zu ihm: Wangenthal drückte ihm ſeine Börſe in die Hand, und bat ihn, ſie der Wittwe des alten Soldaten zu bringen; ich werde nie unterlaſſen, für ſie zu ſorgen, ſagte er, denn hätte ihr Mann nicht ſein Leben für mich gelaſſen, ſo ſäße ich nun nicht hier.

O! brach Lina mit allem ihren Feuer aus; ich hätte ihn küſſen mögen, wie er ſo vor Ihnen ſtand mit der blutenden Wange, und aus Begierde nach neuen Heldenthaten ſeine Wunde nicht fühlte.

Hanna. Und ich hätte ihn küſſen mögen, als er mitten unter dem Schmerze der Wunde und Verbindung, der armen Wittwe gedachte.

Regina. Und ich hätte ihn am Ende küſſen mögen, wenn es hätte ſeyn ſollen.

Kapitain Wangenthal, rief Elbſtein ihm zu, da er grade dem Luſthauſe vorbey gieng, hier wird Standrecht gehalten, Sie ſollen ſich küſſen laſſen.

Aber, mein Vater! — — — ſagte Regina.

Ins Gewehr! commandirte der ſcherzhafte Alte; Eins, zwey, drey, und er machte das Tempo dazu mit ſeiner Pfeife.

Sie ſehn, Herr Kapitain, hier iſt kein Pardon zu hoffen, rief Regina; und fiel ihm mit ihrer gewöhnlichen Flüchtigkeit um den Hals.

Zunächſt bey ihr ſaß Hanna. Ihre herrſchende Beſcheidenheit verbreitete ſich ſelbſt über ihre Liebkoſungen: und ſie nahm daher mehr einen Kuß von Wangenthal an, als daß ſie ihm einen gab, ſo innig ſie ihn auch liebte.

Allein itzt kam die Reihe an Lina: und ſie, welche ächte Reinheit des Herzens über die künſtliche Prätenſion erhob, ſtrenge in ſolchen Kleinigkeiten zu ſeyn, die überall nur den Werth haben, den wir ſelber ihnen beylegen,

ſie war nun zum erſtenmale in ihrem Leben verlegen, einen Kuß zu geben. Gern hätte ſie es von ſich abgelehnt; allein ſie fühlte, dies würde nur Uebel ärger machen. Sie ſuchte ſich daher zu ſammeln, und ihn mit ihrer gewöhnlichen ſorgloſen Lebhaftigkeit zu küſſen. Allein in dieſe angenommene Lebhaftigkeit miſchte ſich ihre Verlegenheit und Verwirrung ſo deutlich, daß — — — Es iſt unmöglich, dies Jemanden zu beſchreiben, der nie etwas ähnliches gefühlt hat; und wer es ſelber erfahren, muß nothwendig jede Beſchreibung matt und unvollkommen finden. Genug, es war der wunderbarſte, und der erſte wunderbare Kuß, den Wangenthal in ſeinem Leben erhalten hatte. Eben ſo wenig hatte er ihn ruhig empfangen, ſo lieb ihm auch ein Kuß von Lina ſeyn mußte, ſo hätte er ihn diesmal doch lieber nicht gehabt; zum erſten male in ſeinem Leben war ihm Hannas Gegenwart beſchwerlich: kurz, ſie waren beyde in der unbeſchreiblichſten Verwirrung.

Alles dies war der innigliebenden Hanna nicht entwiſcht. Ihr Mann war ihr zu theuer, als daß ſie nicht gleich die erſte Flamme

ſeiner auflodernden Liebe hätte bemerken ſollen: und — ſie war nicht weniger verlegen und verwirrt, als er und Lina. Sie ſah Linas Wangen glühen, ihre Augen ſich an den Boden heften, ſie ſah ihren Mann unſtät und einſam im Garten umher irren. Wenn beyde bey einander waren, ſah ſie ihre Blicke wechſelweiſe ſich aufſuchen und vermeiden, ja, ſich plötzlich und gleichſam ſchamvoll zurücke ziehen, ſo oft ſie ſich unwillkührlich einander begegneten. Wangenthal verdoppelte ſeine Liebkoſungen, ſeine Aufmerkſamkeit gegen ſie, nicht um ſie zu täuſchen, dazu war er zu redlich, ſondern um ſich ſelber in den Traum einzuwiegen, ſie wäre es, und nicht Lina, die er liebe: Lina wich ihr furchtſam und beynahe ſchamvoll aus: Da fühlte Hanna, daß ihre bisherige dunkle Sehnſucht mehr als Traum, daß Liebe etwas anderes, und etwas mehr wäre, als jene Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, die ihr Mann ihr bewies.

Endlich ward ein Spaziergang vorgeſchlagen; und Lina ruhte nicht eher, als bis ſie Elbſtein mit dem Erbieten, ſeine Stütze zu ſeyn, auch dazu überredete. Dadurch entgieng

gieng sie der Verlegenheit, mit Wangenthal zu gehn, und bekam zugleich Gelegenheit, sich wieder zu sammeln. Sie nützte diese auch so gut, daß sie Abends bey Tische scherzen und lachen konnte. Niemand würde bemerkt haben, daß ihr das geringste fehlte; nur Hanna schloß es grade aus ihrer ungewöhnlichen Munterkeit.

Von diesem Tage an veränderte sich Wangenthal gänzlich. Er sah es nun ein, daß er Lina liebte; und durch sein Bestreben, diese Leidenschaft zu unterdrücken, entflammte er sie immer mehr. Er machte sich selber Vorwürfe; allein ob er es nicht that, um zu seiner Entschuldigung Linas Vollkommenheiten zu durchdenken; um unwillkührlich desto länger bey ihnen zu verweilen, das ist eine andre Frage. Oft faßte er den Vorsatz, allen Umgang mit ihr abzubrechen. Allein er bedachte wieder, daß dieser plötzliche Schritt nur Stadtgeschwätz veranlassen, und seine rechtschaffene Frau auf einen kränkenden Argwohn bringen würde, wovon sie, wie er sich selber zu überreden suchte, noch immer weit entfernt wäre. Natürlich siegten diese Betrach-

trachtungen. Seine ganze Freude bey Lina war verloren; und dem ohngeachtet konnte er ſie nicht verlaſſen.

Lina beſaß im höchſten Grade das Talent ihres Geſchlechtes, ihre Empfindungen zu verbergen. Nach jener unerwarteten Scene entwiſchte ihr nicht ein einziger Wink, nicht ein einziges Wort, das ſie hätte verrathen können. Freylich bot ſie die äußerſte Vorſicht auf, Scenen jener Art zu vermeiden; allein ſelbſt dies that ſie mit ſo vieler feinen Klugheit, daß Niemand ihr die Urſache anmerken konnte. Uebrigens ſang, tanzte, ſpielte, ſcherzte ſie mit ihm, wie zuvor; ſie hatte alle ihre Liebenswürdigkeit, ihren Witz, ihre Munterkeit, wo er zugegen war, und wußte ſich zugleich ſo zu benehmen, daß er nicht auf den Gedanken gerathen konnte, ſie ſuche ihm zu gefallen. Dieſe äußerlich anſcheinende Gewalt über ſich büßte ſie indeß mit innerm Kampfe. Alle ihre Kräfte erſchöpfte ſie, um in Geſellſchaften dieſe Seelenruhe zu zeigen; und in der Einſamkeit verſank ſie unter ihren Seelenleiden. Kummer und Reue nagten an ihrem Herzen. Ihre

Leidenschaft war ihre tägliche Gesellschaft und Beschäftigung. In der Einbildung, sie bekämpfe sie, widmete sie ihr alle Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Nach und nach ward ihre Gesundheit dadurch geschwächt, ihre Augen verlohren ihren Glanz, und gewannen dadurch vielleicht einen gewissen Reiz; die blühende Farbe der Province Rose erblich sichtbar auf ihren Wangen. Sie litt; Wangenthal sah es, und grämte sich; Hanna sah es auch, und litt für beyde. Sie hatte Nicolina von jeher schwesterlich geliebt, wiewohl ihre Bescheidenheit sie von vertrauterer Freundschaft mit dieser Liebenswürdigen abgehalten hatte, deren hervorschimmernde Vorzüge sie ohne Mißgunst bewunderte.

In ihr sah sie itzt das Mädchen, das zu Wangenthals Gattinn geboren, mit dem er glücklich geworden wäre. Hatte sie es zuvor sich selber zugeschrieben, wenn ihr Ehestand nicht dem Ideale von Glückseligkeit entsprach, das ihr Vater in dem seinigen zu schildern pflegte; so warf sie es sich nun selber vor, daß Wangenthal hätte so glücklich werden können, falls sie ihn nicht hinderte. Unaufhörlich

lich wog ſie ſich und ihre Eigenſchaften gegen Lina ab, und unaufhörlich ſank die letztere Schale. Jene ſo liebenswürdige beyſpielloſe Beſcheidenheit artete immer mehr in Selbſtverachtung, Selbſthaß und Mißmuth aus. Wangenthal ſah ihre immer zunehmende üble Laune; und dies vermehrte ſeinen Kummer. Ohngeachtet alles Beſtrebens, ſich des Gegentheiles zu überreden, dünkte es ihm doch oft, daß ſeine Leidenſchaft Hannen wohl nicht unbekannt ſeyn dürfte. Nun machte er ſich Vorwürfe, daß er ſie nicht von ganzem Herzen geliebt habe, daß ſie nie glücklich mit ihm geweſen, und daß ſie nun unglücklich geworden ſey: und da es nun einmal in der menſchlichen Natur liegt, daß wir ſo gern Jemanden außer uns ſuchen, auf den wir unſere Schuld abwälzen können, ſo fiel Wangenthals ganzer Haß auf den Onele, der ihre Verbindung geſtiftet hatte. Jedesmal, wenn von Geldheyrathen die Rede war, brach er in eine Bitterkeit aus, die ſeinem offnen raſchen Charakter bis itzt ganz fremde geweſen, die Hanna fühlte und misverſtand. Sie wähnte, er fände in ihr die Urſache ſeines Unglückes; und er machte vielmehr ſich ſelber wegen des ihri-

gen Vorwürfe. Sie wich ihm aus, und litt. Er stürzte sich in Zerstreuungen ohne Erhohlung, er zog sich in Einsamkeit zurück, ohne Ruhe zu finden. Jeder Beweis von dem edlen Herzen seiner Frau, von ihrer Liebe für ihn, drückte das Gefühl seiner Schuld tiefer in sein Herz. Ihre Gegenwart peinigte ihn; und er machte sich Vorwürfe, wenn er abwesend war. Hundertmal fiel es ihm ein, wegzugehn, und in fremden Kriegsdiensten den Tod zu suchen. Allein was half dieser Schritt den Beyden, die er unglücklich machte. Unter solchen Selbstpeinigungen verlebten alle drey den ganzen folgenden Winter. Bey der ersten Milde des Frühlings klagte Hanna, daß sie schon einige Zeit her sich nicht wohl befunden habe, und glaubte, die Landluft würde ihr zuträglich seyn. Sie wolle daher hinaus auf ihr väterliches Landgut. Wangenthal erbot sich gleich, um Urlaub anzuhalten, und ihr draussen Gesellschaft zu leisten. Allein Hanna wollte dies keineswegs zugeben. „Mit kranken Kindern muß man nicht zärteln, mein Bester, sagte sie, desto eher erhohlen sie sich. Solltest du deine Geschäfte, deine Verbindungen und Freunde ver-

verlassen, und dich mit mir draussen auf dem Lande begraben, weil es mir einfällt, zu stöhnen? Meynst du, es würde besser mit mir, wenn ich dich da in Langeweile hingehen sähe? Oder kann ich die deine Geschäfte ersetzen?„ Zum erstenmale hatte Hanna auf ihrem Sinne beharret; und Wangenthal mußte nachgeben.

Mit unbeschreiblicher Sehnsucht sah sie der Abreise entgegen; und dennoch nahm ihre Schwermuth augenscheinlich zu, je näher der bestimmte Tag heran rückte. Besonders hat man bemerkt, daß sie die letzten Tage sich oft Stundenlang in ein Zimmer einschloß, wo ihre Portraite hiengen, und mit rothverweinten Augen wieder herauskam. Am Tage der Abreise wanderte sie durch alle Zimmer gleichsam zum Abschiede, und als sie in dieses kam, brach sie auf einmal in Thränen aus. In der Folge wurde dies Alles als Ahndung gedeutet, daß sie nicht mehr zurück kehren würde. Diese Ahndungen hatten den natürlichsten Grund.

Wangenthal fuhr mit ihr hinaus, und je mehr sie sich dem Gute näherten, desto leich-

ter

ter schien Hannen das Herz zuwerden, desto mehr verlor sich ihr Trübsinn in sanfte schwärmerische Schwermuth. Hier sind wir dann! sagte Wangenthal, als sie ins Haus eintraten: gebe Gott nun, daß du dich hier nun wohl befinden mögest. Ja, mit Gottes Hülfe, antwortete sie, wird hier Alles gut werden; und ein unwillkührlicher Seufzer brach aus ihrer innersten Brust hervor. Es fielen mehrere solcher kleinen Züge vor, die Wangenthal hätten aufmerksam machen müssen, wenn ihm Hannas großes Vorhaben irgends hätte als möglich einfallen können.

Den Morgen nach ihrer Ankunft lockte er Hanna mit auf einen Spaziergang, den er bis gegen Mittag ausdehnte. Sie waren eben zurückgekommen, als sie unten im Hofe eine Glocke anziehen hörten; und da Hanna ans Fenster trat, sah sie einen Haufen Arme nach einer ledigen Wagen-Remise hin wimmeln, wo eine Mahlzeit sie erwartete. Dies war einer von den Träumen, womit Hannas wohlthätiges Herz in ihrer Kindheit gespielt hatte. Zufälligerweise hatte Wangenthal es einmal von Tante Dorothea gehört, die es ihm als eine ihrer Kindereyen erzählte; und

nun

nun hatte er es bey dieſer Gelegenheit veranſtaltet, um ſie mit einer unvermutheten Freude zu überraſchen. Anfangs wuſte Hanna nicht, was ſie davon denken ſollte, bis ſie Wangenthal hinter ſich ſehn, und ihre Verwunderung genieſſen ſah. Mit Thränen in den Augen umarmte ſie ihn: o Wangenthal, wenn ich dich nicht glücklich machte! rief ſie. Er wollte antworten: allein Hanna ließ ihn nicht zu Worten kommen, nahm ihn bey der Hand, und gieng mit ihm zu den Armen hinab. Hier machte ſie die Runde, erkundigte ſich nach dem Alter und Auffenthalte eines Jeden, und wie ſehr ſtieg ihre Freude nicht, als ſie hörte, daß Wangenthal durch ihren alten Freund, den Paſtor, hatte eine Arbeitsſtube einrichten laſſen, wo alle dieſe Menſchen in Zukunft ihre Verſorgung finden ſollten. Nie war ihr Wangenthal lieber, nie war ihr ihr Vorhaben heiliger und ſchwerer geweſen, als in dieſem Augenblicke. Den folgenden Tag beſah ſie die Einrichtung mit Wangenthal und dem Paſtor, ſah die Armen arbeiten, ermunterte, lobte und unterwies einen Jeden; und ſo lange ſie noch auf dem Gute blieb, war dies ihre liebſte Beſchäftigung; und freylich

lich gab es auch keine, worin sie hätte liebenswürdiger erscheinen können. Wenn andere Damen sie in dem Schimmer der Assemblen, im lärmenden Ballsaal, und in dem Schnickschnack der Modeconversationen verdunkelten; so glänzte Hanna dagegen mit der Glorie einer Heiligen in des Dürftigen Hütte, bey dem treuherzigen Landmanne, bey dem verschämten Armen, und dieser Vorzug dürfte jenen wohl aufwiegen. Hier wies sie sich freundlich ohne gnädige Herablassung, gesprächig ohne Künsteley, wohlthätig ohne Prahlerey. Hätte Wangenthal gleich das erstemal sie hier kennen lernen, so würden alle bezaubernde Eigenschaften Linas ihm nicht gefährlich geworden seyn. Allein itzt vermehrte jede Vollkommenheit, die er bey Hanna entdeckte, nur seinen Selbsthaß, und seine innern Vorwürfe, daß er sie nicht nach Verdienst belohnte. Aus diesem Grunde wich er ihr auch an dem Tage, als sie die Einrichtung besahen, auf das sorgfältigste aus, und sie, die auf ihrer Seite nicht weniger verlegen und bange war, sich zu verrathen, richtete ihren Dank und ihre Lobeserhebungen gleichfalls an den Pastor.

Wangenthals Urlaub gieng bald zu Ende; und nun erbot er ſich noch einmal, für den ganzen Sommer um Urlaub anzuhalten. Allein ſie widerſetzte ſich immer mit derſelben Standhaftigkeit, ſo daß er zuletzt nachgeben muſte. Indeß beſuchte er ſie fleiſſig; und ihn dünkte, daß ihre Heiterkeit immer mehr und mehr aufiebe. Dieſe Beſſerung ſchrieb er der Landluft, und jener neuen geliebten Beſchäftigung zu. Eines Tages ließ ſie ein Wort fallen, ſie wolle wohl mit dem Erſten auf ein Paar Tage noch der Stadt. Wangenthal, der ſonſt heraus zu reiten pflegte, fuhr deswegen das nächſtemal hinaus. Bey ſeiner Ankunft fand er den Paſtor bey ihr. Sie ſagte ihm itzt, ſie habe freylich mitfahren wollen; aber ſie müſſe zuvor noch einige Kleinigkeiten draußen beſorgen, und da ſie nun gehört habe, daß der Herr Paſtor nach der Stadt gedächte, ſo habe ſie ihm ihren Platz in der Chaiſe angeboten. Wangenthal der auf Hannas Worte den Prediger ſehr ſchätzte, und hierunter keine Nebenabſicht vermuthete, erneuerte ſogleich ihr Anerbieten, und dabey blieb es dann. Indeß ſchien ihm Hanna den ganzen Tag ſo ganz beſonders; vor dem Paſtor

für konnte er keine Gelegenheit finden, sie zu fragen, was ihr fehlt. Ungewöhnlich bedeutend hingen ihre Augen fast immer an ihm; nicht selten schienen sie von Thränen getrübt zu werden. Im Fenster lag ein Buch aufgeschlagen; Wangenthal nahm es in die Hand, ohne weiter Arg daraus zu haben, und sah hinein, als Hanna aus der andern Ecke des Zimmers mit ungewöhnlicher Heftigkeit herbeeilte, und es ihm wegriß. Dies traf ihn noch mehr, und da er mit der vollkommensten Ueberzeugung wußte, daß Hanna gewiß nichts läse, dessen sie sich zu schämen brauche, benutzte er einen Augenblick Hannas Abwesenheit, und fand, daß es Diderots Abhandlung von den Leidenschaften wär. Auch die aufgeschlagne Stelle fand er wieder, las sie, und konnte immer weniger begreifen, warum Hanna ihm diese Lectüre verheimlichen wolle. Ein Paar mal nannte er das Buch bey Tische. Doch Hanna wußte stets die Unterredung davon abzulenken. Alles dies wurde ihm immer mehr und mehr ein Räthsel. Und da er nun fort wollte, und schon Abschied genommen hatte, und der Pastor schon in der Chaise saß, eilte Hanna noch die Treppe herun-

unter ihrem Manne nach, und gab ihm noch drey lange brennende Küsse ohne Thränen. Die ungewöhnliche Wärme und Feyerlichkeit in dieser Umarmung erhöhte Wangenthals Zweifel und Verwunderung. Hier mußte durchaus etwas im Werke seyn; und es war sein fester Vorsatz, sich nun wenige Tage Auskunft hierüber zu verschaffen. Allein binnen dieser Zeit hatte sich das Geheimniß schon von selber aufgeklärt.

Ein Paar Tage darauf erhielt Wangenthal von seinem Verwalter einen Zettel: Hanna wäre gleich nach seiner Abreise plötzlich gefährlich krank geworden, hätte aber Allen verboten, ihrem Manne es bekannt zu machen. Er schickte sogleich aus nach dem Pastor, um ihn mit zu nehmen; und gieng selbst zu Lindenhausen, um seine Abreise zu melden. Bey seiner Zurückkunft fand er einen Zettel vor mit unbekannter Addresse, den ein Unbekannter gebracht hatte. Allein wie erstaunte er, als er öffnete, Hannas Hand erkannte, und las:

„Endlich habe ich ein Mittel gefunden, uns glücklich zu machen, die Fesseln zu zerreissen, die dich an mich banden. Ich weiß,

unſere Verbindung iſt dein Unglück geweſen; ſie hat dich verhindert, mit einer Würdigeren glücklich zu werden, und ich hebe ſie auf. Hundertfältig habe ich nachgedacht, ob es Sünde ſeyn könne, meine Tage zu verkürzen, um die Deinigen zu beglücken. Endlich lehrte die Liebe mich ein beſſeres, ein gelinderes Mittel. Wangenthal! deine Feſſeln ſind zerbrochen, und deine Hanna iſt es, die ſie zerbrach. Ich verlaſſe dich auf ewig. Sorge nicht über mein Schickſal; der Gedanke, dich glücklich gemacht zu haben, wird mir jeden Ort, jede Lage erleichtern. Gleich nach Empfang dieſes Zettels wirſt du Nachricht von meinem Tode erhalten; und wenn du ihn lieſt, bin ich ſchon weg. Mit großer Mühe habe ich mein Mädchen und meinen alten Bedienten überredet, mein Vorhaben zu unterſtützen. Du hoffſt vergebens, mich wieder zu finden. Laß mich den Troſt mitnehmen, daß ich dieſen ſauern Schritt nicht vergebens gewagt habe; ſtoſſe nicht ein Glück von dir, das ich dir ſo theuer erkaufe. Nun dann, lebe ewig wohl, mein Freund! ich ſage nicht mehr, mein Mann! lebe ewig wohl mit deiner Lina! Sie beglücke dich; und mein beſter Segen ruhe

auf

auf euch Beyden! Allein glaube mir demohngeachtet, daß sie dich nie inniger wird lieben können, als deine Hanna von Ostheim.„

Wangenthal ward bey diesem unerwarteten Briefe, wie vom Blitze getroffen. Nun klärten sich alle bisherigen Räthsel auf. Seine einzige Hoffnung war itzt, wo möglich, noch der Ausführung ihres Vorhabens zuvor zu kommen. Er ließ daher augenblicklich satteln, ließ dem Obersten sagen, seine Frau wäre gefährlich krank geworden und den Pastor bitten, so bald wie möglich in der Chaise nachzukommen. Auf dem halben Wege begegnete ihm schon eine Expresse mit der Nachricht von Hannas Tod. Und da er nun auf dem Gute ankam, wimmelten die Leute um ihn herum, verweint und niedergeschlagen. Alle wetteyferten, ihm etwas zu sagen, die Verstorbene zu rühmen oder zu betrauern. Der eine erzählte Züge von ihrer beyspiellosen Güte und Wohlthätigkeit. Ein anderer wollte bemerkt haben, sie habe gleich nach ihrer Ankunft auf dem Gute schon gewußt, daß sie nicht wieder zurück kehren werde. Dieser erinnerte Wangenthal an ihr sonderbares We-

ſen bey ſeinem letzten Beſuche, jener erzählte, ſie wäre auf den oberſten Saal gegangen, um ſeinen Wagen nachzuſehen, und das Kammermädchen habe geſagt, ſie habe ſo bitterlich geweint, und gleich darauf habe ſie angefangen, über Schmerzen zu klagen; ſie habe vom erſten Augenblicke an gewußt, daß es ihr Tod wäre, und folglich Beicht gegeben, daß ſie einen ganz einfachen Sarg vom Tiſchler ſollten hohlen laſſen, und darein ſollten ſie ſie legen, ſobald ſie todt wäre, und der alte Hans ſollte ihn gleich zunageln, und da ſollte Niemand mit der Leiche zu ſchaffen haben, als er und das alte Mädchen. Die guten Leute wußten nicht, daß ſie ſiedendes Oel in Wangens Hals Wunde goſſen. Und da er nun ins Haus trat, weckte jeder Winkel, jeder Fleck in den Zimmern ſchmerzliche Erinnerungen. In dieſem Kabinet war er ihr das erſtemal vorgeſtellt worden; in jenem Luſthauſe im Garten hatte er ihr Ja erhalten; in dieſem Fenſter lag der aufgeſchlagene Diderot, deſſen Deutung er nun nur gar zu gut begriff; auf jener Stufe gab ſie ihm die drey langen Küſſe zum ewigen Abſchiede; aus dieſem Saalfenſter hatte ſie geſehen, als die Glocke der

Ar-

Armen zur Mahlzeit rief. O Hanna! brach er aus, auf diese Weise wolltest du mich glücklich machen? Er erkundigte sich nach dem alten Hans und dem Mädchen; man sagte ihm, die Verstorbene habe ihnen den Auftrag gegeben, sobald sie in den Sarg gelegt wäre, ihrer Tante und ihrem alten Onkel die Nachricht von ihrem Tode zu bringen.

Wangenthal befand sich iht in der schrecklichsten Unentschlossenheit. Selbst dem Prediger, der bald nachher ankam, wagte er es nicht, den ganzen Zusammenhang der Sache anzuvertrauen. Er konnte sich nicht überwinden, von seinem Verhältniß mit Lina zu reden, mußte seinen Kummer in seinem Busen verschließen, und fühlte es in seinem ganzen Gewichte, daß der qualvolleste unter allen Schmerzen der ist, den man verschweigen muß. Er beschloß indeß, den Sarg in aller Stille beysetzen zu lassen, wie Hanna es befohlen hatte, gleich um Urlaub auf sechs Monate anzuhalten, Hanna aufzusuchen, und dann mit ihr in eine entfernte Gegend zu ziehen, wo sie Beyde unbekannt wären. Er schrieb daher an seinen Freund Borkhorst,

und gab ihm den Auftrag, in seiner Abwesenheit das Gut zu verkaufen, und alles Uebrige in Geld zu verwandeln. Indeß litt er in den wenigen Tagen seines Aufenthaltes noch unendlich, besonders den Tag vor dem Leichenbegängnisse, da seine Leute mit aller Gewalt noch ein mal ihre gnädige Frau zu sehen verlangten, und er sich mit einer Hartnäckigkeit und Heftigkeit widersetzen mußte, die ihm in der Folge nicht wenig zur Last gelegt wurde. Gleich nach dem Begräbnisse setzte er sich zu Pferde, ohne irgend einem von seinen Leuten es zu erlauben, ihn zu begleiten. Er durchirrte alle umher liegenden Gegenden, erkundigte sich, doch mit der erforderlichen Vorsicht, auf allen Stationen, fragte alle Postführer aus, durchforschte alle benachbarte Dörfer: nirgends fand er Aufklärung. Ein Paarmal glaubte er, auf der rechten Spur zu seyn, ward aber grade auf Abwege geführt, und merkte bald, daß die Person, wovon die Rede war, nicht seine Hanna seyn könne. Er wandte sich sogar an ein Paar Klöster in der Nähe, ohngeachtet Hanna lutherisch war; es war keine solche Novice angekommen. Da er nun die Hofnung aufgeben mußte, sie

selbst

ſelbſt zu finden, beſchloß er, ihre beyden Vertrauten aufzuſuchen. Anfangs hatte er freylich einige Spur von ihnen; allein auch dieſe verlor ſich bald, und nun kehrte er um nach dem Verlaufe der ſechs Monate, unſchlüſſiger und niedergeſchlagner, als je zuvor. Und als er nun die preußiſche Gränze wieder betrat, und in ***s Poſthaus abtrat, wer mahlt da ſeine Leiden, die Verzweiflung, die in ſeiner Seele tobte! Ihm war, als wenn er itzt erſt ſeine Hanna verlohren hätte, weil er itzt erſt die Hofnung ganz aufgab, ſie wieder zu finden. Und da nun der Poſtſchreiber fragte, wohin er Pferde beföhle, und Wangenthal ſeinen Wohnort nennen ſollte, da ſtarb ihm der Name auf den Lippen: zur nächſten Station, rief er, hurtig! der Poſtſchreiber wollte weiter fragen, wie es denn überall gern ein frageſüchtiges Völklein iſt. Allein Wangenthal beſtand ſo nachdrücklich auf Eile, daß er ihn beynahe zur Thüre hinaus geworfen hätte. „Und was will ich dort? auch Lina unglücklich machen? Nein nimmer, nimmermehr! zurück, wo ich herkam!„ — Er ergriff ſeinen Säbel, um ihn anzuſtecken; das Portd'epee' fiel ihm in die Hand. „Und

ich sollte meinen König verlassen, der es mit gab? O ich sehe es; ich soll, ich muß unglücklich seyn und bleiben;„ — Einen Augenblick ruhte seine Hand am Griffe, seine Augen waren steif auf den Boden geheftet; der Gedanke, dem Allen ein Ende zu machen, fuhr durch seine Seele. Doch Hannas Andenken, ihre letzte Bitte, Linas Bild, der Gedanke an ihren Schmerz darüber, hielt seine Hand; sie sank vom Griffe. „Nein! das Schicksal mache mit mir, was es will! Sollen die besten Menschen um meinetwillen unglücklich seyn, so will ich doch wenigstens nicht vorsätzlich Schuld daran seyn.„ Gedankenlos und betäubt sank er in einen Stuhl. Plötzlich ward er von dem Postschreiber aus seiner fürchterlichen Betäubung geweckt: es ist angespannt, wenn der gnädige Herr nun befehlen! — „Es eilt nicht!„ rief Wansenthal, und blieb in seiner vorigen Stellung liegen.

„Aber mich dünkte, der gnädige Herr befahlen vorher — — — —

„Das ist ein verfluchter Mensch mit seinen Einwendungen; nun, schaff Er mir dann mei-

meine Rechnung, weil ich doch nun einmal vor ihm nicht hier bleiben darf.„

Der Poſtſchreiber rief das Mädchen, und warnte den Poſtillion, der Herr, den er zu fahren habe, wäre nicht recht richtig im Kopfe. Das Mädchen kreuzte ſich, und meynte, das wäre doch Schade um den guten Herrn, der ihr einen harten Thaler für die Flaſche Wein und den kalten Braten gegeben, wovon er nichts genoſſen habe. Aber ich habe es ſelber ſchon gemerkt, ſagte ſie; denn da ich drinnen bey ihm ſtand, und er ſeinen Ueberrock anzog, rief die Madame mich ein Paar mal, Hanne! Hanne! da drehte er ſich ſo wunderlich um, und ſah ſo verkehrt aus den Augen, und fragte, wo iſt ſie? und ich ſtand doch grade vor ihm, und da ich denn ſagte, hier bin ich, ſagte er, „ja ſo! Sie heißt Hanna!„ — und ſo fieng er ſo wunderlich an zu lachen, und ſo gab er mir den harten Thaler, und ſagte, er wollte nichts darauf heraus haben.

Mit dieſer ſchwarzen Melancholie kam Wangenthal in ſeinem Wohnorte an. Gewiſſensbiſſe und Hannas Andenken verfolgten

ihn allenthalben, und er haßte das Leben, die Menschen, und sich selbst. Je mehr er sich indeß in seinem Grame vertiefte, desto sorgfältiger strebten seine Freunde, ihn durch Zerstreuungen, Vergnügungen und Umgang heraus zu reißen: doch fast immer fruchtlos. Die Einzige, der es bisweilen glückte, ihm Trost und Linderung zu verschaffen, war natürlicher weise Lina. Seit Hannas Tode war die Hofnung in ihrem liebenden Herzen erwacht. Es war nun kein Verbrechen mehr, Wangenthal zu lieben, keine Thorheit mehr, seinen Besitz zu hoffen: sie überließ sich daher ihrer Leidenschaft für ihn ganz und gar. Seine fortdauernde Schwermuth machte ihn in ihren Augen nur noch liebenswürdiger, sie hielt sie für Gram über Hannas Tod, und was mußte eine geliebte Gattinn nicht von einem Manne erwarten können, der über den Verlust einer Andern, die er doch im Grunde nicht geliebt hatte, so tief trauerte. Es schien ihr zugleich eine Pflicht, — denn was täuscht sich selber so gern mit nichtigen Vorspiegelungen, als Liebe? — einen so edlen Schmerz zu lindern, und wo möglich zu heilen, und was konnte sie nun daran verhindern? Diese

Vor-

Vorſtellungen gaben ihr nach und nach ihre ganze vorige Munterkeit und Lebhaftigkeit wieder: ihre Wangen gewannen ihre vorige blühende Farbe, ihr Auge ſein ehemaliges Feuer wieder. Mit der liebenswürdigſten Nachgiebigkeit wußte ſie ſich in alle Launen Wangenthals zu ſchicken, ſie verſtand es, mit ihm zu trauren in den Augenblicken, wo mitleidige Theilnehmung ſeinen Schmerz lindern konnte; dieſe Theilnehmung ihn bloß in einem gerührten Blicke, einem herzlich freundlichen Tone fühlen zu laſſen, wenn die brennenden Wunden ſeines Herzens auch die leiſeſte Berührung der freundſchaftlichen Hand nicht ertrugen; und in helleren Augenblicken hingegen ſeine Aufmerkſamkeit von ihm ſelber und ſeiner Verfaſſung auf fremde, oft unbedeutende Dinge abzulenken, denen ihr Vortrag Reiz und Intereſſe verlieh; ja zuweilen ſogar ihn mit gemildertem Scherze aufzumuntern, wobey ihr die Erfahrung indeß die ſorgfältigſte Vorſicht zur Pflicht machte. Denn da ſie einmal ſelbſt eben nicht in der beſten Laune war, und bey ſeiner Ankunft daher eine Munterkeit erkünſtelte, die faſt an Ausgelaſſenheit gränzte, nahm er an allen ihren

Scher-

Scherzen mit solcher Wildheit Theil, fließ so menschenfeindlich bittere Plaisanterien aus, daß sie ausbrechen mußte: „Sie sind mir fürchterlich, wenn Sie so lustig sind!„ — lange zuvor, ehe Göthe es seine Lotte hatte sagen lassen. So traf es sich zuweilen, daß Lina, die Wangenthals wahre Gemüthsverfassung nicht kannte, Wunden aufriß, die sie zu verbinden glaubte. Einer von den Gegenständen, wofür Linas große Seele mit vollem Enthusiasmus glühte, war die Religion: sie fühlte, daß sie dem Unglücklichen der beste, wahrste, und vielleicht einzigste Trost seyn könnte und müßte: darf man sich also wundern, daß sie diesen Trost auf Wangenthal anzuwenden suchte. Eines Tages kam er in ungewöhnlich wilder Stimmung. Lina versuchte, ihn mit der Ueberzeugung zu trösten, daß seiner Hanna itzt wohl wäre. „Und ist denn dies so ausgemacht?„ brach Wangenthal mit der ganzen Bitterkeit des Selbsthasses aus. „Ich bedaure Sie, Wangenthal, antwortete Lina, wenn Sie unglücklich genug sind, daran zu zweifeln;„ und ihr Mißvergnügen über das Irreligieuse, was sie in seinem Zweifel zu finden glaubte, entzog

ihr

ihrem Tone etwas von seiner gewöhnlichen Milde. Wangenthal fühlte es mit Kränkung. „O Freundinn! rief er, ich bin würklich mehr zu beklagen, als Sie sich vorstellen können.„ — „Es ist nur die Frage, fuhr Lina in demselben Tone und Mißverständnisse fort, ob es nicht Ihre eigene Schuld ist!„ — Sie hätte ihm nichts Schrecklicheres sagen können. „Zum Wenigsten müßten Sie mich das nicht hören lassen!„ diese Antwort schwebte schon auf seiner Zunge. Allein er faßte sich; o Lina! Lina! Sie wissen nicht, was Sie thun! rief er, und gieng mit heftigen Schritten auf und nieder. Wiewohl Lina sein Betragen nicht begreifen konnte, sah sie doch, daß es keine Zeit war, diese Unterredung fortzusetzen. Sie nahm daher, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zu dem Klaviere, das auf ihn zu würken pflegte, wie Davids Harfe auf Saul. Aber hier war Alles umsonst. Ihr Gespräch hatte das Bild seines Verbrechens gegen Hanna mit aller seiner Bitterkeit geweckt. Er sah in Lina seine Mitschuldige, eine Mitursache zu Hannas Elend; er konnte ihre Gegenwart nicht ertragen, ergriff plötzlich seinen Hut, und gieng, so gut wie ohne

Abschied, nur daß er in der Thüre der stutzenden Lina ein kurzes: gute Nacht! hinwarf.

Nach einer solchen Scene vermied er sie gewöhnlich eine Zeitlang. Nach und nach gewöhnte sie sich daran. Allein sie begriff es eben so wenig, als sie sich es erklären konnte, daß Wangenthal, der sie liebte, der ihre Gegenliebe fühlen mußte, sich nie vor ihr erklärte, oder nie darüber mit ihrem Vater sprach. Auf seiner Seite war er in der peinlichsten Lage. Er liebte Lina, er glaubte sich von ihr geliebt, allein er ehrte das Band, das ihn mit Hanna vereinet hatte, und hielt sich nicht für frey, ohngeachtet sie die Fessel zerbrochen hatte. Es war daher ein fester Vorsatz, Lina nie seine Liebe zu offenbaren. Allein gleichwohl war er nicht im Stande, sich von ihr loszureißen. So viele Ursache er auch hatte zu wünschen, daß sie seine Liebe nicht bemerken möchte, war es ihm doch unerträglich, wenn sie daran zu zweifeln schien: und so wenig ihre Gegenliebe ihn glücklich machen konnte, so wenig konnte er doch irgend eine Laulichkeit von ihr; oder den mindesten Vorzug, den sie einem Andern zu geben schien, ertragen. Sei-

ne

ne Verlegenheit wurde von Zeit zu Zeit durch kleine Billette vermehrt, die er durch unausforschliche Kanäle erhielt, und nun diese Worte von Hannas Hand enthielten; „Wangenthal! Sie haben meine Bitte noch nicht erfüllt.„ So peinlich diese Lage indeß seyn mußte, so war sie doch weniger martervoll, als der Todesschlaf, diese Betäubung der Verzweiflung, worin er sonst versank. Auf einmal gab ein unbedeutender Vorfall der Sache eine neue und unerwartete Wendung.

Ich habe schon gesagt, daß man Wangenthal aus freundschaftlicher Fürsorge gern in alle Vergnügungen zog, obgleich sie ihn nicht mehr unterhielten. Er wurde daher auch zu einem Subskriptionsballe gebeten, wo der ganze Cirkel des Ortes versammelt war. Er kam spät, und da er nicht tanzen wollte, setzte man ihn an einen Spieltisch hin zu einer Partie Whist mit Elbstein, Lindenhausen, und einem Herrn von Sarpsburg, einem Edelmanne aus der benachbarten Gegend, dessen vorzüglichstes Verdienst es war, außer einem gefüllten Geldkasten eine Frau zu besitzen,

die

die für ganz hübsch hätte gelten können, wenn sie sich nicht selber durch übertriebne Ansprüche auf Schönheit geschadet hätte, und die mit diesen Ansprüchen Linas erklärteste Nebenbuhlerin war. Als es zu Tische ging, hatte man die Einrichtung getroffen, daß ein jeder seiner Balldame folgen sollte, wenn sie es nicht selber anders einrichteten. Da Wangenthal keine Dame hatte, boten seine Mitspieler ihm die Wahl unter den ihrigen an; und da er aus einer gewissen Delicatesse Lina nicht nehmen wollte, und die Frau von Sarpsburg nicht leiden mochte, wählte er natürlicherweise Eibsteins Regina. Weil Lina so allerliebst sang; war es Sitte geworden, daß bey solchen Mahlzeiten beständig gesungen ward. Man bat sie auch diesen Abend darum, und sie sang einige Kleinigkeiten mit ihrer gewöhnlichen Anmuth. Unglücklicherweise fiel man darauf, sie um Millers schönes, und damals neues Lied: „Das ganze Dorf versammelt sich„ zu bitten. Sie entschuldigte sich sehr ernsthaft, und wandte ein, daß es zu lang und unpassend wäre. In demselben Augenblicke hörte sie, daß Regina Wangenthal aufforderte, er mech-

möchte sie darum bitten; und da sie in dem Falle weder Nein sagen durfte, noch den Schein haben wollte, als thäte sie es blos um Seinentwillen, so eilte sie, seiner Bitte zuvorzukommen. Wangenthal merkte, daß sie Reginas Aufforderung gehört habe; und fand sich beleidigt, daß sie ihm die Freude nicht hatte gönnen wollen, sich von ihm erbitten zu lassen. Indeß sang er nach altem Gebrauche mit, und die beyden ersten Strophen giengen auch, ohne daß er sich erinnerte, was weiter folge. Allein als die dritte Strophe kam:

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir!

trafen diese Worte ihn mit ihrem ganzen Gewichte. Mit einer wilden Bewegung warf er sich in den Stuhl zurück; ein menschenfeindliches convulsivisches Lächeln verzerrte sein Angesicht. Lina, die ihn nie aus den Augen verlohr, ward es gewahr, brach mit ihrer ungezwungenen Anmuth ab, und sagte: es ist dumm, Lieder zu singen, die man nicht weiß. Ein junges Stutzerchen, das erst neulich von Göttingen zurück gekommen war, und mit Miller studirt hatte, erbot sich zu souffliren. Allein ohne ihm zu antworten, fieng

Lina Gleims herrliches Lied vor der Schlacht bey Rosbach an. Sie wußte, wenn irgend etwas Wangenthal wieder ermuntern könnte, so müßte es eine solche Erinnerung ehemaliger Ehre und Herrlichkeit seyn. Allein diesmal schlug selbst dieses Mittel nicht an. In seiner wilden Stimmung waren ihm grade Millers Lied, und die Erinnerungen, welche es weckte, willkommen gewesen, und da nun die Sarpsburg, die auch Fait vom Singen machte, und vielleicht nicht so übel würde gesungen haben, wenn sie es nicht durch ihre gewöhnlichen Prätensionen versalzen hätte, schräg gegen ihn über saß, bückte Wangenthal sich hinüber zu ihr, und bat sie, das abgebrochene Lied zu singen. Sie that es denn auch mit Hülfe jenes Stutzerchens, und fand sich nicht wenig geschmeichelt. Anfangs sang Lina mit, ohne Arg daraus zu haben. Allein sie sah Wangenthals Blicke so oft und mit solcher Bitterkeit auf sie fallen, daß sie leichtlich fühlte, er habe die ihm sonst so widerliche Sarpsburg nur aus Trotz gebeten. Dies kränkte ihre Eitelkeit, vielleicht auch ihre Liebe, und plötzlich schwieg sie still. Wangenthalen entgieng es nicht. Kaum war daher

das

das Lied zu Ende, ſo überſchüttete er die Sarpsburg mit Komplimenten und ſagte: da Sie artig genug ſind, meine Bitten zu erhören, ſo muß ich Sie noch um ein Lied bitten.

Ja, wenn das Fräulein mir helfen will, ſagte Frau v. Sarpsburg, die Lina ihren Triumph wollte fühlen laſſen.

O! erwiederte Lina, es gelang mir eben nicht ſonderlich mit dem vorigen; und ſogleich ſetzte ſie ihr Geſpräch mit ihrem Nachbar, dem alten Elbſtein, fort.

Sie ſehn, Wangenthal, ſie läßt uns ganz im Stiche: welches ſoll es denn ſeyn!

Ich wollte Sie um Göthens Romanze bitten. Allein das Fräulein ſagte: ernſthafte Lieder ſchicken ſich hier nicht. So bitte ich Sie lieber um das:

Bis zum Rande füllt den Becher.

Die Frau von Sarpsburg ſang es, und Lina fühlte den Stich ohne die Urſache begreifen zu können. Allein um nicht merken zu laſſen, daß ſie ihn gefühlt habe,

wartete sie bis zur *) dritten Strophe, um derentwillen das Lied eigentlich gewählt war, und sang dann mit solcher unbefangenen Munterkeit mit, daß die Sarpsburg selber fürchtete, der Stoß möchte nicht getroffen haben.

Das Lied war indeß kaum ganz ausgesungen, als Lina, die eine Verlängerung der Scene besorgte, vom Tische aufsprang; und. Alles eilte in den Tanzsaal. Wangenthal und Regina sollten in der zwoten Reihe anführen: allein er war zu verwildert, um sich der Tour zu erinnern. Ueberdies hatte man einen Tanz gewählt, der wegen seiner raschen, aber leichten Touren Hanna immer sehr gefallen hatte. Dies Andenken trug noch mehr bey, Wangenthal zu verwirren; und als einer seiner Freunde vollends ihm zurief, „kannst du dich denn

*) Diese dritte Strophe heißt so:
Plage mir ihrem Marmorherzen
Dich ein Mägdlein hie und da;
O! so denk, der Liebe Schmerzen
Selbst sind oft Ambrosia!
Läßt dich deine Lina wandern
Mit dem Körbchen: großen Dank!
Hurtig greif nach einer Andern:
Da sind mehr, wo Sie entsprang.

denn nicht auf ihn besinnen, es war doch deiner seligen Hanna Leibtanz,„ stieg seine Verwirrung aufs höchste. Zugleich stieß er im Figuriren auf Lina, die ihn zurecht helfen wollte. Wo wollen Sie hin, Wangenthal? rief sie, indem sie ihn wieder in die Tour bringen wollte. Weg von Ihnen! antwortete er, ergriff seine Dame, walzte mit ihr die ganze Reihe hinunter, und sagte: „auf diese Weise, oder auf eine andere, wenn man nur herauskömmt. — Um Vergebung, Fräulein, ich war ganz aus dem Texte: denn ach! mein Hannchen fehlet mir.„

O das sagt nichts, Herr Capitain, antwortete Regina.

Diese fade Antwort traf Wangenthal. Er fühlte, Lina würde anders geantwortet haben; und ließ Reginas Hand fahren, die er im Begriff gewesen war zu küssen. Die wilde Bewegung war indeß seinem empörten Gemüthe willkommen gewesen, und da die Frau v. Sarpsburg gleich darauf in der zwoten Reihe herunter tanzte, nutzte er ihren ledigen Augenblick, bat sie um den nächsten Tanz, und plauderte noch mit ihr, als Lina in sei-

ner Reihe herunter getanzt kam, und Regine genöthigt war, ihn zum Figuriren zu rufen. Ohngeachtet Wangenthals Betragen Lina wirklich gekränkt hatte, so war sie doch seit einiger Zeit so gewohnt, seine üblen Launen zu ertragen, daß sie es auch itzt mit Güte versuchte. „Ich habe nach alter Gewohnheit einen Contratanz für Sie frey, wenn wir das nächstemal einen bekommen„ sagte Lina: ich danke Ihnen, Fräulein, bekam sie zur Antwort, ich bin engagirt, überdies sind Sie mir heute Abend zu vernünftig. So! sagte Lina mit einem erzwungenen Lächeln, und eilte zu dem Schenktische, um Wangenthalen ihre brennende Röthe zu verbergen. Die Sarpsburg beobachtete Beyde zu genau, als daß dies ihrer Aufmerksamkeit hätte entgehen sollen. Um desto übermüthiger genoß sie ihren Triumph, da Wangenthal sie fragte, ob sie gleichwohl zusammen tanzen würden, ohngeachtet es ein Contratanz wäre. — Warum nicht? antwortete die gnädige Frau, ich bin zwar engagirt, allein ich thue, als wenn ich es vergessen hätte. Indeß trat der göttingische Elegant, dem sie ihr Wort gegeben hatte, herzu, ward ernsthaft abgefertigt, zog sich

aus

aus einer gewissen instinktartigen Ehrfurcht vor Wangenthals Faveur zurück, und sagte im Vorbeygehn zu Lina: es nützt wohl nicht, das gnädige Fraulein anzusprechen. „Ich bin nicht engagirt,„ rief Lina, folgte ihm, und war froh der Sarpsburg zu entschlüpfen. Indeß konnte sie nicht umhin, Wangenthalen im Vorübereilen zuzuflüstern: Sie sehn, die Verstoßenen trösten sich einander!

So gewohnt sie auch war, ihn wie ein krankes Kind zu behandeln, so vergieng ihr doch nun noch grade die Geduld. Oben drein hatte ihr Chapeau in der obersten Quadrille Platz genommen; wo Wangenthal aufführte; Lina wollte in einer andern gewesen seyn.

Ist es, weil ich hier bin? fragte Wangenthal.

O! ich bitte Sie, Herr Capitain, wie können Sie darauf fallen? erwiederte Lina mit der möglichsten fremden Höflichkeit.

Ich glaubte, Sie besorgten vielleicht, ich möchte wieder aus der Tour kommen.

O nein! dazu sind Sie in viel zu guten Händen. Das einzige wäre, wenn ich Ih-

nen vielleicht zu vernünftig figuriren sollte.

Indeß begann der Tanz, und die gnädigt Frau, die es sich vorgesetzt hatte, Lina ihren Triumph aufs äusserste fühlen zu lassen, tanzte nun mit ihrem ganzen Aufwande von coquetter Liebeley, riß sich mit so schmachtenden Blicken aus seinen Armen, schlang ihre Hände wieder so feurig um ihn, lehnte sich so vertraulich auf ihn, wenn er sie führte, daß sie Wangenthalen zu jeder andern Zeit im höchsten Grade widerlich gewesen wäre. Allein da er bemerkte, wie tief Lina dies Alles empfand, da er sah, daß sie immer gleichgültiger und gleichgültiger mit ihm figurirte, so wie die Sarpsburg immer vertraulicher ward: so fieng er an, sich immer mehr und mehr mit der letzten einzulassen, zugleich aber — was Lina nicht unbemerkt ließ — immer gewaltsamer zu tanzen, so daß er und seine Dame zuletzt jede Schwingung vierfach machten. Dies war zu deutlich Zwang, und krampfartige Stärke eines gefolterten Herzens, als daß Lina nun nicht hätte sollen mehr Mitleid als Unwillen empfinden. Sie nahm sich daher vor, es aus ihm heraus zu bringen, warum

er

er auf ſie zürne, und ihn wo möglich wieder zu beſänftigen.

Der Contratanz dauerte ſehr lange. Ein Paarmal hatte man aufhören wollen; allein Wangenthal war unerſchöpflich an neuen Touren; nach ſieben Viertelſtunden war er endlich aus.

Nun, das war ein abſcheulich langer Contratanz, ſagte die Frau v. Sarpsburg.

Ich mußte die gute Gelegenheit nutzen, da ich mit Ihnen tanzte; antwortete Wangenthal, indem er ihre Hand küßte, die ihn mit einem vertraulichen Drucke belohnte.

Er würde ihn wohl ſchwerlich haben ſo lang machen dürfen, ſagte ſie zu Lina, wenn er mit Ihnen getanzt hätte, Fräulein.

O dann wäre es ihm auch ſchwerlich eingefallen.

Auch hier faßte Wangenthal wieder die unrechte Seite. Wir haben doch ſonſt mit Vergnügen zuſammen getanzt! ſagte er bitter.

Ja, aber niemals so, antwortete Lina mit aller der Milde und Innigkeit, deren ihr holdes Gesicht und ihre süße Stimme fähig waren: das ist nicht Freude, es ist Wildheit, Rausch.

Als wenn nicht alle Freude auf Erden Rausch wäre.

Alle Freude! wiederhohlte Lina mit Nachdruck.

Ja, mein gnädiges Fräulein! Freundschaft zum Beyspiele ist ein äußerst angenehmer Rausch; allein das Uebelste ist, daß man beym Erwachen ein so abscheuliches Kopfweh darnach erhält.

Ich merke, Wangenthal, sagte Lina mit Bedeutung, daß der Tanz nicht das Einzige ist, worin Sie heute Abend nicht vernünftig seyn wollen.

Aber sollte es nicht Zeiten geben, mein gnädiges Fräulein, da ein Bischen Unvernunft just nicht so übel wäre: es ist doch ganz gewiß, daß gar zu viele Vernunft zu seiner Zeit nicht die beste Wirkung thut.

Zum Beyſpiele! rief Lina, die es nun merkte, daß er ſich nicht aus ſeiner Stimmung wolle herausbringen laſſen, und zu ahnden anfieng, warum er zürne, zum Beyſpiele, wenn man nach einem langen Contratanz ſicht und philoſophirt, anſtatt ſich zu ſetzen und auszuruhn.

Ey was, wer wollte ſich ausruhen, rief die Sarpsburg, wir Damen müſſen uns nie merken laſſen, daß wir müde ſind.

Wollen Sie alſo den Kehraus mit mir tanzen, ſagte Wangenthal; ich ſehe, es ſind unter dem vorigen Tanze ſo viele weg gefahren, daß wir wohl kaum etwas anders mehr tanzen können.

Ja! antwortete ſie, wenn Sie aufführen wollen, Sie führen ſo raſch auf.

Der Kehraus war nie Linas Tanz geweſen und vorzüglich hatte ſie ihn vermeiden müſſen, ſeit ihre Geſundheit unter ihrer Leidenſchaft gelitten hatte. Sie ſchlug ihn alſo auch heute Abend aus, und ſetzte ſich mißvergnügt in einen Winkel, um zuzuſehen. Wangenthal tanzte wieder, wie vorhin. Als er eben

eben seine Dame die Aerbe herunter gewirbelt hatte, nutzte er den Augenblick, um an den Schenktisch zu eilen, und eine halbe Karaffe kaltes Wasser in ein Glas zu stürzen; Lina kam darüber zu. Nehmen Sie sich in Acht, Herr Capitain, sagte sie. Ohne zu bedenken, wie oft er sie den Abend schon Ihro Gnaden! und gnädiges Fräulein! genannt hatte, der gerade ihn dies: Herr Capitain! O meine Gnädige, antwortete er bitter, Sie tragen gar zu grosse Sorge für meine Gesundheit, trank, und eilte zurück. Da die folgende Tour zu Ende war, lief Wangenthal wieder an den Schenktisch: allein diesmal gab Lina besser Acht, und nahm die Karaffe weg.

Darf ich bitten? sagte Wangenthal mit bitterer Galanterie.

Bey Gott, Sie bekommen sie nicht, antwortete sie: ich merke, ich muß heute Abend für uns Beyde Vernunft haben.

Das habe ich schon lange gemerkt; aber Sie müssen auch, was ich von der vielen Vernunft halte. Darf ich um die Karaffe bitten?

Wan-

Wangenthal, Sie wiſſen nicht, wie ſehr Sie mich betrüben!

So! ſagte er lächelnd, und griff nach einer andern Karaffe.

O! laſſen Sie es um Ihrer Hanna willen, wenn Sie es meinetwegen nicht wollen.

Und was gewinnt ſie dabey, daß ich hier gefoltert werde?

Die Frau v. Sarpsburg kam. Wollen Sie kommen und figuriren, Wangenthal: Sie vergeſſen ſich über Ihre angenehme Geſellſchaft.

Ohngeachtet Lina ſich vorgenommen hatte, von Wangenthal Alles zu leiden, ſo dachte ſie doch nicht eben ſo in Abſicht auf ſeine Dame, und antwortete daher mit einiger Bitterkeit: meine Geſellſchaft durfte ihm eher nützlich als angenehm ſeyn. Er iſt böſe, weil ich ihn hindern will, ſich mit kaltem Waſſer zu vergeben.

Nein! das müſſen Sie nicht, trauter Wangenthal: wir müſſen zum wenigſten erſt unſern Kehraus tanzen.

Sie nahm ihn unter die Arme, und zog ihn in die Reihe. Itzt sollte die heftige erschöpfende Schwingung anfangen. Lina, die es bemerkte, wie Wangenthal den Musikanten klatschte, daß sie stärker spielen sollten, und nun im Ernste für ihn besorgt ward, sagte zu Borkhorst, der neben ihr stand: mit wandelt auf meinen alten Tagen die Lust an, den Kehraus zu tanzen, wollen Sie mein Chapeau seyn? Sie traten in die Reihe. Eben kam Wangenthal herunter geflogen, die letzte Dame zu schwingen, und stieß mit Verwunderung auf Lina. Wangenthal! sagte sie, als er sie schwingen wollte, Sie sündigen gegen sich selbst und gegen mich, daß Sie so tanzen: und die Thränen standen ihr sichtbar in den hellbraunen Augen, und dämpften den Silberton ihrer Stimme.

Dies war mehr, als Wangenthal ertragen konnte. Auf einmal stockte seine Wildheit, und alle Künste und Agaceries seiner Dame waren an ihm verlohren.

Als der Tanz zu Ende war, stand Lina im Fenster, und fächelte sich. Wangenthal trat zu ihr, und drückte einen brennenden Kuß

auf

auf ihre Hand? um Vergebung, herzensgute Freundinn.

Sie sind also nicht mehr böse auf mich?

Auf meinen Schutzengel? Das sind Sie heute Abend, das sind Sie nun freylich so oft gewesen. Wollte Gott, Sie könnten es beständig seyn.

Wangenthal! sagte Lina mit leidenschaftlicher, halberstickter Stimme, und machte einen schwachen Versuch, ihre Hand aus der seinigen zu winden.

O Lina, wenn Sie wüßten — —

Und was denn, lieber Wangenthal? Daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin? Daß doch die Männer so gerne sich einbilden, als wenn sie allein nur sehen könnten! Hätte ich es auch nie vorher gewußt, was war wohl Ursache, daß Sie heute Abend böse wurden, als ich sang, ohne Ihnen Zeit zu lassen, mich darum zu bitten? Sie wollten sich nachher rächen, und hatten mit der Sarpsburg ihr Wesen, die Sie doch nicht leiden mögen: ich war Kind genug, mir dieß nahe zu nehmen,

und

und die Wahrheit zu gestehen, so waren wir Beyde Kinder.

Wunderbares Mädchen! rief Wangenthal. Seine Seele war in dem seltsamsten Aufruhr. So oft hatte er sich vorgesetzt, Lina sollte es nie erfahren, daß er sie liebe. Nun hörte er es aus ihrem eignen Munde: und es gieng ihm mit seinem Vorsatze, wie es so oft in den Augenblicken der Leidenschaft mit den besten Vorsätzen der Vernunft zu gehen pflegt. Er sah sie eine Weile stillschweigend an, aber sein Auge redete eine sehr verständliche und leidenschaftliche Sprache. „Wenn Sie wüßten!„ — — — fieng er nach einiger Zeit wieder an. „Pst! sagte Lina, Sie geben Ihrem Schutzengel heute Abend viel zu schaffen: nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht Andern erzählen, was sie nicht wissen, indem Sie mir erzählen wollen, was ich so lange schon gewußt habe. Wangenthal wollte sich umsehn. Sehn Sie sich nicht um, rief Lina eilend; und, setzte sie lauter hinzu, wenn Sie mir morgen meinen Kleist bringen wollen, sollen Sie ihren Gleim wieder haben. Sie sehen selbst, daß ich ihn nicht vergebens gehabt habe.„ Als Wangen-

thal

thal itzt von ihr schied, sah er die Frau von Sarpsburg, die grade neben ihnen vor dem Spiegel stand, und an ihrem Haarputze besserte. Auge und Ohr war so gänzlich auf sie gerichtet, daß sie mehr niederriß, als aufsetzte. Sie hatte freylich wohl nichts eigentliches gehört. Allein aus der Innigkeit, womit sie zusammen sprachen, hatte sie eine Vermuthung gezogen, die itzt bestätigt wurde, als Lina das Gespräch mit dem Kunstgriffe endigte, laut von gleichgültigen Dingen zu reden, damit man glauben möge, es wäre von lauter solchen Sachen gesprochen worden. Die Sarpsburg hatte zu oft, bey weniger unschuldigen Gelegenheiten, solche Kunstgriffe gebraucht, als daß sie sich nicht auf alle hätte verstehen sollen, und sie vermuthete sogleich, daß sie mit dem Gesehenen müsse Unheil stiften können.

Beym Abschiede sagte Lina laut zu Wangenthal: morgen erhalte ich also meinen Kleist? Wangenthal verstand diesen Wink, und versprach es. Den folgenden Nachmittag gieng er so zeitig, als es sich nur schickte, zu Lindenhausen, bekam aber zur Antwort, es wäre Niemand zu Hause. Dies fiel ihm auf. Er

Bayerische St...

fragte daher, ob das Fräulein nicht ein Buch für ihn ausgelegt hätte. Vielleicht, dachte er, sind ein Paar Worte Nachricht dabey. Es war kein Buch ausgelegt. Gestern so eine Scene, und heute dies Benehmen! brach er aus, als er auf die Gasse kam; so sind die Weiber! Er bemühte sich, irgend eine Entschuldigung für Lina zu erdenken, allein umsonst. In einer mißmuthigen und bittern Stimmung wollte er spazieren gehn. Allein er konnte es nicht aushalten. Er gieng aufs Kaffehaus, und wäre beynahe mit einem seiner besten Freunde in Streit gerathen. Er hinaus zu Elbsteins, und fand es äußerst langweilig, da der Alte — freylich nicht um ein Körnlein mehr, als gewöhnlich — über sein Podagra wehklagte; und Fräulein Regina schien ihm herzlich fade, — wie sie immer war — weil sie nicht ausgeschlafen hatte, eigentlich, weil er Lina nicht traf, die er da zu sehen gehofft hatte. Er ritt daher auch unverzüglich zurück; und gieng Abends aller Orten hin, wo er hoffen konnte, Lina zu finden. Allein sie war nirgends auf zu fragen. „Sollte sie sich bloß haben verläugnen lassen?„ Dieser Gedanke fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durch

durch die Seele. Man hatte ihn nicht wie sonst hinauf gehen lassen, sondern Lindenhausens alter Diener hatte ihm auf der Treppe den Weg verrannt. Er gieng zu Borkhorst, der grade gegen über wohnte: und dieser erzählte ihm unglücklicherweise, er könne nicht begreifen, was das zu bedeuten habe; er sey drüben bey Lindenhausens gewesen, und man habe ihn nicht angenommen, ohngeachtet er doch keine Seele habe ausfahren sehen. „So! sagte Wangenthal mit dem hingeworfenen Tone, worunter sich zuweilen die äußerste Erbitterung verbirgt: mich bedünkt, ich befinde mich auf den gestrigen Tanz nicht so recht, komme mit mir aufs Kaffeehaus, und laß uns Punsch trinken.„ Hier waren ein Paar Bekannte, die den Vorschlag thaten, den nächsten Nachmittag zu Sarpsburgs hinaus zu fahren: und in der Bitterkeit seines Herzens war Wangenthal der Erste, der ja sagte. Den Abend freute er sich innig darüber, daß er Lina auf diese Weise überzeugen würde, er könne fern von ihr auch leben. Allein als der folgende Tag anbrach, und es ihm einfiel, daß er sie auch heute nicht sehen solle, fieng er an, sein gegebenes Versprechen zu bereuen. We-

nigstens wollte er sie vorher noch einmal sehn. Er kleidete sich also geschwind an, nahm ihren Kleist zu sich, und gieng. Allein der Bediente begegnete ihm wieder in der Pforte mit dem vorigen Bescheid. Dies erbitterte Wangenthal. Er gab ihm den Kleist, und bat: das Fräulein möchte ihm, wo möglich noch vor Mittag seinen Gleim schicken, denn er habe ihn der Frau v. Sarpsburg versprochen; und wolle heute Nachmittag hinaus. Kaum war er wieder zu Hause, so ward ihm sein Gleim geschickt. Nichts weiter? — Nein! — Wer brachte das Buch? — Lindenhausens alter Bedienter. — Unbegreiflich! — Da dieser Invalide sonst niemals Gewerbe zu bestellen pflegte, so stutzte Wangenthal darüber. Aus seinem Gleim war das weisse Blatt vorn ausgerissen; einige Papiermarken, die drinn gelegen hatten, waren weg; und der Rücken des Bandes war so gebogen, als wenn etwas dazwischen geschoben wäre. Allein es fand sich nichts.

Ohne sich alles dies erklären zu können, warf er sich auf sein Pferd, und flog hinaus zu Sarpsburg. Die gnädige Frau wunderte

sich

ſich Anfangs nicht wenig über ſeinen Anblick, beſonders da er viel früher, als einer von den andern ankam. Doch faßte ſie ſich bald; empfieng ihn mit ſo vieler Freude; dankte ihm ſo freundſchaftlich, daß er ſie doch auch endlich einmal beſuchen wolle; gab ihm nachher ſo ſichtbar den Vorzug vor allen den übrigen — (da er zum erſtenmale da wäre, ſagte ſie, müßte ſie es ſo machen, daß er Luſt bekäme, öfterer zu kommen) — daß Wangenthals Eitelkeit, die Lina verwundet hatte, ſich dadurch geſchmeichelt fand. Er nahm ſich vor, es dadurch zu vergelten, daß er alle die Talente des Umganges aufbot, die man ſeit Hannas Tode an ihm vermißt hatte. Die Sarpsburg unterließ auch nicht, ihrem Nachbar zuzuflüſtern — (doch laut genug, daß Wangenthal es hören konnte) — er wäre heute gar charmant. Indem Wangenthal Munterkeit bey ſich zu erpreſſen ſuchte, glückte es ihm nach und nach wirklich, ſeine üble Laune zu betäuben, und eine Art Rauſch der Ausgelaſſenheit bemeiſterte ſich Seiner. Der ſichtbare Vorzug, den die Frau vom Hauſe ihm einräumte, fieng auch nach und nach an, ihm zu gefallen, beſonders da ſie den Tag in der

That sehr einnehmend war. Wangenthal hatte sie in ihrer ländlichen Alltagstracht überrascht; und sie hatte gleich mit vieler Galanterie erklärt, sie wolle lieber ihre Gäste für dies Deshabille' um Verzeihung bitten, als sich das Vergnügen ihrer Gesellschaft versagen, um erst eine Toilette zu machen: sie war also nicht, wie gewöhnlich, über Gebühr geputzt. Ein einfacher schwarzer Hut erhob ihre feine weisse Haut; und ihr schönes aschfarbnes Haar flatterte frey und los um ihren schönen Hals, ohne durch Kräuseley verdorben, oder mit Puder und Pomade eingesalbt zu seyn. Ihr rascher Wuchs nahm sich vortheilhafter aus, da er von keinem Schnürleibe eingepreſt war, und selbst eine gewisse Bleiche, woran der Mangel der gewöhnlichen Schminke Schuld war, mißfiel nicht, da sie nach und nach, je lebhafter das allgemeine Gespräch wurde, einer steigenden Röthe weichen mußte. Wangenthals Besuch und Betragen schmeichelte ihrer Eitelkeit, wiewohl sie die Ursache noch nicht recht begreifen konnte. Sie versuchte ein Paarmal auf Lina zu sticheln. Als sie gebeten wurde zu singen, sagte sie: ja, erst muß ich ein Buch haben, sonst

ſonſt möchte es mir gehn, wie Fräulein Lindenhauſen neulich, die mitten im Liede aufhören mußte. Zugleich beobachtete ſie Wangenthal, der ernſt und finſter vor ſich nieder ſah. Sie merkte alſo, ohngeachtet zwiſchen ihm und Lina etwas vorgefallen ſeyn müſſe, ſo könne er doch nicht leiden, daß ſie ſchlecht von ihr ſpräche. Eine Weile hernach erkundigte ſie ſich daher ſehr freundſchaftlich nach ihr. Allein Wangenthal antwortete in einem ſo kurzen und flüchtigen Tone, er habe ſie ſeit dem Balle nicht geſehen, daß ſie es am rathſamſten fand, ſie gar nicht weiter zu nennen. Sie geriethen darauf in andre mehr unterhaltende Geſpräche, und Wangenthal glänzte, wie geſagt, ungewöhnlich.

Als er beym Abſchiede der Frau v. Sarpsburg für den angenehmen Tag dankte, und um Erlaubniß bat, ſie öfterer zu beſuchen; fiel ſie ihm auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe in die Rede, verſicherte ihm, er allein habe die allgemeine Freude mitgebracht, und bat ihn inſtändig, bald und oft wieder zu kommen. Wenn Sie es zufrieden ſind, ſagte ſie, ſo nehme ich Sie als Maitre de plaiſirs in meine

Dienste, und Wangenthal versicherte, das würde für ihn ein wahrer Ehrenposten seyn. Nun wohlan dann, erwiederte sie, so ist unser Contrakt geschlossen, und damit Sie nicht zurücktreten, so will ich Ihnen Handgeld geben. Zugleich fiel sie ihm um den Hals, und küßte ihn mit nicht geringer Wärme. Dieser Kuß von einem würklich schönen Munde, diese Freyheit, die so sehr gegen die ehrerbiethige Entfernung abstach, woran Lina ihn gewöhnt hatte, der Taumel dieses ganzen Tages hatte ihn so sehr berauscht, daß er ihr und sich es gelobte, bald und oft wieder zu kommen. Selbst auf dem Rückwege war er noch sehr munter. Dieser Kuß hatte durch seine Adern ein Feuer gegossen, das sehr verschieden von den Gefühlen war, die Linas Kuß bey ihm erweckt hatte. Als er indeß den folgenden Morgen erwachte, war er nicht vollkommen so zufrieden mit sich selber. Ohne sich den Grund deutlich angeben zu können, konnte er sich doch nicht überreden, zu Lindenhausens hinüber zu gehn, so sehr er auch wünschte, hinter den wahren Zusammenhang von Linas Betragen zu kommen. So viel auch wider sie zeugte, so schwebte doch jene

Un-

Unterredung am Fenſter zu lebendig vor ſeiner Seele, und ſprach zu ihrem Vortheil. Ein geheimes Gefühl, daß er ſich geſtern an ihr verſündigt habe, machte es ihm unmöglich, ihr unter die Augen zu treten. Er ritt daher hinaus zu Elbſteins, um Regina vorzuſchlagen, daß ſie, wenn ſie heute zum Concert in die Stadt führe, bey Lindenhauſens vorfragen möchte, wie Lina ſich befände, denn, ſagte er, ſie ſoll krank ſeyn. Die treuherzige Regine hielt wirklich viel von Nicolina, und gelobte es ſogleich. Wangenthal ritt unverzüglich zur Stadt zurück, und gieng hinauf zu Borkhorſt. O wie ſehnte er ſich, bis er Elbſteins Wagen die Gaſſe herauf kommen ſah! mit welcher Freude grüßte er nicht Regina, die ihm um eine kurze Zeit Nachricht von Lina, die vielleicht — wer weiß? — Lina ſelbſt mit ins Concert bringen würde. Und da ſie nun vor der Pforte hielt, da derſelbe alte unausſtehliche Bediente heraus kam, und ſie nicht angenommen ward — nein! es war Wangenthal unmöglich zu bleiben. Ohngeachtet Regina noch ſonſt wohin fuhr, ohngeachtet es noch anderthalb Stunden bis zum Concerte war, ſo mußte er doch ſogleich hin-

auf, um Regine gleich bey ihrem Eintritt sprechen zu können. Jeden Augenblick sah er auf die Uhr, fragte einen jeden, was seine Uhr wäre, fuhr bey jedem Wagen ans Fenster: endlich kam denn Regina. Wangenthal flog ihr entgegen. Sie haben mich fixirt, Herr Capitain! rief Regina in ihrem gewöhnlichen nichtssagenden Ton, Fräulein Lindenhausen ist nicht krank gewesen, sie ist aus.

„Auf dem Lande?„

Das weiß ich nicht: aber ich fragte, ob sie heute Abend hieher kommen würde, und der alte Bernhard sagte, nein!

Die Frau von Sarpsburg unterbrach sie, und Wangenthal, der wohl sah, daß hier keine sonderliche Belehrung zu erwarten sey, eilte der gnädigen Frau zu entrinnen. Die ganze Begebenheit mit Lina ward ihm immer räthselhafter. Daß sie sich vor ihm und Borkhorst verläugnete, mochte hingehn: aber vor Regina? das konnte er nicht begreifen. Den folgenden Tag erschien ihm von Ohngefehr einiges Licht, das ihn aber mehr auf Abwege, als auf die rechte Spur leitete.

Er

Er war bey einem Kaufmanne zu Tische gebeten, wo er Lindenhausen traf. Wangenthal sah den Obersten in übler Laune, merkte aber nicht, daß es ihm vorzüglich galt. Bey Tische trank der Wirth Lindenhausen die Gesundheit des Brautpaares zu. Wangenthal war wie aus den Wolken gefallen.

Ja, die Sache ist freylich noch nicht ganz ausgemacht, sagte Lindenhausen; indeß hoffe ich, es wird sich schon finden.

O! sagte der Wirth, man weiß wohl, alle Mädchen machen Schwierigkeiten, wie Commendanten in belagerten Festungen, Herr Oberst, um sich eine ehrenvollere Capitulation zu verschaffen.

Ja! antwortete Lindenhausen, mit einem bittern Blick auf Wangenthal, bisweilen wohl auch, um die Belagerer aufzuhalten, bis man Entsatz bekommen kann. — Nun dann, weil Sie es befehlen: auf die Gesundheit des Herrn von Einhausen und meiner Tochter.

War Wangenthal vorher bestürzt, so ward er es nun noch mehr, da er den Bräutigam nen-

nennen hörte. Einhausen war ebenderselbe reiche, niedrige, lahmhändichte Wittwer, der sich auch um Hanna beworben hatte.

Doch noch mehr kam er aus seiner Fassung, als der Oberste ihm mit einem tückischen Lächeln sein Glas hinhielt: nun Herr Capitain, trinken Sie die Gesundheit nicht mit? Sie schienen doch immer große Stücke auf meine Tochter zu halten. In größter Eile, und ohne ein Wort zu sagen, griff Wangenthal nach seinem Glase, stieß an, setzte es an den Mund, war aber nicht im Stande, einen Tropfen hinunter zu schlucken. Lindenhausen sah es, und warf einen Blick auf ihn, der Wangenthal durch die Seele fuhr, und den er sicher außer Linas Vater von keinem würde erduldet haben. Sobald man vom Tische aufstand, machte Wangenthal dem Wirthe seine Entschuldigung, und schlich sich davon. Einiges Licht hatte er nun erhalten; aber den ganzen Zusammenhang begriff er doch nicht. Geschah es mit oder wider ihren Willen, daß Lina diesen abscheulichen Bauerntyrannen heyrathete? Und woher rührte Lindenhausens Bitterkeit gegen ihn? Den folgen-

genden Tag erhielt er endlich die vollständige Auflösung des Räthsels.

Er war eben aufgestanden, als ein Soldat von seiner Compagnie ihn allein zu sprechen verlangte.

Was willst du, Paul?

Herr Capitain! sagte der alte Kerl, ich weiß, ich habe Fuchtel verdient. Lassen Sie sie mich kriegen, es sind die ersten seit meinen Rekrutentagen: aber seyn Sie nicht böse auf mich. Ich konnte bey meiner Seele! nicht anders.

Nu was giebt es denn, Alter?

Sie wissen, ich stand diese Nacht zwischen zwölf und zwey bey dem Obersten Schildwacht. Glocke Eins kam Jemand an die Pforte geschlichen, und fragte, ob ich von Ihrer Compagnie wäre, und wie ich hieße? Ich sagte, ja, und ich hieße Paul Mohr. Wenn er Wangenthals alter Paul ist, sagte die Person, so überliefere Er dem Capitain diesen Zettel: er wird ihm es danken: was im Zettel liegt, ist für Ihn für seine Mühe. Und zugleich schob die Person dies Papier durch die Ritze

in

in der Pforte. Ich weiß, ich habe Fuchtel verdient, weil ich auf meinem Posten etwas angenommen habe. Allein die Person sagte, Sie würden mir es danken; und sehn Sie, Herr Capitain, so mußte ich es nehmen, und wenn auch der Scharfrichter mit dem Schwerdte hinter mir gestanden hätte.

Ich danke dir, alter Kriegscammerad: gieb mir den Zettel, und geh so lange hinaus.

Er öffnete nun das Billet, erkannte Linas Hand, und las:

„Lieber Wangenthal, Ihre Lina übergiebt sich hiemit ganz in Ihren Schutz. Sie haben sie Ihren Schutzengel genannt, seyn Sie nun der Ihrige. Sie haben ohne Zweifel den Zettel nicht erhalten oder nicht gefunden, den ich zwischen das Rückenleder an Ihrem Steim geschoben hatte, den Sie von mir verlangten, um ihn der Sarpsburg zu bringen. Wangenthal! Sie wußten nicht, daß Ihre Lina grade den Tag um Ihretwillen wegen der niederträchtigen Tücke eben dieser Sarpsburg eingesperrt, und mit Hunger und Mißhandlung bedrohet saß. Da sie uns auf dem Balle hatte zusammen sprechen sehn, gieng sie hin, und gratulirte meinem

nem Vater ſehr freundſchaftlich zu einer Partheie zwiſchen uns Beyden: ſie wußte wohl, daß ihm dies nicht anſtand. Kaum waren wir im Wagen, ſo fragte mein Vater mich, was es zwiſchen mir und Ihnen gäbe? Sie wiſſen, Wangenthal, lügen kann ich nicht, und ſollte es auch alles koſten, was mir lieb und theuer iſt. Ich geſtand ihm daher rein heraus, ich glaubte, Sie hätten einige Freundſchaft für mich, wiewohl Sie ſich nie ausdrücklich darüber gegen mich ausgelaſſen hätten. So! fiel er mir erzürnt in die Rede, alſo wollteſt du Einhauſen nicht haben, weil du dich in dieſen Bettler vergaſt hatteſt, der ſein Gut hat verkaufen müſſen, und deſſen arme Frau ſich über ſeine ſchlechte Haushaltung zu Tode grämte. Ich wollte antworten. Du ſollſt Einhauſen nehmen, oder ich werde dir etwas anderes weiſen, ſagte er. Seit der Zeit bin ich nicht aus meiner Stube gekommen; und Niemand darf zu mir kommen, als der Bediente, der mir Eſſen bringt, und mein Vater. Zufälligerweiſe erfuhr ich heute, als mein Vater bey mir war, daß Ihre Compagnie die Wache haben würde. Ich hoffe, ich werde einen treffen, der Ihnen treu genug iſt, um

um Ihnen dieſen Zettel zu bringen. Ueber morgen, Wangenthal, übermorgen ſoll ich gezwungen werden, Einhauſen meine Hand zu geben: er kömmt vom Lande herein, um mit mir getraut zu werden. Habe ich Sie verſtanden, Wangenthal, ſo halten Sie morgen nach Mitternacht mit einem Wagen draußen vor unſerm Garten, und ich bin dann auf ewig die Ihrige. Sollte es auch wahr ſeyn, was mein Vater von Ihren Glücksumſtänden ſagte, ſo laſſen Sie ſich dadurch nicht abſchrecken. Sie können allenthalben Dienſte finden; ich kann arbeiten, ſparſam leben, und zufrieden ſeyn, wenn ich nur mit Ihnen lebe. Glauben Sie nicht, daß es mich Ueberwindung koſte, den glänzenden Cirkeln der großen Welt zu entſagen: ſie waren mir nur angenehm, weil ich Wangenthal da fand. Leben Sie wohl, mein Freund! Möchten Sie dieſe Zeilen doch glücklich erhalten! Nicht wahr, dann werden Sie ſich nicht bedenken, Ihre Ewa zu retten?„

Nein? brach Wangenthal heftig aus, du ſollſt gerettet, nicht dem niedrigen Einhauſen aufgeopfert, nicht um meinetwillen gemiß-

mißhandelt werden. Aber was dann? — Erſt will ich ſie retten, und nachher — mag ſie ſelber das Uebrige beſtimmen.

„Paul! — Hier iſt dein Louisdor, der im Briefe lag, und noch einer von mir.„

Herr Capitain! ſagte Paul, und hielt die Hände auf den Rücken.

„Da! da! Nimm es; und ſage keiner Seele von den Zettel etwas.„

Herr Capitain, ich bat Sie, mir meine Fuchtel zu geben, und dann nicht weiter böſe auf mich zu ſeyn: aber ich ſehe wohl — — —

„Warum ſollte ich böſe auf dich ſeyn!„

Weil Sie mir Geld anbieten, daß ich kein altes Waſchweib ſeyn ſoll.

„Ich! nein doch! alter Kamerad. Du haſt mir einen Dienſt gethan: da!„

Wenn ich es denn endlich haben ſoll, darf ich da den Herrn Capitain um Silbergeld bitten?

„Gern, und warum:„

Mein armer Kamerad Hankmann hat eine kranke Frau, und fünf kleine Kinder: nun will ich ihnen wöchentlich etwas geben, so lange das Geld hinreicht, und der Herr Capitain wissen wohl, wenn ein Soldat Geld wechselt — —

„Nun, du bist und bleibst doch immer derselbe alte ehrliche Paul!„ sagte Wangenthal, und reichte ihm zwey Dicten.

Das ist wohl zu viel!

„Nein! nein! Du mußt doch auch etwas behalten, um meine Gesundheit zu trinken.„

Das thut nicht nöthig, Hr. Capitain, das thue ich ohnedem: mit meiner Löhnung und dem, was ich nebenher verdiene, komme ich aus, und behalte bisweilen noch so viel übrig, daß ich meines braven Capitains Gesundheit trinken kann.

„Johann! bringe uns eine Flasche Wein, ich muß Pauls Gesundheit doch einmal erwiedern.„

Herr Capitain!

„Komm,

„Komm, Kamerad! deine Geſundheit, und dank für dein ehrliches Gemüth gegen mich, und für deine Freundſchaft gegen deine Kameraden.„

Herr Capitain, ſagte Paul, indeß zurückgehaltene Thränen ſeine Stimme erſtickten, wenn Sie jemals einen Kerl brauchen, der für Sie in den Tod gehen ſoll, ſo vergeſſen Sie den alten Paul Meyer nicht.

„Dank, Kamerad: und nun, Mein!„

„Johann! ſagte Wangenthal zu ſeinem alten Bedienten, als Paul gegangen war, du hörteſt, was Paul ſagte: kann ich mir daſſelbe von dir verſprechen?„

Das, denke ich, wiſſen der Herr Capitain, wäre es auch nur, ſeit wir auf der Batterie bey einander waren.

„Nun gut, ſiehſt du, ich muß dir alles ſagen: ich habe — —„

Wollen der Capitain mir nur ſagen, was ich thun ſoll, brummte Johann, mehr brauche ich nicht zu wiſſen, und ſo ſollen Sie — —

„Was iſt das? Es ſcheint ja, als wenn du böſe wärſt.„

Es thut mir ſo weh, Herr Capitain, daß Sie mehr Vertrauen zu Paul, als zu mir haben, da ich doch ſo viel Gutes von Ihnen genoſſen habe.

„Da, ſo, da ſollſt ſehen, daß ich das nicht habe. Packt geſchwind einiges Zeug zuſammen, und ſpannt heute Abend meine Chaiſe vor, und halte damit in der kleinen Gaſſe, wenn man von Lindenhauſens Gartenmauer umbiegt; denn — —„

Das iſt gut, Herr Capitain! ſagte Johanna, und wollte gehen.

„Johanna! zu dieſem Augenblicke vertraue ich deinen Händen mehr als mein Leben.„

Sie ſollen ihnen ſehn, daß Sie ſich mir nicht übel anvertraut haben.

Wie peinlich lang dieſer Tag Morgenthau ward, wie ſehr ein jeder ihn marterte, der mit ihm über irgend ein Vorhaben in den folgenden Tagen ſprach, braucht man wohl nicht zu ſagen. Endlich kam der erwünſchte

Nacht,

Nacht: und Glocke Eilf war er in bürgerlicher Kleidung außen vor Lindenhauſens Gartenmauer. Ohne ſich zu erinnern, daß er ſelbſt zu früh gekommen war, fiel ihm hier die Zeit unendlich lang; und er ſchwebte in tauſend Aengſten, ihr ganzer Anſchlag möchte verrathen ſeyn. Endlich um halb Eins hörte er Etwas im Garten; Lina war es, die über die Thüre vom Hofe aus ſprang, und einen Augenblick nachher ſah er ſie mit Hülfe eines naheſtehenden Baumes oben auf der Mauer. Ohne vor Angſt und Freude ein Wort zu ſprechen, fieng er ſie in ſeinen Armen auf, und trug ſie in die Chaiſe. Beym Thore gab Johann ſie für einen Landedelmann mit ſeiner Frau aus; und da es keine Poſt war, ließ man ſie ohne Bedenken paſſiren. Als ſie itzt auſſerhalb der Stadt ſich in Sicherheit glaubten, fiel Lina ihrem Befreyer mit inniger Zärtlichkeit um den Hals. Dies war der erſte Kuß, den er ſeit jenem wunderbaren Kuſſe erhalten hatte; allein dieſer war ſo verſchieden von jenem, der ſie zuerſt mit ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit bekannt machte, es war einer von den Küſſen, die Cypris, wie Horaz ſagt, mit dem vierten Theile ihres Nektars

verſüßt; die wärmeſte Erkenntlichkeit, die innigſte, lange zurückgehaltene, nun endlich frey hervorbrechende Liebe war darin. Wangenthals ganze Seele ward berauſcht; er vergaß ſich, ſeine Bedenklichkeiten, ſeine Entſchlüſſe, Alles, Lina war die Seine, war in ſeinen Armen, und er — glücklich. Ach! daß das Glück des Sterblichen nur ſo kurze Zeit dauert!

So raſch Johann auch fuhr, ſo gieng es doch Wangenthals ungeduldiger Furcht zu lang'am. Er mußte hinten aufſtehn, und Wangenthal fuhr. In drey Stunden legten ſie vier Meilen zurück. Um friſche Pferde zu bekommen, mußten ſie grade in demſelben Poſthauſe abſteigen, wo man Wangenthal für wahnſinnig angeſehen hatte; und wurden auch grade in daſſelbe Zimmer geführt, wo er geweſen war, als er von ſeinem vergeblichen Nachforſchen nach Hanna zurückkehrte. Dieſer Anblick weckte alle die Ideen aufs neue, welche die Freude über Linas Befreyung und ihre Liebe eingewiegt hatte. Was ſollte er itzt thun? wohin konnte er ſie führen? ſollte er ſie heyrathen? und Hanna lebte, und war

ſeine

seine Gattinn! sollte er ihr entsagen? und sie liebte ihn so innig, und sie konnten so glücklich mit einander leben, und Hanna wünschte es selber! und was sollte aus Lina werden? Alle diese streitigen Betrachtungen zerrissen seine Seele. Lina sah seine plötzliche Veränderung, und konnte sie nicht erklären. „Wangenthal, sagte sie endlich, gere.' es Sie, was Sie für mich gethan haben? Hat das entlaufene Mädchen vielleicht seinen Werth in Ihren Augen verlohren?

„O Lina! Lina! ich darf, ich kann nicht länger mein Geheimniß vor Ihnen verbergen; da — lesen Sie!„ Er gab ihr Hannas Brief.

Wie enthusiastisch strenge Linas Begriffe waren über Alles, was Religion und Sitten betraf, habe ich schon gesagt. Sobald sie den Brief gelesen hatte, stand in ihrer großen Seele der Entschluß fest.

„Gott segne sie für diesen beyspiellosen Edelmuth! Allein ich kann, ich will nie die Ihre werden. Sie gehören Hanna noch immer, und nichts als der Tod kann dies Band

zerreiſſen. Laſſen Sie uns umkehren; führen Sie mich zu meiner Tante; ſie wird mir ſchwerlich ihren Schutz verſagen: und wenn ſie es auch thäte, ſo ſoll Einhauſen doch nie meine Hand erhalten. Ihnen danke ich für das, was Sie für mich gethan haben.

Sprachlos und unſchlüſſig ſtand Wangenthal vor ihr, als er Johann unten auf der Treppe heftig ausrufen hörte: Sie kommen nicht weiter, Herr Oberſt, ſo lange ich hier ſtehe.

„Der Knoten iſt gelöſt, Fakulein, ſagte Wangenthal; Ihr Vater iſt da — Johann! rief er zur Thüre hinaus, laß den Herrn Oberſten herauf!„ —

Allein Lindenhauſen, der zu vorſichtig war, um grade zu zu gehn, ſchickte ſeine beyden Ordonanzen, und ſeinen alten Diener voraus, mit dem Befehle, ſich Wangenthals zu bemächtigen. Wangenthal nahm eine Piſtole vom Tiſche, und hielt ſie ihnen entgegen. „Zurück, Kinder, ſagte er, ich möchte nicht gern Einen von euch etwas thun. — Herr Oberſt! mit Gewalt müſſen Sie nicht glauben,

ben, mich gefangen zu nehmen: wenn dieſe beyden Piſtolen abgeſchoſſen ſind, habe ich noch meinen Degen übrig. — Belieben Sie, näher zu treten. Da liegen meine Piſtolen. Hier haben Sie meinen Degen; ich bin Ihr Arreſtant. Ihre Fräulein Tochter hat ſelbſt verlangt, zur Stadt zurück zu kehren. Wollen Sie ſich mit ihr in meine Chaiſe ſetzen, ſo will ich mit Ihren Leuten reiten. Sie können ſich darauf verlaſſen, ich werde Ihnen nicht entlaufen.„

Lina wollte ihm grade Hannas Brief hinreichen, den ſie noch immer in der Hand hielt: Lindenhauſen trat zwiſchen ſie, und griff darnach. Allein mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes warf ſie ihn in den naheſtehenden Ofen, ſprang auf, und ſagte mit unbeſchreiblicher Seelenſtärke zu Wangenthal: Leben Sie wohl! Dank für ihre Freundſchaft und Aufrichtigkeit! Sie waren eines beſſern Schickſales würdig.

Und Sie! brach Wangenthal heftig aus: o! Herr Oberſt ſeyn Sie Menſch, ich darf nicht ſagen, ſeyn Sie Vater! —

Für mich seyn Sie unbesorgt, sagte Lina mit ihrer vorigen Seelengröße; man kann mich mißhandeln, allein man wird mich nie so tief erniedrigen, daß ich meine Hand einem Manne gebe, den ich verachte.

„Marsch! rief der aufgebrachte Lindenhausen; im Kriegsrechte sprechen wir uns weiter, Herr Capitain!„ —

Wangenthal setzte sich auf Lindenhausens Pferd, und ritt mit den Leuten, ohne ein einziges Wort zu sagen. Vergebens gaben sie ihm alle mögliche Gelegenheit, zu entwischen; vergebens thaten sie ihm fast in ausdrücklichen Worten den Vorschlag. Wäre ihm sein gegebenes Wort auch nicht so heilig gewesen, so waren doch Freyheit und Leben und Alles auf Erden ihm zu gleichgültig, als daß er einen Schritt deswegen hätte thun mögen. Lindenhausen hatte indeß doch die Aufmerksamkeit für ihn gehabt, der Ordonanz einen Zettel an den wachthabenden Lieutenant bey dem Thore mitzugeben, daß er Wangenthal empfangen möge, bis er zur Hauptwache abgeholt würde, um ihn nicht so durch die Gassen führen zu lassen. Dieser Offizier hat-

te

te als Kadet und Fähndrich bey Wangenthals Compagnie gestanden; er stand, wie vom Blitze getroffen, da dieser ihm als Arrestant gebracht wurde. Die ganze Wache war vor Verwunderung und Mitleid außer sich, während Wangenthal mit der äußersten Fühllosigkeit sich hinführen ließ, wohin man wollte, ohne auf irgend etwas zu merken. Seine Seele war bey Lina, und alle seine Sorge, was Lindenhausen mit ihr vornehmen würde.

Sie und ihr Vater waren kaum eine halbe Meile gefahren, als der alte Mann einschlummerte. Er war in seinem besten Schlafe aus dem Bette gejagt worden, da der alte Diener etwas über die Gartenthüre hatte springen hören, und gleich auf den Argwohn gekommen war, das müßte ihre Gefangene seyn: und über dies hatte der starke Ritt ihn abgemattet. Beym Erwachen fand er Lina in einem sehr heftigen Fieber. Die Behandlung der vorhergehenden Tage, die Beschwerden der Flucht, und die schreckliche Erschütterung ihrer Seele hatte ihre sonst starke Gesundheit niedergerissen; und natürlicherweise ward ihre Krankheit, wie es bey heftigen und starken

Men-

Menſchen zu ſeyn pflegt, gleichfalls ſehr beſtig und ſtark. Weil ſie nicht weit mehr von der Stadt waren, ließ Lindenhauſen den Poſtkerl zu jagen, und gleich nach ihrer Ankunft einen Arzt hohlen, der es für ein Gallenfieber erkannte, das allem Anſchein nach gefährlich werden könnte.

Lindenhauſen, der auf ſeine Weiſe ſeine Tochter auſſerordentlich liebte, entbrannte bey dieſer Nachricht von unverſöhnlichem Haſſe gegen Wangenthal; und dieſer wurde noch glühender, als Elnhauſen, dem die Frau v. Sarpsburg Linas Unpäßlichkeit und die Nothwendigkeit ihrer Flucht aus ſehr natürlichen Urſachen zu erklären geruht hatte, dem Oberſten in einem Briefe förmlich den Kauf aufſagte, denn anders kann man den Vergleich nicht nennen, den Beyde über Lina geſchloſſen hatten. Der Oberſte beſchloß daher, Wangenthal nach aller Strenge der Kriegsgeſetze als Deſerteur verhören und richten zu laſſen. Unglücklicherweiſe war der Auditeur des Regiments, der den Poſten des Regimentsquartiermeiſters damit verband, Wangenthals perſönlicher Feind, weil dieſer durch

Vor-

Vorschüsse zuweilen junge Officiere aus seinen ausfangenden Klauen gerettet, ja so gar ein Paarmal bey solchen Gelegenheiten so laut und kräftig sich darüber ausgelassen hatte, daß der Regimentsquartiermeister Lindenhausens ganzen Schutz bedurfte, auf den er, wie man sagte, aus guten Gründen rechnen konnte, um erträglich aus dem Handel zu kommen. Der Herr Auditeur wußte auf eine behende Art Borkhorst und Wangenthals übrige Freunde vom Kriegsrechte auszuschließen, indem er sie als Zeugen vorfordern ließ; und nicht weniger verstand er es, aus ihren unschuldigsten Aussagen die gefährlichsten Beweise zu ziehn. So mußte Borkhorstens Zeugniß, daß Wangenthal schon im Sommer auf seiner Reise ihm den Auftrag gegeben habe, sein Gut mit allem Zubehör zu verkaufen, ihm zum Beweise dienen, daß diese Entweichung ein altes Vorhaben wäre, wozu er sich schon lange vorbereitet habe: und unglücklicherweise traf auch der Umstand noch ein, daß das Kaufgeld neulich erst ausbezahlt war. Allein warum sollte Wangenthal fliehn? fragten alle seine Freunde. Wenn er nicht bleiben wollte, hätte man ihm auf sein Gesuch den Abschied

ver-

verſagen können? Der Auditeur erinnerte ſich Hannas plötzlicher Verſchwindung. Er hatte die unmenſchliche Tücke, den Zweifel zu äuſſern, ein geheimes Verbrechen müſſe ſo wohl zu Wangenthals Flucht, als zu ſeiner auffallenden ſchwarzen Laune ſeit ihrem Tode Urſache ſeyn. Und als er nun in dieſem Verdachte Hannas Sarg öfnen ließ, als er keine Leiche darin, als er ihn mit Steinen gefüllt fand, wie triumphirte er da! wie prieß er im ſcheinheiligen Eifer die Gerechtigkeit des Himmels, die eine ſolche Miſſethat nie ungeſtraft laſſe. Alle ſtutzten bey dieſer Entdeckung; ſelbſt Wangenthals beſte Freunde verſtummten. Wangenthals Entfernung, bis er — (ſo ward es erklärt) bis er erfahren habe, daß kein Verdacht auf ihn gefallen ſey; die Entweichung der beyden Dienſtbothen, die um ſie geweſen waren, und nun als Mitwiſſer angeſehen wurden; Wangenthals heftiger Widerſtand, als die Leute den Sarg öfnen wollten, um ihre gnädige Frau noch einmal zu ſehn, alles dies wurden itzt Beweiſe wider ihn. Der einzige Zeuge, der ſeine Unſchuld hätte beweiſen können, Hannas Brief, war verbrannt, die einzige Perſon, die den Zuſammenhang

der

der Sache aufklären konnte, Lina, lag krank, und hatte ihre volle Besinnung nicht. Wangenthal selbst war stumm, wie das Grab. Er läugnete freylich standhaft, daß er seine Frau ermordet habe; allein eben so hartnäckig weigerte er sich über den richtigen Zusammenhang der Sache eine Aufklärung zu geben. Wenn ich es auch sage, so glauben Sie es doch nicht, war Wangenthals beständige Antwort. Vergebens drang Borkhorst beständig mit den eifrigsten Bitten in ihn, ihm es zu sagen, wie es habe zugehen können. „Laß mich nur sterben, Bruder: für mich ist hier doch nichts mehr übrig!„ das war Alles, was sein Freund von ihm erpressen konnte.

Unter allen Freunden Wangenthals kränkte dies keinen tiefer, als den alten ehrwürdigen Elbstein. Er behauptete beständig, Wangenthal wäre unschuldig: und warf einen tödlichen Haß auf Lindenhausen, den er so nie recht hatte ausstehen können. Eines Tages, als er in seinem Lehnstuhl saß, das eingehüllte Bein auf ein Tabouret gelegt, waren ein Paar Officiere bey ihm, die es bedauerten, daß der General so viel am Podagra litte.

„O

„O das ist vielleicht recht gut, sagte der Greis: könnte ich gehn, so bin ich bange, ich gieng zu eurem Obersten, und prügelte ihn durch, so alt ich bin.„ — Alle waren einig darin, dieser Stoß habe ihn zwanzig Jahre älter gemacht. Er konnte Niemanden um sich leiden, nicht einmal seine Regina. Warum bist du nicht so, daß Wangenthal sich in dich verlieben konnte, sagte er einmal in seinem Unwillen zu ihr. Das ist nicht meine Schuld, Papa! antwortete Regina mit ihrer gewöhnlichen unbedachtsamen Naivetät. Freylich ist es, brummte er; und so wäre alle das Unglück nicht geschehen.

Als er eines Tages eben so mürrisch und verdrüßlich saß, meldete ein Bedienter ihm ein Bauermädchen, die durchaus mit ihm reden wolle. Elbstein biß den Bedienten ab, als Regina in demselben Augenblicke herein geflogen kam, ihrem Vater ganz entzückt um den Hals fiel, und rief: sie ist da! sie ist da! — „Wer? wer? was machst du für dumme Streiche? Wer kann da seyn?

Hanna Wangenthal ist da!

„Was!

„Was? wie? Bist du von Sinnen?„ brach er aus, als zugleich Hanna herein trat.

Elbstein wollte auf, und ihr entgegen eilen: allein Regina hohlte sie, und flog mit ihr in seine Arme.

„Gott sey Dank! Er ist unschuldig, und frey! brach Elbstein aus; das ist der glücklichste Augenblick in meinem ganzen Leben. Regina hurtig! kleide die Frau von Wangenthal an: wir müssen unverzüglich zum Könige!„

Aber wollen Sie denn nicht erst wissen —

„Ich weiß ja, daß sie lebt, daß er unschuldig ist. Die hundischen Wucherjuden erhalten ihren Willen nicht. Hurtig. Aber verbiete den Leuten, daß sie zu keiner Seele davon schwatzen.

Regina, deren Herz, ohngeachtet ihrer Unbesonnenheit, grundgut war, nahm Hanna mit auf ihr Zimmer; allein vor lauter Freude konnte sie sie kaum umkleiden. Vergebens versuchte Hanna, ihr zu erzählen, wo

und wie sie indeß gelebt habe: Regina war zu froh, auf eine Erzählung zu hören, die sie doch zu wissen wünschte. Sie fiel ihr jeden Augenblick um den Hals, küßte sie, und sprang umher, wie ein Kind. Endlich war Hanna da angekleidet, nachdem der ungeduldige Elbstein viermal hatte hinauf schicken lassen; und itzt ließ er die Pferde nach *** hinfliegen, wo damals der große König sich aufhielt.

Unterwegs erzählte sie Elbstein ihre ganze Geschichte, so weit sie es konnte, ohne Wangenthal zu verkleinern. So übergieng sie die Scene, die ihr Linas und Wangenthals gegenseitige Liebe gezeigt hatte, und gab bloß das tiefe Gefühl ihrer Unfähigkeit, ihn glücklich zu machen, als die Ursache ihrer Flucht an. Sie hatte sich in ein Bauermädchen verkleidet, und da sie in ihrer Kindheit auf ihres Vaters Gute sehr gut Plattdeutsch hatte sprechen lernen, war sie in dieser Kleidung glücklich entkommen, bis zu einem Priester einige Meilen von da, wo sie Dienste suchte, und sich für eine Wayse ausgab, deren Aeltern kürzlich gestorben wären. Die Frau Pastorin hat-

hatte ſie vor der Hand angenommen, für ſie zu nähen, weil eine ihrer Töchter grade ausgeſteuert werden ſollte: und im Kurzen war ſie ſo zufrieden mit ihrer Arbeit und ihrem Betragen geworden, daß ſie ſie völlig behielt. Anfangs hatte man ſich freylich gewundert, daß ſie ſo mancherley Arbeit verſtand, die Bauermädchen nicht zu lernen pflegten: allein ſie hatte vorgegeben, daß ihre Frau Gevatterin, eine Paſtorin, ſie mit ihren eignen Kindern hätte unterrichten laſſen. Hier hatte ſie nun den ganzen Sommer in aller Stille gelebt, geliebt von Allen, beſonders der jüngſten Tochter, die gern mit ihr plaudern mochte. Dieſe hatte ihr ehegeſtern erzählt, daß ein Officier in *** auf den Tod ſäße, weil er ſeine Frau ermordet habe: man hätte ihren Sarg aufgegraben, und keine Leiche darin gefunden. Sie war gleich darauf gefallen, daß es Wangenthal ſeyn müſſe, hatte ſich dem Paſtor zu erkennen gegeben; und war in möglichſter Eile zu Elbſtein, ihrem und Wangenthals beſten Freunde gereiſt.

Sie kamen in *** grade zu der Zeit an, da der König in den Garten zu gehen pflegte.

Elbſtein nahm Hanna mit ſich, und hinkte ſogleich dahin: die Freude über Wangenthals Rettung hatte ihm neue Kräfte gegeben. Ohngeachtet der König es ſonſt nicht gern ſah, wenn ihm jemand im Spatzieren in den Weg kam, erkannte er doch kaum ſeinen alten Kriegskameraden von ferne, als er ihm ſelber entgegen gieng. „Willkommen, mein alter Herkules, rief er ihm noch in einiger Entfernung entgegen, welche Hebe haben Sie da aufgeboten, Sie zu führen?„

Ihro Majeſtät, die Frau des angeklagten Wangenthals?

„Stehn die Todten nun vor dem jüngſten Tage auf? Das iſt ja der Wangenthal, der unter Action iſt, weil er ſeine Frau ermordet hat?„

Er iſt unſchuldig, Sire, rief Hanna, und warf ſich vor ihm nieder, mein iſt die ganze Schuld.

„Ich mag das Knieen nicht leiden. Aber da Sie nun leben, und er unſchuldig iſt, wie kann denn die Schuld auf Ihrer Seite ſeyn?„

Wangenthals Gefahr gab der ſonſt ſo furchtſamen Hanna der Leidenſchaft unwiderſtehliche Beredſamkeit. Sie ſchilderte dem Könige Wangenthals ganzen Charakter, welch ein Mann er wäre, welch ein Mann er immer gegen ſie geweſen wäre, wie liebevoll, wie theilnehmend er bey jeder Gelegenheit ſich bewieſen habe. Bey allem dem habe ſie bald gefühlt, daß ſie nicht die Frau ſey, mit der er glücklich leben könne. Sie habe daher ohne ſein Vorwiſſen den Schritt gewagt, der nun ſein Unglück werden ſolle. Linas Namen nannte ſie nicht. Zuletzt beſchwor ſie die Gerechtigkeit des Königs, einen ſeiner treueſten Diener nicht den Verfolgungen ſeiner Feinde preiß zu geben, ſondern alle Strafe auf ſie fallen zu laſſen, wenn etwas ſtrafwürdiges vorgefallen wäre.

Der König hörte ſie mit Bewunderung. Elbſtein! ſagte er zuletzt, wir haben doch beyde eine Zeitlang in der Welt gelebt, und von vielen Weibern gehört, die ihren Männern entliefen. Aber das iſt nach meiner Erfahrung die erſte, die es aus Liebe that. — Wie verhält es ſich übrigens mit ihm? Man

beſchuldigte ihn ja, daß er habe deſertiren wollen?„ Elbſtein erzählte itzt dem Könige ſo viel von dem Zuſammenhange, als er wußte: der Oberſt habe ſeine Tochter eingeſperrt, um ihr einen alten Bauerntyrannen zum Manne aufzudringen; ſie habe ſich in Wangenthals Schutz begeben, und dieſer, der vielleicht wohl einige Freundſchaft für ſie gehabt habe, wäre freylich mit ihr entflohen. Allein fürs Erſte wäre er innerhalb der Gränzen eingehohlt, und überdies wäre es weder wahrſcheinlich noch beweislich, daß er länger habe wegbleiben wollen, als bis er mit ihr getraut wäre.

„Allein ſo iſt der Oberſte ja ein Narr, ſagte der König, wenn er ſich einbildet, daß Wangenthal ihn erſt um Permiſſion bitten ſollte, ſeine Tochter zu entführen. Die Sache ſoll denn auch keine Bedenklichkeiten weiter haben. Doch möchte es nicht gut ſeyn, daß die beyden ferner bey einem Regimente zuſammen dienen; und nicht wahr, gnädige Frau, ſie ſähen es wohl auch nicht gern, wenn Ihr Mann ſo nahe bey dieſes Oberſten Tochter bliebe?

Ihro

Ihro Majeſtät, mein einziger Wunſch iſt Wangenthals Glück. Ich bin zurückgekommen, ſein Leben zu retten, aber nicht den ganzen Reſt deſſelben zu vergiften; und ich hoffe, Ihro Majeſtät werden mir vergönnen, meinem alten Plane zu folgen, ſobald Wangenthals Unſchuld bewieſen iſt.

„Nein! nein! Wenn Wangenthal nach allem dem, was Sie für ihn gethan haben, und itzt für ihn thun, nicht glücklich mit Ihnen leben kann, ſo iſt er nicht der Mann, den Sie mir in ihm geſchildert haben. Doch Sie werden ungeduldig ſeyn. Ich will gleich eine Ordre ausfertigen; die ganze Sache gegen ihn ſoll aufgehoben werden.„

Hanna wollte ihm nun wieder zu Füſſen fallen. Allein der König hielt ſie zurück. „Sie ſind mir keinen Dank ſchuldig, Madame! Ich bin Ihnen vielmehr verpflichtet, daß Sie mir einen braven Officier retten, den Eibſtein achtet und liebt.„ Er verließ ſie; und kaum waren ſie in den Gaſthof zurückgekommen, wo ſie abgetreten waren, als ein königlicher Feldjäger Eibſteinen eine Ordre an

Lindenhausen brachte, Wangenthal, als ganz unschuldig, auf freyen Fuß zu setzen.

Elbstein und Hanna eilten nun, was sie konnten, ihren geliebten Freund zu retten. Natürlicher Weise fuhren sie grade zur Hauptwache, wo Wangenthal im Arrest saß. So viel es Hanna auch kostete, daß sie nicht selber Wangenthal seine Rettung ankündigen sollte, gab sie doch Elbsteins Vorstellungen Gehör; und der Greis gieng hinein, ihn auf den Anblick seiner verlohrnen Frau vorzubereiten; finster und mißmuthig saß Wangenthal in einem Winkel, und erhub kaum das Gesicht, als er die Thüre öfnen hörte. Indeß stutzte er bey dem Anblicke seines alten Wohlthäters.

„Wie, Ew. Excellence würdigen einen verlassenen verurtheilten Unglücklichen Ihres Besuches?„ —

Nicht verurtheilt, mein Sohn! Ich komme vom Könige, und bringe Dir Begnadigung!

„O mein Vater, was haben Sie gethan! Kann Ihr Sohn, wie Sie mich nennen, Begna-

gnadigung annehmen? Kann er mit Ehren ein Leben annehmen, das er der Gnade des Königs zu danken hat? O nein! nein! man muß mich freysprechen; und das iſt unmöglich. Und wäre es auch möglich, ſo ſollten Sie es mir doch nicht wünſchen! Mein Tod iſt nicht gerecht, allein er iſt mir eine Wohlthat: ich habe Alles verlohren, was mir das Leben zu einem Glücke machen konnte.„

Wangenthal! ſagte der alte Eilſtein, deſſen Bedenklichkeiten alle über Wangenthals ſchwarzer Seelenſtimmung wegfielen, Sie ſind glücklicher, als Sie ſich verſtellen! Er öffnete die Thüre: und Hanna ſank in Wangenthals Arme.

„Hanna! meine Hanna! ich habe dich wieder. Nun iſt mir die Gnade des Königs willkommen, wenn ich nur mit Dir leben kann. O! wie haſt du mich verlaſſen können?„

Wangenthal! ſagte ſie, und wand ſich aus ſeinen Armen, das habe ich gekonnt, und kann es noch, wenn dein Wohl es erfordert. Du muſt glücklich ſeyn, und dann gehe es mir, wie es wolle!

„O du, mein theuerſtes Weib, mein ganzes künftiges Leben ſoll dir geheiligt ſeyn. Meine ganze große Schuld will ich dir abtragen. So viele Liebe für einen Mann, wie ich war.„

Wangenthal! ſagte Hanna in dem Tone des ſanften Vorwurfes; laß mich nie dergleichen mehr hören! Aber die arme Lina!

„O! wenn Du ſie erſt ganz kennen lernſt! giebt es noch eine Deines gleichen, ſo iſt ſie es, und euer Beyder Leben ſollte ich vergiften!„

Nun erzählte er ihr, was bey ihrer Entweichung vorgefallen war, und wie Lina ſich geweigert habe, das Opfer, was Hanna ihnen Beyden gebracht habe, anzunehmen; und ſie vereinigten noch ihr Mitleid und ihre Bewunderung für dies herrliche Mädchen, als Elliſium, der indeß Anfalt zu Wangenthals völliger Befreyung getroffen hatte, herein kam, ſie ihm anzukündigen.

Wenige Tage nachher ward Wangenthal durch ein königliches Handſchreiben unter ein von den in Berlin garniſonirenden Regimen-

ten

fern verſetzt. Der große König lernte ihn perſönlich kennen, und fand an der Freundſchaft und der Beredſamkeit des alten Generals vollkommen würdig. Wangenheim hatte nun den ganzen ſeltnen Werth ſeiner Frau kennen und ſchätzen gelernt. Im Anfange achtete und bewunderte er ſie: allein dieſe Bewunderung wuchs zur glühendſten Liebe, die zwar nicht wie ſeine Leidenſchaft für Lina von den heftigen Stürmen der Eiferſucht und des Unglücks zur Flamme empor getrieben, ſondern von einem unerſchöpflichen Schatze edler und ſeltner Eigenſchaften unterhalten wurde. Indem er mehr in ihrer Nähe lebte, nahm er nach und nach ihre Tugenden an: ihre Frömmigkeit, ihre Sanftmuth milderte das heftige und leidenſchaftliche, was jene unglückliche Laune in ſeiner Seele zurückgelaſſen hatten. Ihre Ehe ward mit Kindern geſegnet; und Hanna erhielt einen neuen Werth, neue Vorzüge in den Augen des dankbaren Ehemanns. Der Anblick der mütterlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit, womit ſie ihr pflegte und pflegte, erfreute ihn. Nie war Lina in ihren glänzendſten Augenblicken ihm den vierten Theil ſo ſchön vorgekommen, als Hanna iſt, wenn

ſie

sie eins von ihren Kindern an der Brust oder auf dem Schooße hatte; wie hatten Gleims oder Klopf's Gesänge von Unschuld ihren ihn so entzückt, wie jene kleinen altväterischen Lieder, womit Hanna ihre Kinder in den Schlaf lullte. Und da nun nach und nach die Kinder heran wuchsen, so daß sie ihre eigentliche Erziehung anfangen konnte, und er nun sah, wie sie mit treuer, freygebiger Hand ihre Tugenden in die zarten Herzen aussäete; so lernte er, ohne es zu merken, nach und nach die Kunst von ihr. Er ward Vater, wie sie Mutter; und Beyde waren die liebenswürdigsten, die bewundrungswürdigsten unter allen Sterblichen.

Daß der eigne Heerd ihm Morgenthals Paradies ward, daß alle jene lärmenden Ergötzlichkeiten ihm anekelten; begreift ein jeder, der sich auf wahre Glückseligkeit versteht. Nur einmal riß er sich von seiner Hanna los, um der deutlichen Stimme der Pflicht und Ehre zu folgen, die ihn seinem Könige nach in den bayerischen Suc-

cessionskrieg rief; und ohngeachtet dieser auf eine solche Weise geführt wurde, welche seine Lorbern, wie der siebenjährige Krieg, möglich machte, kehrte er doch mit der Hochachtung seines großen Königs geschmückt zurück. Friedrich hatte ihn für den besten Zögling seines braven Elbsteins erkannt.

Wenige Jahre nachher starb der große König. Verschiedene seiner Helden und Lieblinge verließen die Dienste seines Nachfolgers; und unter ihnen auch Wangenthal. Lange hatte Hanna sich nach ländlicher Ruhe gesehnt. Mehr als einmal hatte er auf ihr voriges Landgut bieten lassen, aber vergebens. Da Elbstein gleich nach Wangenthals Versetzung gestorben war, und sein Gut grade itzt feil geboten wurde; so kaufte Wangenthal es, und fuhr dahin, um Alles einzurichten. Ein Paar Tage hernach folgte Hanna ihm. Das Andenken des alten ehrwürdigen Elbsteins begegnete ihr allenthalben, besonders wo

wo sie als Bauermädchen zu ihm hereingekommen war; und sie weyhete ihm dankbare Thränen. Allein als sie in den Garten hinunter giengen, und sich dem Lusthause näherten, wo die merkwürdige Kußscene vorgefallen war, sah Wangenthal sie erröthen, und langsamer gehn, ohne selbst es zu merken. „Sey ruhig, Weibchen! sagte Wangenthal lächelnd; das Lusthaus ist gereinigt, und andern Gottheiten geheiligt.„ Sie öfnete die Thüre; und grade gegen über hieng ein Familienstück, das Wangenthal selbst gemahlt hatte, und Hanna unter allen ihren Kindern, mit dem kleinsten auf dem Schooße vorstellte. „Fürchte nicht vor Linas Andenken, wo ich diese Schutzengel um mich habe!„ sagte er. Mit stummen Thränen fiel Hanna ihm um den Hals, und Beyde waren glücklich.

Hannas Zurückkunft und Wangenthals Rettung gaben Lina den ersten Schimmer von Genesung wieder. Nach und nach siegte ihre starke Natur, so wie ihre große Seele gleichfalls ihre unglückliche Leidenschaft bekämpf-

kämpfte. Sie erfuhr, daß Hanna und Wangenthal glücklich zusammen lebten; und ihr edles Herz freute sich ihres Glückes. Ein Jahr nach Wangenthals Versetzung hielt Borkhorst um ihre Hand an. „Herr Major, sagte sie, ich will aufrichtig mit Ihnen reden: ich achte Sie, als einen überaus rechtschaffenen Mann, ich habe Sie immer wie meinen Freund betrachtet, allein geliebt habe ich einen andern. Meine Entweichung mit Wangenthal — — —„

Ist mir nicht unbekannt. Ohne Sie mit Wangenthals Heftigkeit zu lieben, fühlte ich lange schon Zärtlichkeit für Sie. Ich sah die Liebe meines Freundes, und trat zurück vor ihm; er war der einzige, dem ich Ihren Besitz lieber als mir gegönnt hätte. Daß ich indeß jeden Ihrer Schritte beobachtet habe, können Sie leicht glauben.

„Borkhorst! Sie sind ein edler Mann. Wenn Ihnen Hochachtung und herzlich gemeinte Ergebenheit bey derjenigen genügen, die

die Sie zur Gattin wählen, ſo bin ich die Ihrige.„

Sie heyrathete ihn. Auch ihre Ehe ward mit Kindern geſegnet. Häusliches Glück goß ſeinen Balſam in die Wunden, welche jene Leidenſchaft hinterlaſſen hatte. Mit der Zeit heilten ſie gänzlich: und jeder, der nicht Wangenthals Hanna kannte, nannte Lina von Borkhorſt das Muſter der Gattinnen und Mütter.

Rahbek.

II.

Fridlef und Hiarne

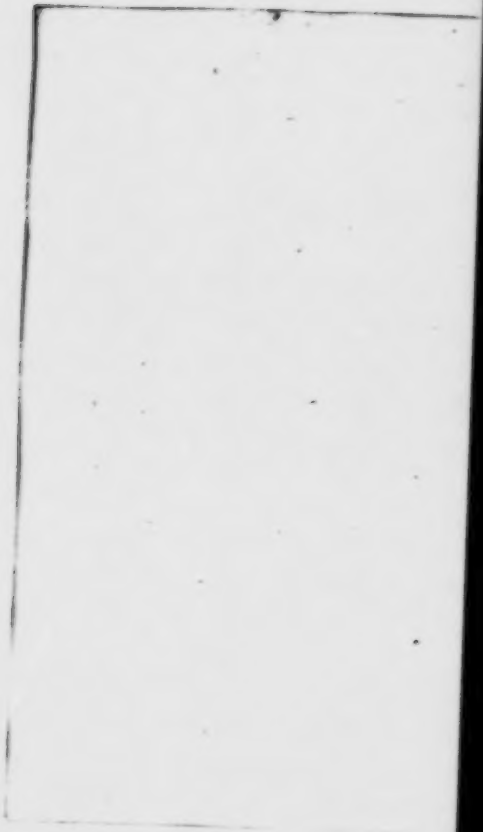
der Skalde

oder

wahrhafte Hiſtoria,

welchergeſtalt König Magnus, Sigurd des Pilgrims Sohn, ſich langweilen thät.

Didiciſſe fideliter artes,
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros.



Die ganze Welt weiß es, daß König Magnus, König Sigurd des Pilgrims Sohn, in der Folge der blinde zubenahmet, ein hochfahrender, harter Herr, und übrigens in ganz Norwegen der schönste Mann war, welches mehr als alle seine übrigen Talente dazu beytrug, daß er nach seines Vaters Tode zum Nachfolger ernannt wurde. Die ganze Welt weiß es ferner, wie der Irrländer Harald Gylle auf neun glühenden Pflugeisen mit bloßen Füssen lustwandelte, und dadurch unwidersprechlich bewieß, daß er Prinz Magnus's Oheim sey, und wie er weiter mit bemeldten höchsteigenen Füßen stärker lief, als Magnus auf einem gothländischen Pferde zu reiten vermochte, wodurch er nicht minder sein Recht auf einen Thron

darthat, dem er endlich entsagt hatte. Noch weiter ist es männiglich bekannt, daß diese seine gültigen Ansprüche auf den Thron doch vielleicht nicht in Kraft gegangen wären, wenn er sich nicht ein überlegnes Kriegsheer anzuschaffen, und dies Kriegsheer besser anzuführen gewußt hätte, als sein Gegner. Männiglich weiß es endlich, daß Magnus sich schier ohne Schwerdtschlag genöthigt sah, mit seinem irrländischen Oheim einen Vergleich zu schließen, wodurch das Reich zwischen sie getheilt wurde; und daß er darauf vier lange, lange Jahre auf seiner königlichen Burg zu Bergen in Ruh und Frieden still sitzen mußte, während Harald Gylle in Sarvsborg und auf beständigen Reisen sich bey seinen Unterthanen Liebe und Ansehn erwarb.

Wie König Magnus hingegen in Bergen seine Zeit verlebte, das ist ein Punkt, worüber eben nicht ein jeder unterrichtet seyn dürfte: denn Snorro Sturleson läßt sich nicht sonderlich darüber aus. Indeß giebt es in Hardanger, auf Vos, oder in Balsters, kein altes Mütterchen, keine Amme, die sich nicht für zwey, höchstens vier Schillin-

linge sollte bereitwillig finden lassen, mit folgender Ausfüllung jener Lücke in unsrer Geschichte Jeden zu bereichern, der die Begebenheiten der Vorwelt in einer vollständigen Kette zu besitzen wünscht.

Wenn die Könige des alten Nordens nicht Krieg führten, oder ihre Zeit mit kriegerischen Spielen ausfülleten, das heißt, nicht kämpften, rangen, schwammen, ritten, in die Wette liefen, nach dem Ziele schossen u. s. w., so war irgend eine litteratische Beschäftigung ihr Zeitvertreib. Sie lasen die Begebenheiten ihrer Vorwelt oder ließen sie sich vorlesen; sie ließen sich vorsingen oder sangen selbst die Loblieder oder historischen Gesänge von den Helden und Thaten vergangener Tage; ja man glaubt, sie hielten es nicht für erniedrigend, selbst solche Gesänge zu verfassen; sie sollen sogar, und eben nicht so selten, in dem Studio verschiedener ernsthafter Wissenschaften Vergnügen gesucht und gefunden haben; sie studirten dann die lateinischen und griechischen Schriften, welche sie durch ihre fortdaurende Verbindung mit den constantinopolitanischen Kaisern füglich erhalten konnten, und auf die Weise ward

also etwas Staatswiſſenſchaft, etwas römiſch-nordiſche Geſetzkunde, etwas Philoſophie u. ſ. w. ihr königlicher Zeitvertreib.

Vorzüglich waren es damals die Isländer, die im Norden, und beſonders in Norwegen, dieſe Art der Erhohlungen bey den Höfen im Gange erhielten, und daher wurden dieſe Inſulaner, die den raſchen und männlichen Genius ihrer Jugend mit ſo ſorgfältigem Fleiße anbauten, für die würdigſten Geſellſchafter der Könige von Kindheit an, gehalten. Unſer Magnus war indeß nicht ſo glücklich geweſen, daß irgend ein Isländer an ſeiner Erziehung Theil genommen hatte; und ſein Vater konnte nach ſeiner Wallfahrt zum heiligen Grabe unmöglich an dem Umgange mit dieſen Leuten Geſchmack finden, da ſie ohngeachtet ihres Chriſtenthums auf den Pabſt und ſeine Legaten eben nicht ſo viel hielten, als er ſelber.

Da nun alſo Ihre Majeſtät, König Magnus, nach der Theilung des Reiches mit ſeinem Oheim, ohne Fehde mit irgend einem ausländiſchen Feinde oder inländiſchen Aufrührer, nichts, gar nichts zu thun hatte, oder doch

doch die bessere Hälfte jener königlichen Erhohlungen entbehren mußte: fieng er gar bald an, sich erbärmlich zu langweilen. Mit seinen Kriegsleuten durft er sich nicht sonderlich herum tummeln: denn wenn er sie zu oft, selbst bloß zum Amüsement, versammelte und übte, so mußte er befürchten, daß sein mächtiger Oheim Gelegenheit nehmen dürfte, den Frieden mit ihm zu brechen; und er fühlte es zu gut, daß er ihm nicht die Stange halten konnte. Er entsagte also bald dem Kriegswesen, und versuchte, sich mit Andachtsübungen zu amüsiren. Allein als er im Kurzen nicht nur das Brevier, sondern auch die ganze nonsensicalische Dogmatik der damaligen Zeit, und alle Kirchenhistorie, das heißt, einen Wust von Legenden, soviel nur die nordischen Bischöffe selbst davon wußten, an den Fingern hersagen konnte, so kehrte die Langeweile in aller ihrer Kraft wieder bey ihm ein.

Er versuchte es freylich auch mit mancherley andern fürstlichen Kurzweile. Er hielt zuweilen ein kleines Ringelrennen, ward aber bald inne, daß es eitel Kinderspiel sey. Er ließ Spielleute kommen, hatte aber von Na-

tur ein zu gut gebildetes Ohr für Muſik, als daß er ihre Dudeley nicht im Kurzen hätte abgeſchmackt finden ſollen. Den Muſikanten folgte eine Schaar Comödianten, die damals Gaukler hießen, und auch nichts anders waren; doch auch ihre luſtigen Streiche ennuyirten ihn bald. Er gab in ſeinem Rittersaale Ball, der damals ſchlechtweg Tanz hieß. Allein da man in dieſen unverfeinerten Zeiten noch nicht tanzen konnte, ohne ſich würklich Bewegung zu machen, ſo konnte ihn auch der Spaß nicht länger als auf eine Stunde etwa unterhalten; überdies hielt man es in dieſem barſchen Zeitalter eines Königs ganz unwürdig, ſich gar zu oft einer vollen Geſellſchaft in ſolchen Luftſpringen zu zeigen, und freylich glich der damalige Tanz dem noch in Norwegen gäng und gebe Halling- oder Springetanz.

Bloß um der verfolgenden Langeweile zu entgehen, ſandte er Kundſchafter an fremde Höfe, (denn man hielt damals noch keine Miniſter) ſich die hiſtoire ſcandaleuſe der Zeit zu verſchaffen. Allein theils waren dieſe Kundſchafter ſchlechte Beobachter, ſo lange ſie weg

wa-

waren, und noch schlechtere Erzähler, wenn sie wieder kamen; theils war der Gewinn ihrer Reise, und der Inhalt ihrer Erzählung in sich selbst so langweilig, daß er keine menschliche Seele unterhalten konnte. Auch ließ der König aus allen Winkeln seines Reiches die schönsten Mädchen zusammen bringen. Doch die eigentliche Wollust war nur gar zu bald bis zum Eckel befriedigt, überdies waren grade die hübschesten Dirnen, nach einer sonderbaren Vertheilung der Naturgaben, größtentheils so unerträglich dumm, daß ihr Umgang mehr zurückstieß, als ihr Auge anzog, und die häßlichen, die vielleicht mehr Vergnügen hätten gewähren können, kamen ihm nicht in den Wurf. Man wird es von selbst erwarten, daß Ihre Majestät gleichfalls große Feste gaben: da saß man denn zuweilen an einer Tafel von achtzig Couverts, und verschlang eine unglaubliche Menge Rennthierrücken, Bärenschinken, schwarz Wild u. s. w. samt einer angemessenen Quantität von starkem Bier, Meth, und Wein sogar, den die Landesleute in Neustrien und Bretagne hergaben. Allein Ihre Hoheit wurden inne, daß auch das prächtigste Gastmahl in die Länge Lange-

weile mit sich führe; denn die steifen Gespräche bey Tische würzten Speise und Trank nicht mit Witz und Laune, und die ungekünstelte Munterkeit des Herzens fehlte vollends ganz und gar, wie es bey allen großen Gastmählern, besonders der Großen, der Fall seyn soll.

In dieser beklagenswürdigen Lage befanden sich Ihre Majestät, der König Magnus, als der Isländer Sämund an seinen Hof kam.

Der Isländer Sämund war in Island und auf Isländisch erzogen. Sein Vater, ein Bauer, besaß zwölf tausend Schaafe, und zwey tausend Kühe; und beherrschte als Hausvater ein zahlreiches Gesinde, das sein Vieh hütete und pflegte. Die Wolle seiner Schaafe verarbeitete er selbst in seinem Hause zu Tüchern, und diese Tücher und das Fleisch seiner Heerden, dessen seine eigne Wirthschaft nicht bedurfte, schickte er mit eignen Schiffen nach Grönland und Wünland und England und Frankreich und Gorderige (Rußland) und Dännemark. Für seine Waaren erhielt er einiges Getreyde zu Bier, etwas Wein, etwas

Flachs

Flachs zu weiterer häuslicher Verarbeitung an Luxusartickeln, und übrigens Gold und Silber, wodurch er denn bey seinen liegenden Gründen ein steinreicher Mann ward. Bey allem dem aß er täglich seine Schüssel isländisches Moos, kannte kein Brod, und verbrauchte, wie sein Gesinde und seine Nachbaren, zu gesalzenen Hammelkeulen und getrocknetem Ochsenfleisch Angelica oder Quannwurzel statt Brod. Seine zahlreiche Schaar von Kindern erzog er in der Kenntniß alles dessen, was zu einer so weitläuftigen Wirthschaft erfordert wurde. Allein außerdem studirten sie noch die Geschichte und Mythologie unsers Nordens; die römische und nordische Gesetzkunde und Staatswissenschaft, um sich damit an den Höfen Gold und Ehre zu erwerben; einige Religionskenntniß, worin sich indeß mehr von den Lehren ihrer heydnischen Vorfahren, als von den Grundsätzen des Pabstes mischte; ferner Mathematik, soweit sie damals angebaut war, nebst Astronomie und Astrologie; item, die lateinische und griechische Sprache; und vor allen Dingen die Sprache und schöne Litteratur Nordens, wozu ein hoher Grad von Fertigkeit in der Versification gehörte.

Auch

Auch Sämund war so erzogen, und bey glücklichen Naturgaben hatte er einen beträchtlichen Theil von allen diesen Kenntnissen eingesammelt. Schon seit langer Zeit war kein Isländer am Hofe erschienen. Denn da das Verständniß zwischen Magnus und seinem Oheim Harald Gylle so gespannt war, daß man jeden Augenblick einen öffentlichen Friedensbruch zwischen ihnen befürchtete; so glaubten die Isländer, daß sie weder mit ihren Waaren, noch mit ihren Kenntnissen bey Fürsten Glück machen würden, die sich um den Thron zankten.

In den drey Jahren seiner friedlichen Regierung war die Langeweile des Königs Magnus bis zu einem hohen Maaße angewachsen, als Sämund itzt der erste Isländer war, der sich Seiner Majestät anmelden ließ. Er kam, theils um mit seinen Kenntnissen wo möglich einigen Nutzen zu stiften, theils auch, um einigen Gewinn aus der Langeweile des Königs zu ziehen, wenn er auch eben nicht darauf rechnen dürfte, ein sonderliches Glück zu machen. Er fügte sich daher in seiner Rede und seinem ganzen Betragen nach dem

dem allgemeinen und hier herrschenden Hofton.

Willkommen! Isländer, sagte der König Magnus; Wir haben vernommen, daß die Islander kurzweilige Leute seyn sollen. Laß hören, womit versiehst du, Uns zu unterhalten? Denn wir leugnen es nicht, ohngeachtet der täglichen Veranstaltungen, die Wir allergnädigst fügen, die Langeweile von unserer königlichen Thüre abzuhalten, hat es doch seine Schwierigkeiten damit.

Sämund.

Erlauben Ihre königliche Majestät, daß ich in tiefster Unterthänigkeit Allerhöchst denenselben die Vorschriften und Grundsätze vortrage, nach welchen die allgemeinen Gerechtsame aller Menschen und die Richtigkeit der Vorrechte gewisser höherer Classen bestimmt werden, nach welchen ferner, unter Leitung der Erfahrungen vergangener Zeiten, und der Lehren weiser Männer und Gesetzgeber des Alterthums, am richtigsten ausgefunden werden kann, wie in einem Staate bey der mindesten Aufopferung der Freyheit seiner einzelnen Glieder die größ-

te

re Summe allgemeinen Wohles zu erreichen sey.

König Magnus.

In dem, was Du da faalbaderst, ist so viel Kauderwelsches, daß dein Anerbieten allein Uns schon ennuyirt. Von Vorschriften wollen Wir nichts wissen: alles was Wir verlangen, ist Unterhaltung.

Sämund.

Nichts, allergnädigster König, ist seiner Natur nach so unterhaltend für alle überhaupt, und besonders eines weisen Königs, wie Norwegen in Ihrer Majestät zu besitzen das Glück hat, so würdig, als die Betrachtung der Gerechtigkeit und ihrer Pflege. Befehlen Ihre Majestät allergnädigst, daß ich höchst Dero Weisheit die Gründe und Bestimmungen vortrage, nach welchen die Gerechtigkeit in aller ihrer Reinheit und Unpartheylichkeit von den Thronen bis zu den fernsten Hütten der gehorsamen Unterthanen herab strömen kann.

König Magnus.

Zum Beweiſe, daß Wir die Gerechtigkeit vollkommen zu handhaben wiſſen, könnte es Uns leicht einfallen, dich flugs mit einer Landung von funfzig Stockprügeln aus unſerm Geſichte, unſerm Hofe, und unſerm Reiche zu verweiſen, da du es wagſt, Uns mit zwey langweiligen und überflüſſigen Propoſitionen ſo ungeziemend zu ennuyiren. Weil es Uns indeß am Herzen liegt allergnädigſt bekennuyirt zu werden, ſo ſoll dir dieſe Strafe aus beſondrer königlicher Huld für diesmal und bis auf weitere Verfügung hiemit erlaſſen ſeyn, wofern dir es ſonſt noch gelingt, unſere allerhöchſte Langeweile durch einen nähern allerunterthänigſten Vorſchlag zu vertreiben.

Sämund.

Nun nach grade glaube ich inne zu werden, welche Art von Unterhaltung Ihre Majeſtät allergnädigſt befehlen. Es iſt, wie ich merke, weder die hohe und edle Staatskunde, noch die göttliche Gerechtigkeitslehre, die das Glück haben, Ihre Majeſtät anzüſtren zu können. Ich erwarte dies eben ſo wenig von den

den beſcheidnen und anlockenden Unterſuchungen der Vernunftlehre, oder den ſublimen Hypotheſen der Seelenlehre, oder von der Magie der Meßkunſt, oder den Wundern der Himmelsbeſchauung: noch weniger darf ich dem Beherrſcher der nordiſchen Felſenketten die Sprachen, die hinreiſſenden und lehrreichen Schriften der Südländer anbieten. Eben ſo wenig verlangen Ihre Majeſtät ohne Zweifel einen Unterricht über die Kriegsmethode unſerer Verfahren, die ihrer Natur nach höchſt langweilig, und des Mannes vielleicht unwürdig iſt, den das Schickſal beſtimmt hat, hunderttauſende ſeiner Mitmenſchen glücklich zu machen, aber nicht darauf zu ſtudiren, ſie auf eine behende und ſichere Weiſe des Lebens zu berauben, ein Studium, daß Ihre Majeſtät allergnädigſt lieber Dero Bärtein überlaſſen. Dagegen vermuthe ich, unter den eingeſchränkten Kenntniſſen, die ich beſitzen möchte, dürfte vielleicht am erſten eine Erzählung der Begebenheiten der Seewelt für würdig und dienlich geachtet werden, die üble Seelenſtimmung zu erheitern, worüber Allerhöchſtdieſelben klagen. Nur erbitte ich mir im Voraus Dero allergnädigſte Vergebung,

falls ich nicht so glücklich seyn sollte, meinen allerunterthänigsten Wunsch, der Unterhaltung Ihrer königlichen Hoheit, nach Würden zu erreichen, wiewohl ich überzeugt bin, daß ich Ew. Majestät immer einige Kurzweile verschaffen werde.

König Magnus.

Amusiren sollst Du Uns; gleichviel, womit, wenn es nur amusirt! Wo nicht, so ist deine Strafe schon bestimmt; ja, eine noch derbere Züchtigung steht dir bevor, wenn du Uns noch länger langweilest: und Wir strafen bey Unserer angeflammten Gerechtigkeitsliebe, daß du alsdann keine Vergebung zu hoffen hast.

Dem armen Sämund ward heiß um beyde Ohren, und behend fühlte er es voraus, daß er nun gewisser, als jemals langweilig werden dürfte. Er raffte indeß so gut er konnte, seinen Muth zusammen, und sprach also:

Sämund.

Finden Ihre Majestät allergnädigst vielleicht einiges Vergnügen in der Geschichte

vom Balders Tod, ſeiner Reiſe zur Hölle, und dem Verſuche der ganzen Natur, durch Thränen ihn zurück zu rufen? *)

König Magnus.

Keinesweges! Ich bin gar kein Freund vom Heulen, und finde nichts Amüſantes in einer Höllenfahrt. Etwas Anderes! Geſchwind!

Sämund.

Auch nicht in der Erzählung von Thors Reiſe zu Loke in Utgaard, ſeiner dreyfachen Probe, und dem Handſchuh, in deſſen Däumling ſein Gefolge Herberge fand. **)

König Magnus.

Was gehn mich Thor und Loke an! Was man von ihnen erzählen kann, ſind gar zu handgreifliche Lügen. Geſchwinde etwas anderes!

Sämund.

Alſo von der Bewerbung des Dänenkönigs Gram um König Sigtrugs Tochter, — über

*) S. Gräters nordiſche Blumen.

**) S. die Edda.

oder von Rolf Krages Gastmahl, — oder von Hamlets Wahnsinn, — oder von Sigrid und Othar — oder von Hador und Signe — oder von Regner Lodbrogs Kampfe mit dem Drachen, und Lathgerthas Treue, — oder von Orvarod und seinen Brüdern, — oder von Frithiof dem Frecken, — oder von Thorolf Lausbart und Asla, — oder von Aslögas Entführung in einer Harfe, — oder von Hiarne, der König ward, weil er ein Leichencarmen auf Frode den friedfertigen machte, — oder von — *)

König Magnus.

Halt! du bist der langweiligste Bursche auf Gottes Erdboden mit deinen Anerbietungen. Von deinen dummen Historien ist wohl die eine so gut, wie die andere. Nimm die letzte; sie kann vielleicht possierlich genug seyn. Wie heißt sie? fange an!

Sämund.

Die Geschichte ist überaus seltsam, und in noch höherem Grade unterhaltend. Thut

*) S. Sein Stammbaum.

dieß nicht ihre Wirkung, Ihre königliche Majeſtät zu ermuntern, ſo iſt Allerhöchſt Dero übrige Zeit unheilbar.

König Magnus.

Ohne weitere Vorrede!

Nachdem Sämund ſich in dieſer Unterredung einige male geräuſpert hatte, begann er folgendermaßen:

* * *

Es war einmal ein König in Dänemark, der Frode hieß; und weil er ſein Volk mit Großmuth beherrſchte, und ſeinem Reiche gleichwohl Frieden zu verſchaffen und zu erhalten wußte, bekam er den Beynamen des Friedſeligen, des Friedfertigen. Als dieſer gute König wider ſeine Neigung genöthigt geweſen war, wider aufrühriſche Feinde die Waffen zu ergreifen, und ſie mit ſolchem Nachdruck und ſolcher Weisheit geführt hatte, daß er verſchiedene fremde Länder ſeinem beglückenden Scepter unterwarf, ſo gütig er, wie immer, wenn ihn die Noth nicht zum Gebrauche der verhaßten Waffen zwang, das

Schwerdt

Schwerdt wieder ab, und verwandte alle Zeit und Kräfte, das Wohl des Landes durch milde und weise Gesetze, und vortrefliche Einrichtungen zu befestigen. Er liebte, unterstützte, und belohnte alle wackere Wissenschafts-Männer. —

„Fort mit dem ganzen langweiligen Gewäsche von Frode! Erzähle die Geschichte, wenn es eine ist! rief der König.„

Dieser König Frode hatte nur einen Sohn, mit Namen Fridlef, den er so zu erziehen wünschte, daß er bald den Scepter führen möchte, wie er selbst ihn führte. Er schickte ihn daher zu einem weisen Greise, einem Bauer mit Namen Ugger, auf daß er ihn in allen Wissenschaften unterrichten möchte, die einem Fürsten anständig und unentbehrlich sind.

„Enthalte dich solcher Beywörter, naseweiser Isländer, sagte der König.„

Der Greis, fuhr Sämund fort, unterwies den Prinzen in diesen Wissenschaften. Er lehrte ihn auch, wie man Krieg zu führen habe, sowohl zu Wasser als zu Lande, doch

vorzüglich das Erstere. Denn er war der Meynung, Insulaner bedürften mehr der Seemacht als der stehenden Heere, weil diese mehr in offensiven, als in Vertheidigungs-Kriegen gebraucht werden; und von allen vermeidlichen Kriegen rieth er seinem Zögling ernstlich ab.

Eben so hielt er ihn von allen Lastern zurück, die einen edlen Jüngling schänden, und prägte ihm alle Tugenden ein, die Menschen und Fürsten schmücken. Er, der König, und das ganze Land sah mit Vergnügen den jungen Fridlef voll Eifer und Gelehrigkeit diesen Unterricht nutzen; und Alle erwarteten voll Zuversicht, daß er dermaleinst in die Fußstapfen seines Vaters treten würde.

Indeß war der königliche Knabe feurig und thätig. Die Lehren der stillen friedlichen Weisheit dünkten ihm nicht alle seine Kräfte hinlänglich zu beschäftigen. Man hatte ihm Verachtung für Kinderspiel und Kleinigkeiten eingeflößt, und wollte doch, daß seine rege Thätigkeit, außer jenen Beschäftigungen des Verstandes und Herzens, sich begnügen sollte, zuweilen ein Pferd zu tummeln, oder in

ei

einem Boote auf der Suseau die Ruder zu ziehen. Er betrachtete diese Leibesbewegungen wie Spiel, verachtete sie, und sehnte sich, seine Kräfte an einer wirklichen Unternehmung zu üben.

Es war ein Gebrauch im Alterthume, doch vielleicht mehr in den Ostländern als im Norden, daß der alte weise Vater oder Lehrer auf seinem Todesbette seinem Lehrlinge irgend eine, gewöhnlich drey schöne Lebensregeln gab, die er ihm vor allen nachdrücklich ans Herz legte, und bey deren Uebertretung der prophetische Geist der Sterbestunde verschiedenes Unheil verkündete. Ehe denn Fridiefs Lehrer, der ehrwürdige Greis Ugge, im 99ten Jahre seines Alters und im siebenzehnten Jahre des Prinzen, sich zu seinen Vätern versammelte, gab er ihm ebenfalls drey solcher Lebensregeln, und gelobte ihm Heyl und Segen, wenn er sie halten, und unsägliches Unheyl, wenn er sie übertreten würde.

1) Mein Sohn, du mußt dir niemals einfallen lassen, irgend einen Poeten, wenigstens nicht in Person, zu verspotten.

2) Jeden Morgen mußt du mit vernehmlicher, langsamer Stimme drey Verse aus der Hovamaal absingen, doch wohlgemerkt, weder mehr noch weniger.

3) Du mußt keinen Krieg anfangen, ehe und bevor du in eigner Person einen der tapfersten feindlichen Kämpfer zum Zweykampfe heraus gefordert hast, oder auch, mußt du in den drey ersten Angriffen an der Spitze deiner Krieger stehn.

Fridlef glaubte den sterbenden Greis phantasiren zu hören, gelobte ihm aber doch ehrfurchtsvoll, seinem Rathe zu folgen. Ugger entschlummerte, und hinterließ den siebzehnjährigen Prinzen ohne alle Leitung, als die ihm sein betagter Vater gewähren konnte, dessen Rest von Kräften nach einem langen thatenvollen Leben nur kümmerlich zu seinen Regierungsgeschäften hinreichte. Was Wunder, daß der Jüngling den Rath des sterbenden Weisen gar bald in den Wind schlug?

Fridlef war von Ugger immer zu großer Ehrfurcht für die alten Gesänge angehalten worden, deren gesammelte Bruchstücke itzt unsere

sere Edda ausmachen. Die kühnen, lebendigen, theils gutgezeichneten, theils ganz vortreflichen Bilder darin, machten ihre Lectüre zu einem angenehmen Geschäfte für Fridlef; ein wenig jugendliche Menschlichkeit trieb ihn nun vielleicht an, daß er vor allen die Havamaal fleißig las, und zu seinem Saitenspiele sang. Nun finden sich einige Strophen darin, wie Ew. königlichen Majestät allergnädigst werden bemerkt haben, die, falls sie von Odin herrühren, fast gar zu sehr mit einem gewissen Gebrechen behaftet sind, das sie freylich mit dem hohen Liede eines gewissen andern heiligen Verfassers gemein haben, z. B.

Im vollen Glanz der Schönheit
Auf weichem Rosenlager
In süssen Schlaf versunken,
Enthüllt und ohne Schleyer,
Fand ich die zarte Jungfrau:
Und selbst Walhallas Freuden
Verschwanden meiner Seele
Vor diesem Wunderanblick.

Diese wurden itzt vorzüglich des siebzehnjährigen Prinzen Morgen- und Abendgebete.

„Es ist doch etwas an deiner Geschichte, unterbrach ihn der König. Apropos! kannst

du mir nicht eine Abschrift der Havamaal leyhen?„

Ich werde die Ehre haben, sie Ew. Majestät abzuschreiben. Eine Abschrift besitze ich zwar nicht, allein ich weiß sie so ziemlich auswendig. Mit Ihrer Majestät allergnädigsten Erlaubniß fahre ich indeß fort.

Ew. Majestät erinnern sich der drey Lebensregeln, die Ugger dem Prinzen gegeben hatte. Die zweye war schon übertreten. Denn bisweilen hatte er wohl, statt drey Strophen, die ganze Havamaal auf einmal gelesen; und wo er ging und stand, sang oder brummte er eine Stelle daraus.

An Fredes Hof war ein Bauersohn, mit Namen Hiarne, mehr durch seinen gesunden Verstand, als durch flüchtigen Witz, in großes Ansehn gekommen. Zwar brauchte sein Freund, der König, ihn nicht zu Statthalterschaften, oder räumte ihm einen beständigen Sitz in seinem Staatsrathe ein. Allein er hatte in verschiedenen auswärtigen Kriegen in Irrland, Wenden, und Ungarn herrliche Dienste gethan; und war itzt in mancher mich-

wichtigen Staatsangelegenheiten sowohl Frodes, als seiner Rathgeber, Rathgeber. Zuerst hatte er sich durch verschiedene Gesänge bey Hofe bekannt gemacht: er hatte die ersten Thaten der Väter der Vergessenheit entrissen, und mit Lorbeer belohnt, hatte der Sittenlehre, der Weisheit und Lebensklugheit die Herzen geöfnet, und die Gottesverehrung veredelt. Es war damals am Dänischen Hofe nicht allein Sitte, dergleichen Skalden in Ehren zu halten, und ihre Lieder zu erlernen und zu lieben, welches man aus der Vorliebe des Königs für die Dichtkunst leichtlich hätte erklären können; sondern die großen und größten Männer im Lande machten sich nach der Weise der Schotten und Irrländer auch eine Ehre daraus, edle Thaten im edlen Liede zu verherrlichen.

Es gefiel Hiarne nicht sonderlich, den Prinzen beständig, vorzüglich die schlüpfrigen Stellen der Havamaal singen zu hören, um so weniger, da er wußte, was sein seliger Lehrer in der Sterbestunde ihm zur Pflicht gemacht hatte. Eines Tages also, da Fridlef wieder nach seiner Weise gieng und sang,

trat

trat Hiarne ihn an, und sprach: Verzeihe einem Manne, Prinz, dem Erfahrung und Nachdenken das Glück verschaffet haben, freymüthig mit deinem Vater reden zu dürfen! Havamaal ist ein göttliches Lied. Sie enthält den edelsten und vollkommensten Auszug der heiligen Lehre von den Pflichten des Menschen. Ihre Heiligkeit erfordert Ehrfurcht, und jedes Wort denkende Andacht. Nachdenken kann nicht statt finden, wenn du dein Gedächtniß zu sehr an den Buchstaben gewöhnst, dessen Bedeutung dann leicht für den Verstand verlohren geht. Ueberdies sind die Schriftforscher ungewiß, ob nicht eine oder andere Stelle, die eben keine Spur von der heiligen Weisheit Othins an sich trägt, von unheiligen Abschreibern eingeschoben sey; und grade diese Strophen, mein Prinz, die dem jugendlichen Leichtsinne so leicht gefährlich werden können, höre ich dich am öftersten wiederhohlen.

Es gieng Fridlef, wie es dem vornehmen Jünglinge nur gar zu oft geht, wie es der Natur der Dinge nach fast unumgänglich gehen muß: er konnte keine Zurechtweisung ertragen. Wohl dem seltnen Großen, der sie

er-

ertragen kann! In derselben Melodie, worin er eben ein Stück der Havamaal gesungen hatte, sang er dem Skalden folgende Antwort:

Tief brennen Gift und Schneide
In unser Eingeweide:
Allein der Skalde kennet
Noch größre Höllenpein:
Will uns sein Lied vor allen
Gesängen nicht gefallen,
Dies peinigt, foltert, brennet
Ihm tief durch Mark und Bein.
Ihm dünkt das Lied der Asen
Ein Flickwerk toller Phrasen,
Und eitel Schellenklang;
Berauscht vom jenem Trank *)
Den Odin einst im Drang
Der Kampfesnoth verlohren,
Verhöhnt der Thor der Thoren
Sogar den Havasang.

Ich kann es nicht bestimmen, ob Hiarne würklich etwas von diesem Vorwurfe des Prinzen verdiente. Allein mit Gewißheit weiß ich, daß er hieraus, und vermuthlich noch aus einem

*) S. Wielands kleinere prosaische Schriften, 2ten Band Seite 339.

nem andern Umstande, auf großen Leichtsinn des Prinzen schloß, und diese mittelmässige Probe seiner Reimerey für einen Beweis ansah, daß er sich ganz und gar mit der Versekunst nicht befassen müsse. Vielleicht war er mit mehrern Dichtern der Meynung, Leute, die schlechte Verse zusammen leimten, taugten auch übrigens nicht sonderlich viel: so wie gegenwärtig Viele, die selber kein Glück in den schönen Wissenschaften machen, mit aller Gewalt behaupten wollen, der Skalde tauge außer dem Versmachen platterdings zu nichts in der Welt.

Gewiß ist es, daß Fridlef itzt die beyden ersten Lebensregeln Uggers wider sein gegebenes Wort förmlich übertreten hatte; gewiß ist es ebenfalls, daß man nicht ohne Gefahr einen Dichter verspottet, und nicht ohne Schande sein Wort bricht. Auch soll es gewiß seyn, daß Hiarne dem Prinzen vorwarf, er mache schlechte Verse.

Die Geschichte giebt uns keine Auskunft, ob Prinz Fridlef vorher schon Verse gemacht habe, wohl aber, daß sein erstes bekanntes Machwerk ihm selber baß behagte, daß er es auf-

aufschrieb, und von der Zeit an eine Menge Reime zur Welt gebahr, die ihm wie Wasser entflossen, und die er wechselweise mit der Havamaal unaufhörlich sang, ja Allen, die das Unglück hatten, ihm in den Wurf zu kommen, in Gnaden vor declamirte. Seine elende Reimerey veranlaßte bey Hofe bald zweydeutige Urtheile über seinen Verstand: und da es ohngeachtet des herrschenden Geschmackes immer noch Leute genug gab, die der noch nicht ausgestorbenen Meynung waren, daß ein gewisser Grad von Wahnsinn bey allen Dichtern von ihrem Handwerke unzertrennlich sey, so verbreitete sich im Kurzen das Gerücht, es sey nicht recht richtig mit dem Prinzen.

Hierin hatte man nun würklich groß Unrecht. Denn es ist ausgemacht, daß man nicht nothwendig zu deliriren braucht, um Verse zu machen, so wie ferner ein Mann, so sehr er sich auch mit elenden Reimen an der Welt versündigen mag, doch übrigens gern brav und vernünftig seyn kann. Das letzte war ohngefähr der Fall mit unserm Prinzen Fridlef.

„Er

„Genug von seinen Versen, rief König Magnus. Zurück zur Geschichte, wenn es dir beliebt: sie ist langweilig genug ohne dein Nebengeschwätze.„

Fridlefs neues Nebengeschäft konnte ihn in die Länge auch nicht mehr befriedigen. Die häufige Wiederhohlung der Edda verursachte nach und nach Ueberdruß und Widerwillen gegen diese Weisheitsquelle, so daß er im Kurzen die Havamaal ganz bey Seite legte, und nur seine eignen poetischen Arbeiten las und sang; und diese wurden natürlicherweise in dem Grade, wie seine Leichtigkeit zu reimen, und seine Fertigkeit, sich selber gereimte Sotisen zu verzeihen, zunahm, immer wässerichter und elender.

Um selbst der Held seiner künftigen Gesänge werden zu können, oder doch Begebenheiten in der Nähe zu erleben, die ihm Stoff zu ewigen Liedern geben möchten, beschloß er weit hinaus in die Welt zu reisen. Er erhielt seines Vaters Erlaubniß, rüstete ein Paar kleine Schiffe aus, und segelte zu einem kleinen Strandkönige in Norwegen, mit Namen Amund. Frodes Sohn ward natürlicher

Wei-

Weiſe mit vielen Ehrensbezeugungen empfangen, da dieſer kleine Fürſt ſehr wünſchte, mit dem mächtigen Dänenkönige und ſeinem Hofe in gutem Verſtändniſſe zu ſtehn. Man gab groſſe Feſte, rühmte ſeinen Witz, ſeine Talente, ſeine Tapferkeit, wovon er noch zur Zeit keine einzige Probe abgelegt hatte, und ſeine vielen Tugenden, wovon man keine einzige kannte. Fridlef gewöhnte ſich, dieſe Schmeicheleyen zu glauben, und war in ſeinen eignen Gedanken ein ganzer Mann.

König Amunds Tochter, Frogertha, war ausnehmend ſchön, und in noch höherem Grade verſtändig. Fridlef ſah ſie, und glaubte ſich bis zum Sterben verliebt. Er trug ihr ſeine Hand an, und hielt ſich beleidigt, da ſie einwandte, er habe ſich noch nicht genug als Mann und nordiſcher Held ausgezeichnet, um ihm den Vorzug vor ſo vielen jungen Helden und Freywerbern zu geben. Fridlef hatte ſeinen Antrag in ſchlechten Reimen gethan; und was ihn in dem Interims-Abſchlage der Prinzeſſinn faſt mehr, als die abſchlägige Antwort ſelber kränkte, war ihre anſcheinende Gleichgültigkeit gegen ſeine poetiſchen Ver-

dienste. Sie hatte indeß ihre Antwort ebenfalls in Reime eingekleidet, die die seinigen weit übertrafen; wie wohl sie aus dem Stegreife gemacht waren. Vielleicht schmerzte ihn der unläugbare Vorzug ihrer Verse am meisten; und doch, (so wunderbar widersprechen sich oft unsere Gefühle,) machte ihm zugleich die Entdeckung ihres poetischen Genius die Prinzessinn unendlich theurer, als alle ihre körperlichen und geistigen Reize. Er beschloß, sie solle seine Braut werden, es möge kosten, was es wolle.

Um ihrer würdiger zu werden, nahm er sich daher vor, ins künftige auf seine Geisteskinder mehr Fleiß und Sorgfalt zu verwenden, wie auch, ihrer Erinnerung gemäß, sich unter Nordens jungen Helden auszuzeichnen. Da nun grade Leichtsinn und jugendliche Unbesonnenheit des Prinzen Fehler war, und es ihm in dieser Stimmung einfiel, wie viele Helden damals schon auf einem Wege, der vielleicht unter allen der unbequemste seyn dürfte, im Kriege nemlich, sich großen Namen erworben hatten; so bestimmte er sich für das Feld, ohne sich träumen zu lassen, daß

man

man ſich noch auf andere Weiſe unter Helden Achtung erwerben könne. Er war noch nicht König, und konnte ſelbſt alſo keinen Krieg anfangen. Unglücklicherweiſe lebte damals auch der ganze Norden im Frieden; Garderige ausgenommen, das eine unbedeutende Fehde mit einer benachbarten barbariſchen Nation führte. Alſobald begab er ſich dahin, und ward als ein Sohn von Garderigs mächtigem Bundesgenoſſen mit noch größern Feyerlichkeiten empfangen, als an Königs Amunds Hofe. Auf ſeine Bitte dem Feldzuge mit beywohnen zu dürfen, ward er ohne Weiteres zum General-Feldmarſchall ernannt, dabey aber der Mühe überhoben, die Armee ſelbſt zu commandiren, indem dieſe nach wie vor unter der Anführung des vorigen Heerführers verblieb.

Fridlef war itzt im Felde, das heißt, er hatte ein prächtig Zelt von gegerbter Rennthierhaut, mit Zobel eingefaßt und Seidenzeug gefüttert, und inwendig verſchiedene Abtheilungen von Goldgeſtickten Seidenzeugen, Silbermoor, und Goldbrocade. Er lag auf einem Feldbette voll Eyderdünen,

hatte ein Dutzend Feldköche, und ein Regiment zur Aufwartung. Täglich ließ er sich das Feldgeschrey melden, und bestimmte es zuweilen in eigner hoher Person. Sein Harnisch aus feinen dünnen Silberplatten war mit dem feinsten Tuche gefüttert, sein Helm trug einen hohen wogenden Federbusch, und sein Schwerdt schimmerte von den schönsten Edelsteinen. Sein Feldstall war mit den schönsten tartarischen Pferden reichlich versehen, und zuweilen ritt er mit einem zahlreichen Gefolge aus, das Heer und seine krummen Sprünge in Augenschein zu nehmen. Ueberall glich der ganze Feldzug einem förmlichen pompösen Aufzuge. Es galt ein Paar aufrührerische kosackische Stämme, die man in ihren wüsten Steppen aufsuchte. Von einer Anhöhe, eine Meile vom Wahlplatze, sah er eines Tages mit an, wie man mit stürmender Hand eines ihrer verlassenen Dörfer einnahm, wo die ganze vorgefundene Beute sich an Werth etwa auf ein Paar Dutzend Thaler belaufen mochte; und am Abend nahm er die Glückwünsche der Generäle und hohen Officiere an, die sich selig preisten, einen so herrlichen und ewig ehrenvollen Sieg unter ihm erfochten zu

ha-

haben. Die folgende Nacht, als er auf den weichen Eyderdünen seines Feldbettes im süssen Schlummer lag, überfiel eine Heerde dieser Kosacken das Hauptquartier, und hätte schier den General-Feldmarschall weggeschnappt, wären seine Leute es nicht noch in Zeiten inne geworden. Die Garderiger nahmen daher ihren Feldherrn samt seinem Feldbette auf die Schultern, trugen ihn, ohne ihn zu wecken, noch vor Morgen vier Meilen Weges fort, und überließen seine ganze Feldequipage den Kosacken zur Beute. In einer andern nicht völlig so kostbaren Rüstung folgte er dem Heere zur Hauptstadt zurück, wo man schon lange vor seiner Ankunft alle Anstalten zu einem Triumphe weislich besorgt hatte. Auf einem glänzend vergoldeten Wagen, gezogen von einem Dutzend Kosacken, die man in Ermangelung der Kriegsgefangenen dazu gedungen hatte, zog er an der Spitze der ganzen siegreichen Armee durch verschiedene Ehrenpforten in die Stadt ein, und unter unbeschreiblichem Getümmel und dem lauten Freudengeschrey des bewundernden Pöbels hinauf zum Residenzschlosse des Garderigschen Monarchen, wo wochenlange Feyerlichkeiten, wie in der

ganzen Stadt, den Kriegszug beschlossen. Auch fehlte es nicht an Reimern, die in würdigen Gesängen seine unerhörte Tapferkeit, seine Weisheit, seine Tugenden, besonders seine Milde gegen die Ueberwundenen — denn er hatte nur zwey Kosacken hängen lassen, die einzigen, die man beym letzten Ueberfalle gefangen genommen hatte, — und seine Herablassung gegen Untergebne, — mit denen er weder Gutes noch Böses gesprochen hatte, — bis in den Himmel erhoben.

Nachdem er sich auf diese Weise Lorbeern erworben hatte, lebte er noch lange in Garderige, genoß seinen Ruhm, und verfertigte ein großes Gedicht voll poetischer Verschönerungen über den Krieg, den er selbst so heldenmüthig geendiget hatte, — ad modum Julii Cæsaris, der seine Thaten indeß nur der Prosa würdigte.

Er dachte oft an seine Frogertha, und hätte es noch öfter gethan, wenn er nur Zeit dazu hätte finden können. Allein theils füllten ewige Feste seine Tage aus, theils kostete ihm auch sein langes Gedicht manchen schönen Augenblick, theils und vorzüglich erforderte sein Posten, als Haupt der Armee, manche

che Stunden, die er lieber dem Andenken ſeiner Geliebten gewidmet hätte. Denn wiewohl er ſich weislich aller ernſthaften anſtrengenden Geſchäfte enthielt, ſo forderte doch der Anſtand, daß er den vornehmſten Officieren täglich einige Stunden Audienz gab, und that, als wenn ohne ſein Vorwiſſen nichts geſchehen, und ohne beſtändige Aufwartungen bey ihm Niemand einen Platz in der Armee erhalten oder beybehalten könne. Würde hat Bürde! das war nun einmal nicht zu ändern.

Die Gewohnheit, die Edda zu leſen, hatte ſich ſchon lange gänzlich verloren, und die Havamaal, die vorhin ſein wichtigſtes Vergnügen ausmachte, hatte er ſogar größtentheils vergeſſen. Wenigſtens weckte keine Begebenheit mehr, wie vorhin, die Erinnerung an irgend eine der vielen inhaltsreichen Sentenzen. Deſto lebendiger ſchwebten ihm immer ſeine eignen dürftigen Machwerke vor der Seele.

Hatte man ſich im Vorſaale am Barberiſchen Hofe eines Gaſtes gefreuet, den man als eine Verzierung ſeines Glanzes betrach-

tete; so sah man ihn hingegen nach Verlauf weniger Jahre mit einem Kaltsinne an, den Fridlef selbst am Ende gewahr werden mußte. Er war nicht mehr neu, nicht mehr in der Mode. Er verstunte es, seine Musterkeit, die von der Natur mit einigem Witze gewürzt war, durch Fleiß und Kunst zu erhöhen, durch Kenntniße und Erfahrung zu bereichern, weswegen die Hofcirkel sich nicht mehr so voll und dicht um ihn her drängten. Er fieng daher an, sich heimlich ein wenig zu schämen, und in sich nichts weiter als das Paradepferd eines fremden Hofes zu sehen. Die Erinnerung an Frozertha erwachte lebhafter; und da sein langes Gedicht in allen Ehren geendigt war, so beschloß er, mit diesem Schatze über Amunds Hof heim in sein Vaterland zu ziehn.

Nach gehörigem Abschiede mit den gewöhnlichen Solennitäten machte er sich auf die Reise durch Finnland, Schweden und Norwegen.

Indeß hatte König Frode nach dem Willen der Normen auf die bekannte traurige Weise sein Leben verlohren, und einen Thron verlaß

sen

ſen müſſen, den er beynahe ein ganzes Jahrhundert verherrlicht hatte.

„Bekannt! Bekannt! Du ſprichſt von ſo vielen Dingen als bekannt, warum ſich wohl keine Seele außer euch Schulfüchſen bekümmert. Was war Frobes bekanntes Ende?„

Eigentlich gehört dieſe Epiſode nicht zu meiner Geſchichte. Aber ſintemalen Ew. Majeſtät ſie allergnädigſt zu hören befehlen; ſo lautet ſie nach den Hiſtorien oder Fabelbüchern des Wirrthums in aller Kürze folgendermaaßen.

Frode war alt und ſchwach geworden. Die Anſtalten, die er bis itzt zur Aufrechthaltung der guten Ordnung, Sittlichkeit und Tugend in ſeinen Landen getroffen hatte, waren ſo weiſe, daß er nun glaubte, ſichern Gehorſam erwarten zu können, er möge befehlen, was er wollte. Die Sache war, ſo lange er noch nichts befohlen hatte, was nicht mit Recht und natürlicher Billigkeit übereinſtimmte, und ſo lange er zugleich die nöthigen Anſtalten zur Beobachtung ſeiner Befehle traf, wo-

um alle ſeine Geſetze treu gehalten wor-
den. Allein, wie geſagt, nun war er alt
und ſchwach geworden.

Nun, erzählt man, kam er auf den über-
muthigen Einfall, irgendwo in Jütland mit-
ten auf die Heerſtraße einen großen goldenen
Ring legen zu laſſen, mit dem Verbote, daß
Niemand ihn wegnehmen ſollte. Viele ſahen
ihn mit ſehnſuchtsvollem Auge an, und gien-
gen vorüber. Allein eine alte Hexe gewahrte
ihn, und hetzte ihren Sohn auf, ihn zu ſtehe-
len; und er ſtahl ihn. Frode ergrimmte in
ſeinem Sinne, zog ſelbſt mit ſeinem Heerlager
dahin, ſah, daß ſein Goldring weg war, er
durchſuchte den Dieb, und ſetzte ihm nach,
um ihn zu ſtrafen. Allein die böſe Hexe ver-
wandelte ſich ſelbſt und ihren Sohn und ihr
geſammtes Geſinde in Kühe, und in dieſer Ge-
ſtalt rannte ſie dem guten alten Könige das
eine Horn in den Leib, woran er auf der
Stelle ſtarb *)

Jeder erkennt dieß leicht für eine Fabel.
Indeß zerbrechen ſich die Ausleger die Köpfe,

um

*) Saxo Lib. V.

um den geheimen Sinn derſelben zu finden. Einige behaupten, ſie wolle überhaupt nur andeuten, daß der König eine ungereimte Verordnung ergehen ließ, ohne Sorge für ihre Befolgung, worauf ein gemeines Weib, (denn auch ſolche kluge Thaten bisweilen das Ungereimte einſehn, wenn es gleich vom Throne herrühre) mit ihrem Geſinde, das übrigens nicht viel klüger als das liebe Vieh geweſen, ihren Kirchſtrenzel zum Aufruhr aufwiegelte, und den König bey der Seitenheit tödtete. Andere vollmetſchen die Fabel noch genauer. Der große Seeding auf der Heerſtraße, meynen ſie, bedeutet die Anlage neuer Zollſtellen, oder vielmehr Zollhöfen, wo die Handelsſchiffe, die ſonſt frey ein und ausſegeln durften, nun an Pfähle oder Ringe angekunden werden mußten, um viſitirt zu werden, und etwas Gold oder Zoll in die königliche Kaſſe zu erlegen. Dieſer Zwang mißfiel natürlicherweiſe den Inſulanern, und beſonders ihren Weibern, die ihr Vieh, Butter, Käſe u. ſ. w. an Holländer, Frieſen, und andere Seefahrende verkauften. Bey dieſer Gelegenheit hat man Kühe mit in die Geſchichte gemiſcht, deſſen Hauptinhalt nur dahin geht, daß der

König getödtet, und der Ring wegenommen wurde, dieser mag nun eine Zolleinrichtung oder sonst etwas bedeuten. Beyde Erklärungen scheinen etwas gezwungen zu seyn.

„Unendlich gezwungen, und noch unendlich langweiliger. Ich begreife nicht, wie Du es wagst mit dem ungereimten, gar nicht zur Sache gehörigen Geschwätze deine langweilige Mühe auszufüllen, die Uns sonst vielleicht schon in einen gesegneten Schlaf gewiegt hätte.„

Mit dem folgenden hoffe ich allerunterthänigst Ew. Majestät allergnädigsten Wunsch über ein Kleines erfüllen zu können.

Frode war also in der Abwesenheit seines Sohnes gestorben. Vorhin habe ich anzumerken vergessen, daß Hiarne, der Skalde, sich schon vor Friedlefs Abreise vom Hofe entfernt hatte. Die Ursache weiß ich nicht: man vermuthet, daß sein Mißverständniß mit dem Prinzen Schuld daran gewesen sey.

Kaum war der König entschlummert, so erwachte die Erinnerung aller Wohlthaten, die er während seiner langen Regierung Land

und

und Leuten erwieſen hatte, in den Herzen ſeiner treuen Unterthanen mit neuer Kraft. Das ganze Land ertönte von den lauteſten Klagen, und jeder Winkel ſeines Staates wollte wenigſtens die Gebeine des guten Königs verwahren. Dieſer Streit um ſein Grab wuchs zum allgemeinen Enthuſiasmus. Drey volle Jahre lang ward er von einer Stadt zur andern umhergeführt; und allenthalben mit den Thränen ſeiner erkenntlichen Unterthanen benetzt, die nie einen ſolchen König wieder zu erleben hoften. Beynahe hätte man aus lauter Liebe dem friedfertigen Frode die letzte Ruheſtätte verſagt.

Noch immer hatte man keinen Nachfolger gewählt. Sein Staatsrath verwaltete die Regierung, welches auch gut gieng, ſo lange man ſeine vorigen Geſetze in Kraft ließ. Als ſein die Zeiten änderten ſich: man zankte ſich über dieſe und jene neue Einrichtung, und fühlte die Nothwendigkeit, einen Frode, zum wenigſten ein entſcheidendes Oberhaupt unter ſich zu haben.

Der Prinz war indeß nicht zugegen; und da man damals noch weder Poſt noch Pakets

brot

dost kannte, auch nicht bey jeder Gelegenheit Couriere brauchte, so war man in der vollkommensten Unwissenheit, was aus Sr. königlichen Hoheit geworden wäre. Man fieng also im Staatsrathe an, über einen Nachfolger zu deliberiren. Die Stimmen waren überaus getheilt, wiewohl sie darin einig waren, daß er aus ihrer Mitte müsse gewählt werden. Einige votirten für den Kriegsminister; eine andere Parthey hingegen hielt dies für gefährlich, weil man nicht ohne Ursache befürchten müsse, er dürfte partheyisch für den Kriegsstand seyn, und das Land vielleicht gar in ewige vermeidliche Kriege verwickeln, die, selbst im Falle der Noth und mit Weisheit geführt, eine Krankheit des Staates wären. Andre stimmten für den Schatzmeister. Allein dagegen erhoben sich noch mehrere Einwendungen. Denn man fürchtete die Möglichkeit, er möchte nach der Gewohnheit seines bisherigen Amtes sein vorzügliches Augenmerk nur auf die Bereicherung der Kasse richten, worunter denn die Unterthanen leicht in Gefahr geriethen zu leiden. Wieder andre erklärten sich für den Justizminister. Allein man glaubte, da Frode früher viele Gesetze gegeben hatte, daß er

viel-

vielleicht ohne seines Vorgängers Weisheit ein Vergnügen darin finden dürfte, Vorschriften und Formalien ins Unendliche zu häufen, worüber leicht der Hauptzweck jeder Regierung, das Glück des Volkes, seiner Aufmerksamkeit entgehen könnte; und dieses Ziel meynte man, erreiche der Monarch am besten durch verhältnißmässige Aufmerksamkeit auf alle Theile des Regierungsgeschäftes, so wie gleichfalls weniger durch ein stehendes Heer von Verordnungen, als durch weise Aufrechthaltung gutgewählter und einfacher Gesetze. Aehnliche Einwendungen erfuhren alle übrige Candidaten.

Man war im Begriff, das Loos zu werfen, als einer der Herren Minister, der sich selbst für keinen gemeinen Reimer hielt, den Vorschlag that, den Thron zur Prämie für die beste Grabschrift auf den Hochseligen König auszusetzen. Sein Vorschlag wurde statt jeder andern Art des Looses einmüthig angenommen, denn da die Herren im Rathe nach der Weise der meisten Großen besonders gute Meynung von ihrer eignen Geschicklichkeit hatten, so wie solche Dii majorum gentium überdies gewohnt sind, für Geld und gute

Wor-

Worte vernünftige bürgerliche Seelen bey der Hand zu haben; so fiel es Keinem ein, daß irgend einer außer ihm die beste Grabschrift liefern würde.

Der bestimmte Termin eines halben Jahres verlief; und unter einer großen Menge eingesandter Reime erhielt endlich noch langer, langer Erwägung folgende Grabschrift den Preis:

> Erhör', Moder, unser Sehnen,
> Es flehten alle biedre Dänen,
>   Dein Bild, dein Frode sterbe nie!
> Er starb: bey ihres Herrn Gebeinen
> Beklagten Jahrelang die Seinen,
>   Nun deckt dann dieser Rasen sie. *)

Ver-

*) Eine lateinische Uebersetzung lautet so

> Fredericum Dani, quem longum vivere vellent
>   Per sua defunctum nunc [illegible] dia.
> Francquis hoc summi tumulatum conspice corpus
>   Aethere sub liquido nuda recondit humus.

Die deutsche hat mehr der neueren dänischen Uebersetzung des Originals zu folgen gesucht:

> Hver ärlig Dansk bad Odin hen Afgode,
> Om Evighed for deres ældste Frode:
>   I hvem han dem en Ven og Fader gav.
> Han døde: længe [illegible] hans Folk den Glæde
> Hans Been ved [illegible] Grav at [illegible];
>   Dem gemmer her en [illegible] grøn [illegible] Grav.

Vermuthlich muß die Zeit uns keine getreue Abschrift der Verse aufbehalten haben, oder die übrigen müssen äußerst elend gewesen seyn, weil man diese wählte. Allein vielleicht hat man auch geglaubt, daß diese Reime von einem Herrn herrührten, den man gern auf dem Thron sehen wollte; oder die Richter haben, um nur Keinen ihrer Collegen zu begünstigen, da sie merkten, daß die Wahl doch nicht auf sie fallen würde, mit Fleiß auf Gerathewohl unter den fremden Billetten eines aufgegriffen. Man öfnete indeß den Zettel, und fand den Namen Hiarne darin.

Ein wenig zu spät sahen die Herren vom Rathe sich in ihrer Erwartung getäuscht; und fiengen nun im Ernste an zu deliberiren, ob es auch thunlich wäre, einen Poeten, einen bloßen Poeten zum Regenten zu wählen. Was ist ein Poet? sagten sie; — ein Mensch, der seine Zeit verschleudert, Worte in eine gewisse gezwungene Ordnung zu bringen, wo, durch sie entweder alle Bedeutung verlieren, oder wohl gar einen ganz ungereimten Sinn erhalten; — ein Geschöpf, das Lügen und Erfinden zum Handwerke macht, und alle be-

scheidne Wahrheit abgeschmackt findet; — ein Wesen, das stets im Reiche der Möglichkeiten hauset, und sich für erniedrigt hält, wenn es einen Augenblick im Gebiet des Würklichen verweilen soll; — eine Person, die es sich zur Hauptpflicht macht, Alles zu übertreiben; — eine unnütze Last der Erde u. s. w. Man durchlief noch einmal alle Grabschriften, und erstaunte, so viele unendlich bessere übersehen zu haben. Ich, sagte A., schrieb folgende, und las eine gereimte Sottise: Poesie ist zwar nicht eigentlich darin, aber desto mehr bon sens. Ich sagte B. schrieb folgendes, das zwar nicht so schön klingt, aber immer einen denkenden Mann verräth: und las ein langes Register von Frodes unwichtigsten Handlungen. Alle waren einig darin, Hiarne müsse mehr Zauberer als Skalde seyn, weil er ihre Wahl so sichtbarlich verhext habe.

Kaum hatte indeß das Volk Hiarne als Verfasser der gewählten Grabschrift nennen hören; so strömte es zu der Wohnung des glücklichen Dichters, huldigte ihm, und trug ihn unter lautem Hurra! auf den Schultern nach der Königsburg, wo dieser Triumphzug

dem

den ganzen noch über die Rechtskräftigkeit der Wahl deliberirenden Staatsrath in Bestürzung setzte.

Daß das Volk selbst die Sache so ernstlich nahm, entschied. Man machte gute Miene zu bösem Spiele, hohlte sogleich den uralten Birken Scepter hervor, gürtete dem Erwählten das ziemlich gut gehauene Schwerdt von Flintenstein um die Lenden, (denn man unterhielt noch immer die Ehrfurcht für diese alten Regalien, obgleich man durch den Umgang mit Fremden weit schönere Arbeiten hatte kennen lernen,) räumte ihm den obersten Platz im Staatsrathe ein, und begrüßte ihn einmüthig als König, wobey der älteste Minister sich vom Sitze erhob, und an den neuen Monarchen eine rührende Rede hielt.

Bald darauf ward Hiarne im Hayne bey Leyra von Herthas Hohenpriester zum Könige gesalbt. Sr. Hochehrwürden hielten eine lange, pathetische Rede, worin er die Pflichten des Skalden und Königs mit einander verglich, und aus der innigen Verwandtschaft derselben bewies, daß ein guter Dichter wahrscheinlich ein guter Regent seyn würde. Er sprach von

der ſchnellen Faſſungskraft, deren Beyde bedürfen; von dem offnen, empfindungsvollen Herzen, ohne welches Beyde in ihrer Art nur einen geringen Rang einnehmen; von der Harmonie, die Beyde über alle Theile ihrer Arbeit zu verbreiten wiſſen müſſen; und von ihrem beyderſeitigen Ziele, das Vergnügen und den Nutzen der Menſchheit nach beſten Kräften zu befördern. Er ſprach auch von ihren gemeinſchaftlichen Fehlern, von ihrer üppigen Pracht und Prunkſucht; Beyde meynte er, glänzten am meiſten, wenn ſie ihre Schätze, der Dichter ſeinen Witz, und der König Gold und Ehre, mit weiſer Sparſamkeit verwendeten; von ihrer Streitſucht, der Dichter zerfällt gar zu leicht mit einem Manne, der es wagt, andrer Meynung zu ſeyn, und unweiſe Könige greifen eben ſo oft für Kleinigkeiten zum Schwerdte, wie der unweiſe Skalde zur Feder; beyde verſchwenden dabey, jener ſeiner Unterthanen Gold und Wohlfarth. Dieſer ſeine Dinte und ſeinen Witz; und keiner von ihnen gewinnt, wenn man ihnen auch am Ende einen Sieg zugeſteht. Er verglich ferner ihren Lohn; beyde erringen die Liebe ihres Volkes bey ihrem Lebzeiten, und unſterblichen Na-

Namen nach ihrem Tode, wenn ihre Werke es verdienen. Aus allem diesen schloß er weissagend, wie glücklich Dännemark unter einem Regenten seyn würde, den es schon lange für seinen vortreflichsten Dichter erkannt hätte.

Vieles in dieser Predigt behagte den Großen, und vorzüglich den jungen Helden gar nicht.

Hiarne trat seine Regierung an. Es war sein fester Grundsatz, dem Regierungsplane seines weisen Vorgängers auf das möglichste zu folgen, und gleiche Aufmerksamkeit, gleiche Liebe für alle Stände zu zeigen, denn er war überzeugt, daß die Erhaltung aller zum Wohl des Staates nothwendig sey. Seemacht, Landmacht, Justiz, Polizey, Wissenschaften, Oeconomie, sowohl die producirende als weiter verarbeitende Industrie, der Handel, Alles zog seine Aufmerksamkeit im richtigen Ebenmaaß auf sich; und wenn etwas ihn vorzüglich zu beschäftigen schien, so war es die Sorge für den Ackerbau, auf dem seiner Meynung nach, am Ende das Wohl des Ganzen beruhe.

Der Staatsrath sprach indeß gelegentlich viel von Fridlef. Man meynte, er sey doch der nächste Thronerbe, und wenn man gleich in der Unwissenheit über seinen Aufenthalt ihn nicht hätte wählen können, so müßte Hiarne ihm doch nach allem Rechte die Regierung abtreten, sobald er wieder erschiene. Hiarne war bereit, diesen Artickel mit in seine Wahlcapitulation einfließen zu lassen. Dies ward unter dem Volke bekannt. Sogleich liefen von verschiedenen Provinzen förmliche Protestationen gegen diesen Artikel der Wahlcapitulation ein. „Hiarnes Weisheit und Gerechtigkeit, hieß es, ist schon seit Frodes Zeiten bekannt. Die Götter haben ihm Heyl verliehen, so daß er selbst nach dem Urtheile der Richter Frode am würdigsten besang; und daher dünkt er uns zwiefach ein Geschenk der Götter. Fridlef kennen wir nicht, und wissen nichts von ihm, als seinen kindischen Unverstand gegen Hiarne. Allein einen Jüngling, der den Aufenthalt in fremden Ländern seiner Heymath vorzieht, und die wichtigste Kenntniß eines Königs, die Kenntniß seines Volkes, versäumt, wollen wir auf keine Weise einem würdigen Manne vorgezogen wissen,

der

der wenigſtens bis itzt unſer ganzes Vertrauen verdiente.„ Hiarnes Schuld war es nicht, daß dieſer Artickel folglich ganz aus der Capitulation wegblieb.

Eine Art von dreyjähriger Anarchie während der Thronerledigung hatte die Auftritte vorbereitet, die itzt erfolgten. Frodes edelſte Räthe waren unter und mit ihm alt und ſchwach geworden, und der übrige Staatsrath, neidiſch und ergrimmt, einen armſeligen Poeten über ſich zu dulden, wußte einen Theil des Volkes gegen Hiarne aufzuwiegeln. Eine geworbene Armee verbreitete allenthalben Angſt und Schrecken; und aus Furcht giengen noch mehrere Unterthanen zu den Aufrührern über. Hiarne verabſcheute den Gedanken, Bürgerblut zu vergieſſen. Allein ſein Beſtreben, einem innern Kriege durch Güte zuvor zu kommen, gab dem Rathe nur Zeit, ſich zu verſtärken; und Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten füllten daher verſchiedene Gegenden ſeines Reiches.

Soweit war Sämund in ſeiner Erzählung gekommen, als er aus dem lauten Schnarchen des Königs ſchloß, daß er wohl ſchon ei-

ne gute Weile möchte geschlummert haben Ew. Majestät schliefen auch so fest, daß Sie erst am andern Morgen um zehn Uhr wieder erwachten. König Magnus erzählte seinem Vertrauten, dem Kammerdiener, welchergestalt er einen äußerst langweiligen Traum gehabt habe, von einem Isländer, und von einem gewissen König Frode und Hiarne. Der Kammerdiener erklärte ihm das Räthsel; und um sich vollkommen zu überzeugen, ob er geträumt habe oder nicht, ließ er den Isländer wieder rufen. Sämund mußte wieder von vorn an erzählen, und fuhr dann folgendermaaßen fort:

So war der Zustand in Dännemark, als Fridlef von seiner langen Reise nach Garderige an Amunds Hof zurückkam, wohin sich das Gerücht von den dänischen Unruhen schon verbreitet hatte.

Nicht wenig stolz auf seinen prächtigen Garderigschen Aufzug, seine tartarischen Pferde und Zobelpelze, auf seine Erfahrungen und Abentheuer, auf seinen ruhmwürdigen Feldzug und sein darüber verfertigtes Gedicht, kam Fridlef zu Amund. Er hielt sich nun ge-

radezu für weltberühmt und wichtig genug, um dem Könige ohne weitere Umstände seine gnädigen Absichten auf seine schöne Tochter zu erkennen zu geben, deren Einwilligung ihm nach seiner Meynung nicht weiter entstehen könne. Es demüthigte ihn nicht, es setzte ihn nur in Bestürzung, als Amund ihn mit sichtbarer Gleichgültigkeit gegen seine Verdienste an Frogertha selber verwies.

Er meldete sich bey ihr, fand sie reizender, als je zuvor, sprach mit einiger Verwirrung von den Verdiensten, die er sich zu erwerben gesucht habe, um ihrer würdig zu werden, und wies ihr die Chronick und das Siegel seiner Verdienste, sein langes Gedicht. Der Empfang schmeichelte seiner Eitelkeit und Hofnung eben nicht sonderlich. Die Prinzessin bat sich einige Zeit aus, das Gedicht zu lesen. Er sang ihr die Melodie desselben vor, und Frogertha fand seine Stimme schön, das Einzige, womit sie seinem Stolze gütlich that. Die Prinzessin las oder sang darauf das Gedicht, und fand es nicht ohne Witz, nicht ohne poetische Schönheiten. Der Prinz war schön. Sein äußeres hatte während seiner

Abwesenheit mehr männliche Reife, und sein Umgang in der Fremde mehr ungezwungene Geschmeidigkeit gewonnen, der einzige Vortheil, den unsere jungen Herren meistens von ihren Reisen zurück bringen. Eine gute natürliche Anlage zu Geschmack und gesunder Beurtheilungskraft vereinigte sich damit und machte ihn zu einem ganz angenehmen jungen Manne. Eine gar zu sichtbar hervorstechende Eitelkeit störte zwar nicht selten den Eindruck seiner gefälligen Talente. Allein Frogertha war Mädchen, und hatte nicht weniger Sinn für die äußere, als innere Schöne.

Fridlef kam wieder.

Frogertha.

Ich habe Ihr Gedicht gelesen, Prinz Sie spotten darin mit ächtem Witze über die Pracht des garderigschen Hofes. Allein warum verschweigen Ihre Königliche Hoheit unter so vielen herrlichen Schilderungen ihre eignen Verdienste so ganz und gar? In der Beschreibung der großen Schlacht bey jenem Dorfe würde die Tapferkeit, die Sie bewiesen, Ihre Sorge die Ueberwundnen zu schonen, die Wehrlosen zu beschützen, den unschuldig geplün-

plünderten ihren Verluſt zu erſetzen, die Tapferkeit Ihrer Untergebnen, ja ſelbſt Ihrer Feinde zu belohnen, eine vortrefliche Würkung gethan haben. Mich wundert es indeß, daß Sie in einem fremden, weit entfernten Lande ſich Zeit gegeben haben, dieſe lange Chronick auszuarbeiten, während Ihr eignes Vaterland nach dem Tode Ihres glorreichen Vaters vom Bürgerkriege zerriſſen, und Ihr Scepter unbeſchützt von Ihnen in fremden Händen iſt.

Fridleſ.

Dieſe Nachricht habe ich erſt in Ihres Vaters Burg gehört, ſchöne Prinzeſſin.

Frogertha.

Sie haben ſie gehört; Prinz, und eilen nicht nach Dännemark, Ihre Landsleute zu retten? welche wichtige Urſache hält Sie zurück?

Fridleſ.

Kann Frogertha das fragen? Ihre Befehle zu hören.

Befehlen? Welchem Winke kann Frodes Sohn folgen, ehe er erfüllt hat, was Ritterpflicht und Ehre verlangen?

Fridlef verstummte. Nach einigem Stillschweigen erhohlte er sich von seiner Verwirrung, und rief: Frogertha hat Recht. Wohl hatte ich nicht Unrecht, der Stimme der Liebe zu folgen, aber Unrecht, mich Frogertha zu nähern, ohne ihrer würdig zu seyn. Entweder bald als Dännemarks König, oder dereinst in Odins-Sälen sehe ich Sie wieder. Wir sehen uns wieder, Walkyrie! Glühend warf er die Handschrift seines Gedichtes in den Kamin, und eilte weg. Die besten Krieger Amunds folgten ihm; und Schiffe, die er sich für garderigschen Pomp erhandelte, trugen ihn nach Dännemark.

Indeß hatte Hiarne sich ohngeachtet seines Widerwillens gegen Bürgerkrieg an die Spitze eines zahlreichen Heeres von jütischen und fühnischen Eingebornen stellen müssen, während die Herren vom Rathe Seeland und die kleinern Inseln despotisirten, mit einem gewor-

worbenen Heere von Schweden und Deutschen nach Jütland überſetzten, und nach damaliger Kriegsgebräuche zu ſengen und zu brennen anfiengen. Frotlef kam in Seeland an, und die zurückgelaßnen Eingebornen wollten Frodes Sohn nicht nur ihren Landesherrn erkennen. Er brannte einige Dörfer ab, und eilte, zu den Anführern zu ſtoßen. Beſtürzt über ſeine unvermuthete Ankunft unterwarfen ſich die Herren vom Rathe. Er war auf einmal gebietender Herr, und vertheilte nun Beſehle und Truppen unter die hohen Officiere, die vorher als Hauptanführer ſich weislich von Gefahr und Ungemächlichkeit entfernt gehalten hatten. Allenthalben ſtießen ſie auf Hiarnes wohl disciplinirte und gut angeführte Schaaren. Die Strapazen behagten ihnen nicht. Sie giengen daher einer nach dem andern zu Hiarne über, der nur ihre Krieger behielt. Die wenigen zurückgebliebenen Leute, die Frodlef unſäglich theuer bezahlen mußte, wurden ſchlecht angeführt, und allenthalben von Hiarnes Truppen zurückgeſchlagen. Demohngeachtet konnte Frodlef, der von der Würde eines Feldherrn in Garderige ganz andre Begriffe eingeſogen hatte, noch

noch immer sich nicht entschließen, sich selbst in den Streit einzulassen.

„Frühstück! rief der König, Wir merken, die Erzählung neigt sich zum Ende. Wir bedürfen einer Stärkung auf alles dies langweilige Gewäsch, und vorzüglich gegen den langen Schwanz von Moralen, der sicherlich hinter her schleppen wird„ Ew. Majestät ließen es sich wohl schmecken, und Sämund fuhr fort.

Bey einer so großen Uebermacht kam es nur auf Hiarnes Willen an; und der entscheidendste Sieg und Dännemarks Thron wären auf immer sein gewesen. Allein Hiarne zog sich immer zurück; und Fridlef ließ ihn verfolgen. Er bat den Prinzen um eine Zusammenkunft. Fridlef wollte nichts davon wissen. Er hielt sich für Sieger, weil seine Truppen ungehindert vordrangen. Mord und Brand bezeichneten ihre Bahn. Dies kränkte Hiarne. Er hätte seine ganze Macht dem Prinzen sogleich übergeben können. Allein er wollte ihn doch zuvor erst lehren, wie man sie brauchen müsse.

Er

Er entbot Fridlef darauf zu einem Zweykampfe, und gab ihm zu verſtehn, daß Fürſten und Helden nach dem Beyſpiele der Vorwelt dergleichen Aufforderungen nicht abzulehnen pflegten. Fridlef ſchämte ſich, und erſchien.

Sohn des weiſen Frode, ſagte Hiarne, dein und deines Vaters Freund hat dich zum Kampfe herausgefordert. Dein Vater war ſeines ganzen Volkes Vater und Freund: und Du führſt die Waffen gegen deine Brüder. Frodes Sohn, Du biſt ein Feind deiner Brüder. Allein du weißt noch nicht recht, was es heißt, Feind zu ſeyn, und Feindſeligkeiten entgegen zu gehen. Du wirſt es verſuchen, und dann Freundſchaft mit deinen Brüdern, Friede und Menſchlichkeit höher ſchätzen, als die grauſamen Waffen.

Du nennſt mich Freund, ſagte der Prinz, und berufeſt Dich auf meines Vaters Freundſchaft, und ergreifſt doch das Schwerdt gegen ſeinen Sohn, Skalde Hiarne: du haſt dem Sohne Frodes einen Scepter entwandt, der ihm allein gebühret.

Fro-

Frodes Scepter gehört keinem feigen Manne, der nur Verheerung befiehlt, und nur auf Erbrecht pocht. Sohn Frodes, zieh das Schwerdt!

Nicht ohne Zittern zog Fridlef das Schwerdt. Er fühlte, wie viel leichter es sey, Andere für sich in Gefahren und Tod zu schicken, als selber Blut und Leben zu wagen. Allein er schämte sich, und hieb. Hiarne parirte einige Hiebe, ließ ihn dann seinen Arm treffen, und bekam eine beträchtliche Wunde. Fridlef erblaßte, Blut zu sehen, das er selbst vergossen hatte. Genug! rief er, das ist das Blut eines Freundes meines Vaters, ich schenke dir das Leben, Skalde! — Ich nehme nicht als eine Gabe, was du mir nur durch Muth und Stärke entreissen kannst. Auf deiner Hut, Prinz, brauche dein Schwerdt weiter, und hane. Kann es dich schmerzen, eines von den Kindern deines Vaters zu fällen, während deine Miethlinge Tausende morden, ihre Hütten verbrennen, und ihre Aecker niedertreten. Wehre dich! — Der Streit erneuerte sich. Hiarne gab dem Prinzen drey oder vier leichte Wunden, und ließ

das

das Blut verlaufen, ſo daß er aus Mattigkeit das Schwerdt wegwerfen mußte.

Wohlgemerkt, der ganze Auftritt fiel entfernt vom großen Haufen, in einem kleinen Kreiſe von Hiarnes beſten Freunden vor, mit denen Alles verabredet war.

Hiarne ließ den Prinzen verbinden: die Wunden waren nicht gefährlich, allein ſie ſchmerzten. Die eine ging quer über das Geſicht, und ſpaltete die eine Backe.

„Ich habe Dich nun gelehrt, was Streit iſt, ſagte Hiarne. Vorher wußteſt du es nicht: nun wirſt du dich deſſen hoffentlich erinnern. Der Kampf erinnert dich zugleich an die Vorſchriften deines alten Lehrers, die du alle übertratſt. Du höhnteſt einen Skalden in ſchlechten Reimen, er rächte ſich nicht, dieſer Muthwille rächte ſich ſelber. Du verfielſt in Reimerey und Witzſucht, und verlorſt die Achtung deiner biedern Landesleute. — Du ſangeſt nicht nach Uggers Vorſchrift drey Strophen der Havamaal; Anfangs mißbrauchteſt du dieſes göttliche Lied, und in der Folge vergaßeſt du es ganz und gar. — Du gingſt nicht zum Zweykampfe, ehe du Krieg begannſt, ſondern hielteſt dich für einen berühm-

ten Helden, wenn du in aller Gemächlichkeit deine Miethknechte zum Sengen und Brennen ausschicktest — Die Frucht dieser Uebertretungen hast du gesehn; Statt, wie dein Vater angebetet zu werden, liegst du hier hülflos, verwundet, und elender, wie der ärmste Hüttenbewohner. Sohn Frodes, der Skalde führt dich in die Schule der Weisheit.

Weg mit dem Gewäsche des Skalden, sagte König Magnus; und füllte noch einmal den Becher mit Meth.

Während Frithlef verbunden wurde, verkündeten Hiarnes Vertraute der Abrede gemäß dem versammelten Heere, der Prinz habe Hiarne mit Heldenkraft gefällt, wiewohl er selbst dabey einige leichte Wunden erhalten habe; und bey den vorsichtigen Maaßregeln, die man genommen hatte, erkannte Hiarnes Macht den Sohn Frodes wirklich für ihren König. Gleichwohl hielt man noch eine weitere Prüfung für nöthig. Man ließ dem Prinzen nachsetzen. Zwey Tage und Nächte mußte er, verwundet, wie er war, in der hülflosesten Verfassung flüchten, theils quer über einem Pferde liegend, theils auf einem elenden Karren, ohne Schutz gegen Sonne und

nicht.

nächtliche Kälte. Waſſer des Sumpfes war ſeine einzige Erquickung. Bey allen dem machte Fridleifs jugendliche Stärke dieſe Probe wohl ſchmerzhaft, aber keinesweges gefährlich.

Nach ausgeſtandener Prüfung ward Fridleif zu einem Landmanne gebracht, und in wenigen Tagen geheilt. Das ganze Heer, und die Fürſten des Landes waren dahin berufen, alle uralte Regalien dahin gebracht, und Alles bereit, Fridleif zum Könige zu krönen. Allein ehe die Feyerlichkeit begann, ging Hiarne allein zum Prinzen, und bot mit Vorſicht und Herzlichkeit alle ſeine Beredſamkeit auf, ihn von bisherigen Verirrungen ſeiner fähigkeitlichen Thätigkeit, ſeiner Einſicht und jugendlichen Unbeſonnenheit, zu überzeugen. Schwerlich würde es aller ſeiner Weisheit geglückt ſeyn, wenn nicht die Widerwärtigkeiten der letzten Tage ihn gedemüthigt und vorbereitet hätten. Jetzt traf jedes Wort des Edlen, der weit vom Uebermuthe des Siegers ungefünſtelt und freundſchaftlich mit ihm ſprach, ſein offenes, reuiges Herz. Fridleif hielt ſich für überwunden und bekannt. Wie groß war ſein Erſtaunen, als Hiarne ihm an-

ständigte, daß Volk und seine Fürsten ständen bereit, ihm zu huldigen. Nun erst hatte der Stärke den Sohn des Königs vollkommen überwunden. — „Kann Hiarne so ungerecht gegen mich, gegen sein ganzes Reich seyn? rief Fridlef: und wer bin ich, daß ich eine Bürde übernehmen könnte, für die ich mich erst heute zu schwach fühle?„ — „Nichts ist so schwer, Prinz, daß nicht männliches Streben es überwinden könnte. Zu dem edlen Kampfe mit dieser Sorge wardst du geboren. Betritt dann diese große Bahn: Deine Sachsen nähern sich, dir zu huldigen. Ich bin ein gelassener Mann, bin nicht mehr nur für den Lebendigen.„ Hiarne schlich sich weg. Die Fürsten und Herren kamen, und Fridlef ward feyerlich gekrönt.

So sehr auch König Fridlef sich bemühte, durch die Wenigen, die um das Geheimniß wußten, Hiarnes Aufenthalt zu erfahren, so war es doch lange unmöglich. Ein Geheimniß mußte indeß der ganze Vorfall bleiben, bis der neue Monarch erst die Herzen seiner Unterthanen gewonnen hatte. Doch was wird Regenten leichter, als dies? Sie dürfen nur gerecht seyn, nur nicht ihren Unter-

tha-

ihnen einbilden wollen, was doch keine Seele glaubt, daß sie nicht auch Menschen sind. Alle Ergebenheit, die das Volk vorher für Frode gefühlt hatte, erneuerte es itzt für seinen Sohn: und er verdiente sie. Denn er folgte seinem Muster, allein noch mehr der Vorschrift seiner gesunden Vernunft und reifen Ueberlegung, einer Ueberlegung, die den Rath der geprüftesten Männer nicht verschmähte, und sich von jenem höhern Geiste leiten ließ, den er itzt täglich bey weisem Gebrauche in der Havamaal fand.

Nach einiger Zeit durfte König Fridlef es schon wagen, Hiarnes Betragen gegen ihn öffentlich bekannt zu machen. Viele faßten darüber zwar eine geringere Meynung von dem Könige, und einige selbst von Hiarne. Allein die Vernünftigen schätzten beyde nur um desto höher. Auf den ernstlichen Befehl des Königs erschien Hiarne wieder am Hofe; und ward von Fridlef und seinen weisen Männern — der König hatte wirklich weise Männer zu wählen gewußt, — als der Schutzgeist des Reiches empfangen.

Hiarne gieng darauf als Gesandter an Amunds Hof, um Frogertha einzuladen, den

Thron mit Fridlef zu theilen; und ihm glückte dieſe Geſandſchaft ſo gut, daß er ſie nach zwey Monathen mit nach Lepra zurückbrachte.

„Du, edle Prinzeſſin, ſagte der König, lehrteſt mich zuerſt Thätigkeit, und machteſt mich aufmerkſam auf meine kindiſche, müſſige Eitelkeit. Ich folgte deinem Winke mit der Unbeſonnenheit eines Knaben, und machte mich deiner immer unwürdiger. Hiarne führte mich auf dem Wege der Erfahrung in die Schule der Weisheit. Von ſeiner Hand erhalte ich Dich; Dich von ſeiner Hand! Darf ich Dir erſt ſagen, wie lieb Du mir biſt! Ich liebe Dich, ich liebe Weisheit und Tugend in Dir!„ — „Und Milde und Anmuth, ſagte Hiarne, wird dieſe Edle über deine Burg, über deine Handlungen verbreiten. Sie liebte Dich ſchon wegen der Eigenſchaften, welche die Natur in deinen Buſen gelegt hatte. Wie ſehr wird ſie Dich nun lieben, da Anmuth und göttliche Weisheit, die ſie ſelbſt verbreitet, jene Eigenſchaften verherrlichen werden.„

Fridlef und Frogertha liebten ſich, als wäre ihre Verbindung keine fürſtliche Verbin-

dung

dung gewesen. Sie liebten Tugend, Milde, Weisheit und Menschlichkeit in sich: und verpflanzten den Stamm der Skioldungen durch würdige Kinder, unter denen Frode, der Freygebige, nachher seines Vaters Nachfolger ward. Hiarne blieb Fridlefs vertrautester Freund und beständiger Rathgeber bis an sein Ende.

* *
*

Hier schwieg Sämund: bist du nun endlich fertig mit deinem Gewäsche? fuhr der König auf. So gehe dann die Gerechtigkeit ihren Gang! Wir haben Dir allergnädigst funfzig Stockprügel gelobt, wofern Du Uns langweilen würdest. Allein du hast Uns nicht nur gelangweilt, du hast Uns mit deinen, und deiner insolenten Personen höchst impertinenten Anmerkungen fast erstickt. Drum werde dir dann der verheissene Lohn doppelt und zwiefach! Ew. Majestät befahlen: und es geschah also. Der arme Sämund! Der Himmel bewahre uns vor königlichen Kunstrichtern!

Wie übrigens König Magnus bald darauf aus lauter Langeweile einen Krieg gegen seinen Oheim anfieng; wie er überwunden

und entthront ward: wie er noch lange in einem Kloſter zu Drontheim ſich elendiglich ennuyirte; und endlich aus übergroſſer Langeweile ſtarb, Alles dies getrauen wir uns nicht dem Leſer weitläuftig zu erzählen, vielleicht aus einer dunkeln Furcht, es möchte uns mit ſeiner Unterhaltung nicht beſſer gelingen, wie wapland dem weiſen Sämund mit König Magnus.

Es iſt Alles eitel! rief König Salomo.
Es iſt Alles langweilig! rief König Magnus.
Apollo gebe, daß nicht auch unſer Leſer ausruft: Es iſt Alles langweilig!

Pram.

III.

Der Wahrſager.

Gustav Lindhelm hatte sich schon als ein junger Mann durch Fleiß, Kenntnisse und Betragen allgemeine Achtung erworben. In seinem drey und dreyßigsten Jahre erhielt er in Dresden eine Bedienung mit einem Gehalte von achthundert Reichsthalern. Oft hatte er sich eine Gattin gewünscht, an deren Hand er durch das Leben wandern könne: und nun glaubte er sich im Stande, sie versorgen zu können. Achthundert Reichsthaler, sagte er, reichen in einer Residenz nicht weit. Allein wir können wie Leute vom Mittelstande leben, uns einschränken, und genug haben. Ich will ein Mädchen wählen, das fern von der Hauptstadt erzogen ward, dem ihre Thorheiten nicht zum Bedürfnisse wurden. — „Er erinnerte sich, daß Lude-

wig

wig Merber in Freyberg, einer seiner academischen Freunde, eine Schwester habe, die in ihrem vierzehnten Jahre, als Lindhelm sie zuletzt sah, große Erwartungen erregte. Amtsferien gaben ihm Gelegenheit, eine Reise dahin zu machen.

Auguſta Merber war damals siebzehn Jahr alt. Sie beſaß die Anmuth der Bescheidenheit, und die Munterkeit der Unschuld. Ihr Herz war rein und sanft, wie ihr schönes hellblaues Auge, und ungekünstelt, wie die Farbe ihrer Wangen. Ein solcher Anblick war für Lindhelm, der so lange nur Dresdens übertünchte Puppen gesehen hatte, eine Erquickung, wie Gottes freye Luft für den Armen, der itzt wieder aus seinem dumpfen Kerker befreyt wird. Was Anfangs bloß eine Ueberlegung des Verstandes war, ward bald seines Herzens innigster Wunsch. Es fiel ihm gleichfalls nicht schwer, Auguſtas uneingenommenes Herz zu gewinnen. Als den Freund ihres Bruders empfieng sie ihn schon mit einem günstigen Vorurtheile. Er war ein liebenswürdiger junger Mann, war über dies der erste, der ihr huldigte.

Sie

Sie faßte also leicht einige Neigung für ihn; und Ludewig Merber, der ganz für seine Schwester lebte, sah sie ungemein gern mit einem seiner liebsten Freunde vereinigt.

Merber war einige Jahre älter als Lindhelm. Als er noch in Leipzig studierte, liebte er ein Mädchen, und hielt sich für wieder geliebt. Allein während er nach vollendeten Studien in Dresden eine Bedienung suchte; hatte ein reicher liefländischer Baron bey seiner Geliebten Eingang gefunden, und sie verführt. Dieser Stoß veränderte auf einmal seinen ganzen Charakter, und verwandelte den raschen muntern jungen Mann in einen leutescheuen Menschenfeind. Vorzüglich traf sein ganzer Haß die Vornehmen und Reichen, die ihre Schätze zum Verderben unschuldiger Mädchen mißbrauchen. Er äußerte sich über sie und ihre Sitten mit einer Freymüthigkeit, welche diese Herren und ihre Schule ungereimte Bizarrerie nannten, und die mancher Freund guter Sitten in seinem Herzen bewunderte, ohne es zu wagen, sie nachzuahmen. Mit seiner Beförderung sah es in Dresden weitläuftig aus. Als daher ein junger Graf

ihm

ihm den Vorschlag that, ihn fünf Jahre lang auf Reisen zu begleiten, und dafür nach ihrer Zurückkunft jährlich dreyhundert, oder auf einmal dreytausend Reichsthaler zu erhalten, so gieng er es mit Freuden ein, weil er sich dadurch für die Zukunft seine Unabhängigkeit sicherte. —

Bald nach seiner Zurückkunft starb seine Mutter, die in Freyberg wohnte, und als Wittwe mehrere Jahre lang sich und ihre Tochter dürftig ernährt hatte. Augusta war damals zwar nur vierzehn Jahre alt. Allein ihre Mutter hatte sie so gut zur Häuslichkeit angehalten, daß Meerber, der itzt zu ihr zog, ihr ruhig die Haushaltung überlassen konnte: und sie kamen anständig aus. Ihre reine unbefleckte Seele, die mit Sorgen und Lastern gleich unbekannt war, erquickte oft Ludwigs gefoltertes Herz. O! wäre sie doch nicht meine Schwester! wünschte er oft: bey einer solchen Gattin, glaubte er, hätte er jene martervollen Erinnerungen nach und nach vergessen können, wie das Andenken an einen fürchterlichen Traum. Er zog mit ihr nach Dresden, und überließ ihr alle seine Mobilien.

Viel

Viel war dies freylich nicht, aber doch genug, um Lindhelm aller Schulden beym Anfange seiner Ehe zu überheben. Augusta und Er waren in den ersten Tagen ihrer Ehe froh, wie Kinder. Ach! daß dies das Höchste seyn soll, was man von menschlicher Freude sagen kann.

Merder theilte ihr Glück mit ihnen, fürchtete aber immer, es möchte so nicht ausdauern. Er kannte Augusta: bey aller Reinheit der Unschuld besaß sie auch ihre offenherzige Leichtgläubigkeit: er kannte Lindhelm, edel war er, aber schwach. Er fürchtete die ansteckende Luft der Residenz, die epidemischen Sitten des Hoflebens. Er wußte es, die strenge Denkungsart des fürstlichen Hauses war nicht im Stande gewesen, auf diese Hofcreaturen zu würken, die die Tugenden der Fürsten eben so langsam annehmen, als sie ihre Laster und Thorheiten geschwind nachahmen. Er hatte es gesehn, wie ihre Sitten gleich einem zehrenden Krebse immer weiter um sich griffen, und immer näher bis zum Herzen des Volkes, dem ehrwürdigen Mittelstande, vordrangen. Augusta so fern wie mög-

möglich von dieser Pest zu halten, hielt er für das einzige Mittel, sie zu retten. Vorzüglich hoffte er sie gesichert zu sehn, wenn erst mütterliche Liebe sie an ihre Kinder und ihr Haus fesseln würden. Auch dieser Wunsch schien in Erfüllung zu gehn. Mit der Freude des jungen Ehemannes brachte Lindheim ihm die gewünschte Nachricht von Augustas Schwangerschaft. Der gute Lindheim weinte vor Freude, und Ludewig selbst war zu Muthe, als hätte er weinen können, wenn nicht ein Blick auf seine eigne Verfassung und jene Hofnung, womit seine Phantasie gespielt hatte, Wermuth in seine Freude gemischt hätte.

Indeß verfloß das Leben unsrer kleinen Familie in jener stillen Einförmigkeit, die nach dem Ausspruche ächter Menschenkenner das wahrste Glück unsrer Erde ist. Sie waren sich gegenseitig Alles, sie waren sich gegenseitig genug. Augustas Schwangerschaft hatte die Ideen geweckt, womit sich Merkers feurige Seele in glücklicheren Tagen so gern beschäftigt hatte. Von jeher hatten ihm unsere Erziehungsmethode, und Lehrbücher mißfallen, die allwissende Polyhistors bilden, ohne

ne Menſchen oder Bürger zu erziehen, und die die Kinder Alles lehren, nur das nicht, was ihnen wirklich zu wiſſen nöthig und erſprießlich iſt. Da er ſich ſelbſt zum Erzieher bey Auguſtas künftigen Kindern beſtimmt hatte, ſo ſuchte er ſich itzt mit allem Ernſte darauf vorzubereiten, und ſeine eignen Ideen auf das ſorgfältigſte zu prüfen und zu ordnen. Sein ganzer Tag vergieng ihm bey dieſer Arbeit, ſelbſt wenn er ſpatzierte, und er gieng gern und oft ſpatzieren, beſchäftigte er ſich mit dieſen Vorſtellungen. Lindheim beſorgte indeß ſeine Geſchäfte, und Auguſta das Haus. Bisweilen fiel es denn der Schweſter wohl auch ein, mit ihrem Nähzeug zum Bruder hinauf zu gehn, deſſen Arbeit deshalb eben nicht weniger glückte. Bey Tiſche verſammelte ſich die würdige Familie, und hier ſtarb das Geſpräch niemals aus. Jeder trug ſein Scherflein bey; und beſonders würzte Ludwigs Erfahrung und Menſchenkenntniß die Unterredung mit ſo vielen intereſſanten Anekdoten, mit ſo vielen auffallenden, lehrreichen Anmerkungen, daß man faſt immer nicht wußte, wo die Zeit geblieben war. Schon fieng die Wunde ſeines Herzens an zu verwachſen;

ach! zu bald ward sie von neuem aufgerissen, um nie wieder geheilt zu werden.

Eine Nacht brach in einem benachbarten Hause ein starkes Feuer aus. Augusta erwachte bey dem Getümmel, sah den Wiederschein der Flamme an dem gegen über stehenden Hause, glaubte die Gefahr größer, als sie wirklich war, ward krank vor Schrecken, und kam vor der Zeit nieder. Dieser unglückliche Zufall stürzte die junge, an Widerwärtigkeit so wenig gewöhnte Frau in tiefe Schwermuth. Um sie zu zerstreuen, überredete Lindheim sie zu mehrerem Umgange mit seinen alten Bekannten, wovon Verschiedene itzt in Dresden angesetzt und verheyrathet waren, die Anfangs ihren Umgang vergebens gesucht hatten. Dies gefiel Ludwigen nicht: er wußte zu gut, daß der erste Schritt immer die übrigen nach sich ziehe. Da Augusta indeß eben nicht gern in Gesellschaften zu gehen, und nicht sonderliche Unterhaltung darin zu finden schien, so schwieg er, und tröstete sich, die alten Zeiten würden wieder kommen. Es war seine Freude hinunter zu gehn, wenn Augusta zu Hause kam, und seine Pfeife bey ihr

zu

zu rauchen, während sie sich auskleidete. Denn wiewohl er allenthalben mit eingeladen wurde, so gieng er doch nur zu den beyden Familien mit, deren Umgang Lindhelms von jeher unterhalten hatten, und die Merker ihres einfachen, häuslichen Tones wegen liebte.

Eines Abends waren sie in eines dieser Häuser gebeten. Allein die Wirthin, die Merkers Laune kannte, hatte zugleich wissen lassen, es würde sogenannte Gesellschaft bey ihr seyn. Indeß kam er doch kurz vor der Tischzeit. Die Meisten spielten; nur ein Häuflein von Dresdens schönen Geistern stand in einem sehr lebhaften Gespräche zusammen gedrängt. Ihr gepriesnes Societäts-Theater hatte grade in den Tagen neuen Glanz erhalten. Der Herzog von K** war hinein gegangen; und nun regnete es neue Mitglieder, die alle gern mit einem Herzoge in Gesellschaft seyn wollten. Sie hätten ein neues Haus und ein neues Theater bekommen: und in diesem Augenblicke hielten sie Rath, welches Sinnbild ihrer Gesellschaft am schicklichsten auf dem Vorhange könne gemahlt werden. Merker konnte mit seinen Grundsätzen das ganze Wesen

nicht ausstehen, und verlor daher alle seine Fassung, als sie ihm gleich mit der Frage entgegen kamen: welche soll es seyn? Eine Muse, oder eine Göttin der Freundschaft? Welche verdient am meisten als Schutzgöttin auf unserm Vorhange zu stehn? Seine sarcastische Laune überraschte ihn bey dieser unerwarteten Frage. „Keine von beyden, rief er; sondern eine Pandora mit der offenen Büchse in der Hand!„

Pandora! wiederholte die ganze Versammlung.

Pandora! und mit der offenen Büchse! sagte eins von den Häuptern: glauben Sie denn, daß wir nichts als die Hofnung übrig haben?

„Was Sie noch übrig haben, meine Herren, weiß ich nicht. Aber wohl bin ich überzeugt, daß Laster und Elend von ihrem Theater ausgehn! —

Laster und Elend? fragte M — s — r.

„Ja mein Herr! Oder sind in Ihren Augen Verstümmung aller häuslichen und bürgerli-

lichen Pflichten, Vertilgung aller Ehrbarkeit, Verweisung ehelicher Treue, Vernichtung der Mutter- und Vaterliebe, Abschaffung des genugsamen Hausfleißes, nur Galanterie, nur feine, schöne glückliche Sitten?„

Und das sollte die unausbleibliche Folge seyn, wenn unsere Frauenzimmer bisweilen Komödie mit spielen? Warten Sie! Wenn Sie wieder zu Reineckes kommen, werde ich Sie bey Madame Reinecke verklagen. Was muß sie denn nicht für ein moralisches Ungeheuer seyn, sie, die jeden Abend spielt?

„Niemand kann weniger gegen den Beruf des Schauspielers haben, als ich. Meine besten Freunde sind Schauspieler; das beste, edelste, makelloseste Herz, das ich je auf Erden kennen lernte, war — eine Schauspielerin. Mehr als eine Person dieses achtungswürdigen Standes habe ich des Lobes würdig gefunden, was Churchill der Pritchard beylegt:

— — to join in private life
The tender parent, and the virtuous wife

Allein ist die Lage eurer privat Acteurs und Actricen dieselbe? Jene sind Künstler; und

mehr als einen unter ihnen habe ich gekannt, die ihre wahre Bestimmung und den Einfluß ihrer Kunst auf die Sitten ihrer Mitbürger tief fühlten, die das Edle und Gute mit demselben Enthusiasmus, wie das Große und Schöne liebten. Allein was ist das Theater für eure Privat-Schauspielerinnen? Eine affaire de coquetterie, eine Gelegenheit mehr, sich zu produciren, sich begaffen, Hand und Mund küssen, und sich Schmeicheleyen sagen zu lassen. Und nehmen sie nicht die ganze Sache auf dem Fuße? Wie gehts mit euern Vorstellungen? Wie werden eure Rollen vertheilt? wie stehts bey euren Proben aus? Wollt ihr mir einbilden, daß Liebe zur Kunst bey euch im mindesten als Triebfeder würke? Es giebt Ausnahmen, werden Sie mir einwenden; und ich weiß es. Unsere Wirthin glaubt sicherlich nicht von mir, daß ich mit Schmeicheleyen auf ihren Rehbraten pränumeriren will: und daher darf ich es hier öffentlich sagen, sie ist eine. Sie hat nun dies Talent, und es verschafft ihr von Zeit zu Zeit eine Abwechselung, die sie durch ihren unermüdeten Fleiß als Mutter, Gattin, und Hausfrau redlich verdient. Sie spielt ihre

Rol-

Rolle ohne Coquetterie und Prätension, blos um bisweilen ſich und ihre Freunde zu vergnügen, ſo wie ſie an meinem oder ihrem Tiſche ein Lied von Schulz ſingen würde, wenn ſie dies Talent beſäße. Noch ein Paar kenne ich, von denen ich eben daſſelbe ſagen dürfte. Aber, meine Herren, weil das Gold im Feuer nicht verzehret wird, und hier im Hauſe ein Paar Goldbarren liegen, bin ich darum weniger ein Mordbrenner, wenn ich es anſtecke?„

Das iſt ein verhenkerter Menſch! — O wäre doch der Profeſſor *** hier! Er würde ſich kreuzigen und ſegnen, daß Sie ihn zum Mordbrenner machen.

„Ich gehe noch weiter! Ich erkläre denjenigen — es mag nun Profeſſor *** oder ein Anderer ſeyn — der unſere Vergnügungen und Zerſtreuungen ſo ins Unendliche hegt und pflegt und vermehrt, und dadurch unſere Frauenzimmer noch tiefer in Eitelkeit und zerſtreutes Leben ſtürzt, für einen weit verderblicheren Feind für Dresden, als Schmettau im ſiebenjährigen Kriege würde geweſen ſeyn, wenn er ſeinen Mordbrenner-Plan würklich

ausgeführet hätte. Ich weiß nicht, ob Professor *** dieser Unheilstifter ist. Allein der Ruin meines Vaterlandes, und das Verderben meiner Mitbürger komme über sein Haupt, wer es auch ist! Denn diese Pest bleibt nicht in Dresden allein. Auch Meissen, Ehrenberg, und welcher noch so kleine Flecken hat, nicht sein Privat-Theater, und sollten sie den Pranger niederbrechen, und ein Dach drüber her bauen, um darauf zu spielen?„

Aber lieber Merker, wie kannst du itzt so heftig gegen alle Privat-Theater reden? Du und ich waren doch in Leipzig Mitglieder einer solchen Gesellschaft, und du warst eines der eifrigsten.

„Du erinnerst dich, mein Freund; sie bestand bloß aus Mannsleuten. Für diese ist es besonders in den academischen Jahren eine unschädliche Erholung, die Menschen von schlechterem Zeitvertreibe abhält, und die Verdirbt Leib und Seele auf eine unglückliche Weise beschäftigt. Allein für Frauenzimmer!„

O ja! für Frauenzimmer! für Frauenzimmer! unterbrach ihn die Wirthin, die ihn

mit

mit ſo vieler Heftigkeit hatte reden hören: wir armen Frauenzimmer ſollen keine Erhohlung haben! Alle Vergnügungen ſollen bloß für die Herren der Schöpfung ſeyn!

„Deſto ſchlimmer für uns, Madame, wenn wir zu viele Vergnügungen haben: das würde ein Beweis ſeyn, wie ſehr es uns an Freude gebricht.„

Ha, aber Sie müſſen mir doch einräumen, daß ſelbſt dieſe Freude, wie Sie ſie nennen, zuweilen unterbrochen werden muß, um ihren Werth zu behalten, daß ich dann und wann einen Abend im Getümmel hindringen darf, um deſto beſſer zu ſchmecken, wie gut ich es daheim habe.

„Brave! beſte Freundin! da erkenne ich Sie wieder, da erkenne ich die Frau, die ich mehr als einmal habe ſagen hören, wenn ſie ein Paar Abende aus geweſen war, Gott Lob, heute Abend bleibe ich zu Hauſe. Wenn man Vergnügungen ſo genießt. — —„

Ih nu! weswegen dürfen wir Frauenzimmer denn nicht auch unsere Zerstreuungen ein wenig abwechseln?

„Gute Freundin, nun messen Sie wieder die ganze Welt mit Ihrer grossen Elle; und das geht doch bey Gott! nicht an. Werden Sie deswegen Ihren Weinkeller offen stehen lassen, weil Sie wissen, daß Sie selber nicht zu viel trinken.

Und warum sollte ich denn die Einzige seyn?

„Die Einzige, hoffe ich, sind Sie nicht: allein warum es nicht viele solche Damen giebt, könnte ich Ihnen doch wohl sagen. Es giebt nicht sonderlich viele, die aus den Händen der Natur eine so edle Seele empfiengen, so ausgezeichnete Gelegenheit halten sie auszubilden, und diese Gelegenheit so vortreflich benutzten.„

Mich dünkt, Sie pränumeriren stark auf den Rehbraten, wovon Sie vorher sprachen. Ich will Sie daher nur bey Zeiten warnen, daß es auf ein Kalbviertel hinausläuft.

Sehn

Sehn Sie, das ist schon Eine, die Pandoras Büchse nicht angesteckt hat, sagte Einer der vorigen Zwischenredner; und nun Ihre eigne Frau Schwester — — —

„Ich hoffe, die wird der Pandora nie so nahe kommen, daß sie sich der Gefahr der Ansteckung aussetzt.„

Grade so nahe, wie wir andern; sie ist heute Abend in unsere Gesellschaft getreten.

Und ich hoffe noch, sagte Augusta in einem scherzenden Tone, der auf Ludwigen sehr zu würken pflegte, meinen lieben Bruder auch noch darin zu sehn, und mit ihm zu spielen: ich habe seinen Grimaldi*) so sehr rühmen hören.

„Ich fürchte, du wirst mich die Rolle öfterer spielen sehn, als dir lieb seyn wird, antwortete Merber; wandte sich darauf zur Wirthin, und sagte mit erkünstelter Laune: um Sie zu überzeugen, daß mein Lob vorhin ganz uneigennützig war, muß ich Ihnen gestehn; ich

*) Eine sehr [illegible] Rolle in Klingens Zwillingen.

ich kam eigentlich, mich zu entschuldigen, daß ich nicht kommen könne: ich kann nicht die Ehre haben, zu bleiben.

Bey mir, lieber Werber, wissen Sie, hat ein jeder seine Freyheit.

Er küßte ihr die Hand, machte den Uebrigen sein Compliment, und gieng. Noch einmal, sagte er, da sie ihm zur Thüre folgte, bitte ich um Verzeihung, daß ich kam, und daß ich gehe. Es thut mir leid, daß ich dergleichen in ihrem Hause sagen mußte. Aber ich hätte nicht schweigen können, und wäre es am Altare gewesen.

Um meinentwillen soll es Sie nicht leid thun, lieber Werber. Ich kenne Sie, und ehre Ihre Strenge; doch fürchte ich, daß Sie sie in Ihrer unglücklichen Laune zu weit treiben. Sie machen sich Feinde.

„Und können diese mich unglücklicher machen, als ich itzt bin. Heute Abend haben sie mich meines letzten Zufluchtsortes beraubt. Ich bin nun vollkommen geächtet.“

Mer-

Merker! sagte sie mit milder Stimme, wo gehen Sie nun hin?

„Auf die Gasse? Die Laune, worin ich itzt bin, mag ich keinem Menschen bringen.„

Ludwig gieng würklich in wilder Stimmung auf den Gassen umher. Es war ein erschreckliches Wetter. Sturm, Hagel, und Regen sauste unaufhörlich um ihn her. Allein ohne darauf zu achten, gieng er auf und nieder auf der langen Elbbrücke. Auf einmal hörte er ein fürchterliches Krachen. Das Eis, das etwas oberhalb Dresden in seinem Laufe gehemmet war, brach mit schrecklicher Stärke los. Ungeheure Massen stießen mit furchtbarem Getöse gegen die Pfeiler der Brücke, und zerschellten. Lange betrachtete Ludewig dieses majestätisch schaudervolle Schauspiel mit Bewunderung. Dies erhabene Bild des Weisen, der mit Widerwärtigkeiten kämpft, und bey allen Anfällen unerschütterlich fest steht, erhob seine ganze Seele. Allein plötzlich kam ein schrecklicher Sturz von Schollen; die ganze Brücke erbebte; ein Paar Pfeiler wurden zertrümmert; die nächsten Gebäude geriethen in Gefahr; Schrecken und Verheerung verbrei-

breitete ſich. Bitter lachte Merker des Traumes, der ihn eben erhoben hatte, als Wehklagen von allen Seiten ihn wieder zu ſich ſelber brachte. Da das Waſſer ſo ſchrecklich anſchwoll, ſo fürchtete man allenthalben vor Ueberſchwemmung. Merker half aus allen Kräften, Güter und Menſchen retten, und kam erſt nach Mitternacht erſchöpft und durchnäßt zu Hauſe.

Auguſta war in ihrer Schlafkammer, und kleidete ſich aus; Lindheim rauchte ſeine Abendpfeife. Wo kömmſt du her, ſagte er; wie ſiehſt du aus? Was haſt du gemacht?

„Nein! was haſt Du gemacht? O Lindheim, Lindheim, wir werden dieſen Tag noch einmal verfluchen!„

Bruder, ich konnte nicht umhin. Sie ſagen ohnehin von mir, daß ich jaloux bin, und meine Frau einſchließe.

Auguſta kam: Merker gieng ihr entgegen, um ihr guten Abend zu ſagen. Ja, ich weiß nicht, ſagte ſie mit einer gewiſſen Ingenuität, die ihr bezaubernd ſtand, ob ich Ihn heute

Abend

Abend küſſen werde, ich bin böſe auf den Herrn Bruder.

„Und weswegen?„

Warum ſtellte er ſich heute Abend ſo ungeberdig? Und warum machte er ſich aus dem Staube?

„Weil ich unmöglich bleiben konnte.„

Da er hörte, ich wäre mit ins Societäts-Theater eingetreten. Warum kann ich denn nicht eben ſo gut da ſeyn, als ſeine Göttin, unſere heutige Wirthin?

„Weil du, gute Auguſta, weder ihr Alter, ihren reifen Charakter, ihr Vermögen, noch ihre übrige Verfaſſung haſt.„

Ihr Alter! Ich glaubte grade, die Vergnügungen wären für uns Junge.

„Ja! wenn Ihr ſie zu genießen verſtündet.„

Aber, Herr Jemine, den Winter über alle vierzehn Tage einmal; das iſt doch kein ſo großes Unglück.

„Gu-

„Gute Auguſta! glaube nicht, daß es dabey bleibt. Man hat die Zimmer nun einmal, heißt es; warum ſollen ſie ungebraucht ſtehen? Da beſtimmt man denn den einen Abend wöchentlich zum Balle, den andern zum Concert. Weiter hin findet man es ſo hart, z. B. vom Concerte oder von den Proben wieder zu Hauſe zu fahren; man macht Anſtalten, daß man die Abende da ſpeiſen kann. Endlich fällt es Andern ein, daß man da eben ſo gut eine tägliche Freyſtätte haben könne, wo man ſich hinwenden könne, wenn man mit ſich und ſeiner Zeit verlegen wäre. Und dann iſt das Ding vollkommen: man iſt auf immer von der drückenden Nothwendigkeit befreyt, zu Hauſe zu bleiben, und die eine Zerſtreuung löſt die andere ab.„

Und glaubſt du, ich könnte jemals an einer ſolchen Lebensart Geſchmack finden?

Auguſta! ich will aufrichtig ſeyn! Findeſt du Beyfall, und das wird dir nicht fehlen, ſo wirſt du auch bald Geſchmack daran finden. Rechne nun noch die vielen neuen Bekanntſchaften, welche dies veranlaſſen, die großen Koſten, welche dies nach ſich ziehen wird.

Die

Die Ausgaben ſind ſehr unbedeutend, Ludewig! Wir haben da Comödie und Abendeſſen, und Tanz, zweymal des Jahres für ſo viel, als ſonſt drey Bälle koſten würden.

„Ja, da haben wirs! dieſen Kunſtgriff, die Vergnügungen wohlfeiler zu geben, haben unſere Verführer gut genug erſonnen, um ſie zu vermannichfaltigen, weil man nicht gleich auf die vielen Nebenausgaben denkt, die unausbleiblich folgen.„

Aber pflegt denn deine Schweſter eine ſo ſchlechte Haushälterin zu ſeyn, daß du — — —

„O Auguſta! meſſe die Dresdener Dame nicht nach dem Mädchen in Freyberg. Du geräthſt nun in viele neue und vornehme Bekanntſchaften; dieſe werden dich nöthigen, Dinge mitzumachen, die dein Vermögen überſteigen werden. Mit der großen Welt geht es uns, wie mit dem Weine: man ſetzt ſich mit dem Vorſatze nieder, mäßig zu ſeyn; allein gewinnt man ihm erſt Geſchmack an, ſo vergißt man ſeinen guten Vorſatz gar bald. Zerſtreuungen und Schmeicheleyen werden dich

herauſchen: dein Haus wird dir öde und leer werden, du wirſt es vernachläſſigen, deine Verfaſſung wird ſich nach und nach verringern, du wirſt es bemerken, und hinaus ins Gewümmel eilen, um den Vorwürfen zu entfliehn, die dich verfolgen. Dein Mann, dein Bruder werden dir erſt gleichgültig und in der Folge läſtig werden; und bekömmſt du Kinder — Auguſta! Du weißt, wie innig ich Dir Kinder gewünſcht habe, und ich geſtehe es dir, von nun an ſchaudere ich zurück vor dieſer Vorſtellung: ſie werden dir zur Laſt fallen, noch ehe ſie zur Welt kommen, weil ſie eine Pauſe in deiner gewöhnlichen Lebensweiſe machen; ſo bald ſie da ſind, werden ſie dir eine Bürde ſeyn, du wirſt fühlen, daß du ihnen Zärtlichkeit und Pflege ſchuldig biſt, und dich nicht überwinden können, ſie ihnen im gehörigen Grade zu erzeigen. Du wirſt ſie dem Geſinde überlaſſen; und ſie werden verſäumt, kränklich, unartig werden, und dir neue Urſachen geben, dein Haus zu verabſcheuen. Dein guter Mann wird es ſehen, wird ſich grämen, und es nicht verhindern können, und dein unglücklicher Bruder wird dieſen Anblick nicht ertragen, wird ſich von den letzten Men-

Menſchen losreiſſen, woran ſein Herz hieng, und den Reſt eines unglücklichen Lebens in einem unbekannten Winkel hinſchlepren, und da ſterben, ohne daß eine freundſchaftliche Hand ſein brechendes Auge zudrückt!„

Dies beſtürmte Auguſtas gutes Herz zu ſehr. Ludewig! guter Ludewig! ſagte ſie: ich bin nun einmal darin, und hätte ich es geglaubt, daß es dir ſo ſehr zuwider wäre, ſo ſollte es nie geſchehen ſeyn. Allein da es dich ſo ſehr kränkt — — —

„So willſt du wieder heraus gehn?„

Nein, Ludewig, das können wir ja nicht, gleich nicht. Denn — — —

Ja, darin hat meine Frau Recht, ſagte Lindheim: was würden die Leute ſagen!

„Als wenn es nicht einerley ſeyn könnte, was die Leute ſagen. Vernünftige werden ſagen, Lindheims waren auf dem Wege einen dummen Streich zu begehn, und traten bey Zeiten zurück.„

Nein, nein guter Ludewig, nicht itzt gleich: aber gewiß auf Oſtern.

„Auguſta, du täuſchest dich selber; was nicht gleich itzt geſchieht, geſchieht noch weniger auf Oſtern. Erinnerſt du dich nicht, was da ſteht:

— — — — — Wer
Sich Knall und Fall, ihm ſelbſt zu leben, nicht
Entſchließen kann, der lebet Andrer Sklav
Auf immer.„ *)

Ja, da haſt du meine Hand darauf, Oſtern gehn wir wieder heraus: ich will nicht mit ſpielen, denn ich ſehe wohl, daß es dir zuwider iſt, und nicht oft kommen, denn ich merke wohl, mein Ludewig wird verdrießlich, wenn man nicht immer um ihn iſt.

Das letzte ſagte ſie mit ſo reizender Anmuth, und einem ſo gutgemeynten Kuſſe, daß Merber nicht ſtrenge antworten konnte.

„Gute Auguſta! ſagte er, wenn es nicht das Glück und die Ruhe deines Lebens gälte, ſo ſey verſichert, ich würde nicht davon ſprechen. Ich habe freylich keine andere Freude, als deinen Umgang. Allein ich wollte ihm gern

*) Leſſings Nathan der Weiſe. Berlin, den Voß. 1779. S. 56.

gern entsagen, wenn du diese Zerstreuungen ohne Gefahr genießen könntest.„

Mein Bruder ist doch ein wunderlicher Mensch, sagte Augusta zu ihrem Manne, da Ludewig hinaus gieng: allein wir müssen uns wohl nach ihm fügen. Dies war auch in der That ihr ernstlicher Wille. Allein Ludewig prophezeyhte richtig. Nach und nach wurden sie auf die ausgestreuten Rosen hin ausgelockt, bis sie endlich in den verdeckten Abgrund sanken.

Augusta hielt, wiewohl nicht ohne innern Kampf, ihr gegebenes Wort, keine Rolle anzunehmen, bis das Societäts-Theater auf den Einfall kam, eine Vorstellung zum Besten Derer zu geben, die durch die Ueberschwemmung gelitten hatten. Man wählte Emilia Galotti. Siehe da! Die Dame, der Emiliens Rolle zugetheilt war, fand sich beleidigt, daß man ihr nicht die Orsine gegeben hatte, welche sie für die erste Rolle hielt, weil Madame Reinecke sie auf dem sogenannten öffentlichen Theater spielte, welches, im Vorbeygehen gesagt, im Grunde nie mehr oder minder öffentlich war, als das ihrige. Sie hatte da-

her so unaufhörlich Zahnschmerzen, Catharr, Ohrenschmerzen, Migraine, und alle übrigen Primadonna Krankheiten, (eine Rubrick, die man in Ackermanns vortreflichen Buche von den Krankheiten der Gelehrten und Künstler gar nicht findet,) daß man leichtlich sah, sie würde nicht eher genesen, als bis Emilia Galotti gespielt wäre. Ein anderes Stück wollte man nicht wählen, um ihr nicht den Triumph zu gönnen: und Einer von den übrigen Virtuosinnen Emiliens Rolle anzubieten, wußte man, würde vergebens seyn, da sie insgesammt es übel genommen hatten, daß sie ihnen nicht gleich Anfangs zu Theil geworden war, und übrigens sich zu einem Nothanker für zu gut hielten. Dergleichen Capricen und Chikanen herrschen auf einem gesellschaftlichen Theater eben so gut, als auf dem ersten Hoftheater der Welt. Madame Lindheim war daher ihre einzige Zuflucht; und als grade das Stiftungsfest der Gesellschaft einfiel, drängten sich die Herren so inständig um sie und Lindheim, und ließen nicht eher nach mit Bitten und Flehen, bis sie endlich überredet wurden. Lindheim wankte zuerst: kaum fiel es einigen ein, die Vermuthung zu äußern,

er dürfe Merbers wegen nicht, als er sogleich nachgab. Augusta hielt länger Stand: doch da man ihr den menschenfreundlichen Zweck der Vorstellung ans Herz legte, ließ sie sich überreden, wahrscheinlich in der geheimen Hofnung, selbst ihr Bruder werde es aus diesem Grunde entschuldigen.

Itzt entstand eine neue Schwierigkeit. Wer sollte es Merber sagen? Augusta übernahm endlich das unangenehme Geschäft. Allein sie konnte es nie über die Zunge bringen, und schob es von einem Tage zum andern auf. Nach und nach kam der Tag der Vorstellung heran. Bey Tische fragte sie Merber: kömmst du heute Abend hin, und siehst die Emilie?

„Ich komme, den Unglücklichen mein Scherflein zu bringen. Allein ich bleibe schwerlich bis zur Vorstellung. Ich sehe die coquette Madame *tsch nicht gern als Emilie.„

Sie wird es denn auch nicht seyn.

„Gleichviel! Ist sie es nicht, so ist es gewiß eine Andere, die eben nicht viel mehr

taugt: und wenn auch Charlotte Ackermann wieder von den Todten aufstünde, dort würde ich sie doch nicht mit Vergnügen sehn.„

Dies war natürlicher Weise nicht im Stande, Augusten mehr Muth zu geben. Wenn ich an deiner Stelle wäre, so gieng ich gar nicht dahin! war Alles, was sie ihm antwortete, und ihr Gesicht glühte von plötzlicher Röthe. Merker bemerkte es, glaubte aber, seine Aeußerung über die Gesellschaft habe sie beleidigt, und lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

Am Abend gieng er wirklich dahin. Als er so im Parterre stand, trat Einer von den Hauptmännern der Gesellschaft zu ihm; deine Schwester ist so bange, sagte er, daß ich fürchte, wir bringen sie nicht heraus.

„Meine Schwester! Wohin?„

Aufs Theater! Weißt du denn nicht, daß sie die Emilie spielt?

„Meine Schwester?„

Ja! Weißt du es nicht, so thut es mir leid, daß ich es dir gesagt habe:

be: sie hat dich ohne Zweifel überraschen wollen.

„Bey Gott! sie hat mich überrascht, und mehr, als sie vielleicht denkt. Adieu!„

Wohin?

„Ich liebe die Ueberraschungen nicht.„

Aber so bleibe doch!

„Mensch, willst du nicht, daß ich vor deinen Füßen niederstürzen soll, so laß mich:„

Merber lief, ohne sonderlich zu wissen, wohin. Fast ganz mechanisch trugen seine Füße ihn zu Hause. Hier war ihm Alles im Wege. Vergebens versuchte er es mit seiner gewöhnlichen Arbeit; sie hatte ihr Interesse für ihn verlohren. Er fieng an zu lesen. Augusta schwebte beständig vor seinen Augen. Der erste Schritt war gethan. Und welcher Schritt? Ihr Wort zu brechen, das sie so feyerlich, so freywillig ihm gegeben hatte. Diese Ideen verfolgten ihn unaufhörlich. Um ihrer doch auf eine gewisse Weise los zu werden, setzte er sich, an Augusta und Lindheim

zu schreiben. Dies verschaffte ihm auch wirklich einige Erleichterung. Allein als der Brief geendigt war, und ihre letzte Unterredung ihm einfiel, und die Sorgfalt — so kam es ihm vor — womit sie ihm die ganze Sache verhehlt habe — Wozu der Brief? sagte er bey sich selber, daß sie mir wieder mit Thränen um den Hals fallen, wieder ein Versprechen leisten sollte, das sie eben so wenig halten, das sie nur in die Nothwendigkeit setzen wird, mich wieder hinter meinem Rücken zu täuschen. O der Weibergelübde habe ich satt: was heute Abend gebrochen ward, soll das letzte seyn. Er knollte den Brief zusammen, warf ihn in den Ofen, und weidete sich, wie er auflohderte.

Indeß trank Augusta den berauschenden Honigbecher allgemeiner Bewunderung und Lobpreisung. Zu schön, um nicht dem großen Haufen zu gefallen; zu reich an wahrem Talent, als daß ihr die wenigen Kenner nicht gern die Mängel einer Anfängerin hätten verzeihen sollen, war sie in aller Absicht die Königin des Abends. Bey Tische trank man ihre Gesundheit, und der Theaterpoet der Gesellschaft hatte zu dem Ende ein eigenes Impromp-

promptu aufgekocht. Alle drängten ſich um ſie herum, und drangen in ſie, das nächſtemal auch Blancas Rolle im Julius von Tarent zu übernehmen. Man bewegte den Herzog von K***, mit Lindhelm zu ſprechen; und der gutmüthige, ſchwache Mann, der es unbegreiflich fand, wie man einem Herzoge etwas abſchlagen könne, fieng dann auch an, ſeine Frau zu bitten. Nach Tiſche wetteiferten alle Chapeaus, mit ihr zu tanzen; und da verſchiedene über das garſtige Portrait der Emilie geſpöttelt hatten, ſo überredete der Herzog von K*** den berühmten Graff, daß er ſich erbieten müßte, ſie in dieſer Rolle zu mahlen. Sie ſchlug dies Anerbieten freylich aus. Indeß wird man es doch natürlich finden, wenn einer achtzehnjährigen Frau auch von dem vierten Theile dieſes Weyhrauches der Kopf geſchwindelt hätte.

Als ihr am folgenden Morgen das Mädchen erzählte, Herr Merber ſey ſehr früh ausgegangen, ohne das Mindeſte zum Frühſtücke zu genießen; ſo weckte die Nachricht ſie erſt wieder aus ihrem Rauſche. Sie verſtand dieſen Wink. Guſtav! ſagte ſie, da das Mädchen

chen hinaus gegangen war, du magst mir glauben, Ludewig ist böse. Wir sollten es ihm doch wirklich erst gesagt haben, ehe ich gestern spielte.

„Kann es denn nicht einerley seyn, ob er vorher oder hinterher brummt?„

Aber was meynst du, wird er erst sagen, wenn er hört, daß ich um vierzehn Tage wieder spielen soll.

„Ey was! man kann sich doch nicht um Seinentwillen mit der ganzen Welt überwerfen? Da der Herzog uns bat, so konnten wir ja nicht umhin!„

Lindhelms Eitelkeit fand sich geschmeichelt, daß man seiner Frau so allgemein gehuldigt hatte. So viele Grafen und Barone, die es bisher glatt und rein vergessen hatten, daß sie in Leipzig seine Kameraden waren, hatten am gestrigen Abend auf einmal ihr Gedächtniß wieder bekommen. Der Herzog von K*** hatte mit ihm gesprochen: dies allein reichte für ihn hin, Ludwigs sämtliche Einwendungen aufzuwiegen.

Es ward Mittag; Merker kam noch nicht. Seine Gemüthsunruhe hatte die vorige Nacht allen Schlaf verscheucht. Am Morgen erinnerte er sich, daß Reineckes ihm vorgeschlagen hatten, ihren Louis, der bey seinen Aeltern zum Besuche gewesen war, im Schlitten zurück zu begleiten. Um sich selbst zu vergessen, gieng er dahin; und Reinecke, der ihn ungemein hochschätzte und liebte, machte gleich Anstalt zu einem Platze für ihn. Bey ihnen blieb er dann den ganzen Tag bis in die Nacht. Als das Mädchen ihn einließ, wollte er grades Weges zu seinem Zimmer hinauf. Allein Augusta öfnete die Thüre, und fragte, ob er nicht erst seine Abendpfeife rauchen wolle?

„Ich glaubte, du wärest schon zu Bette gegangen, um dich vom gestrigen Abend auszuruhn.„

Ludewig! sagte Augusta, und schlang sich um ihn, du bist böse auf mich wegen des gestrigen Abends.

„Glaubst du denn, daß ich Ursache dazu habe? —„

Ich

Ich weiß wohl, ich hielt mein gegebnes Wort nicht. Aber — —

Wir konnten nicht umhin, Bruder! sagte Lindheim: wer unter den Wölfen ist, muß mit ihnen heulen!

„Allein das ist ja grade mein altes Lied, Lindheim! Warum mischt man sich unter die Wölfe?„

Aber, liebster Merber, man kann ja doch nicht ewig zu Hause sitzen, und über einander brüten. Dessen wird man am Ende auch satt: man muß doch bisweilen etwas Vergnügen haben.

Vergnügen, Lindheim! in jenen glücklichen Tagen, da wir uns einander Alles waren, hatten wir da kein Vergnügen? Sie sind dahin, und ich weiß es, sie kehren nie zurück. Aber ewig werde ich sie vermissen; und Gott gebe, daß ihr nicht zu bald dahin gelangt, sie mit bittern Thränen vergebens zurück zu wünschen!„

Und alles das, weil meine Frau einmal Komödie spielt?

Ich habe es dir ſchon geſagt, es bleibt nicht bey dem einen Mal. Und überdies liegt das Schädliche nicht eigentlich in dem Mitſpielen, ſondern in der Gewohnheit, ſich öffentlich aufzuſtellen, und um den Beyfall des Publikums zu buhlen, an dem Verluſte der Scham, des ſchönſten weiblichen Schmuckes, in den vielen, gefährlichen Bekanntſchaften, die ein Frauenzimmer da macht.„

A. Du biſt ſo böſe auf die Geſellſchaft! Was für böſes geſchieht denn da?

„Bald hätte ich geſagt, das iſt grade das Böſe, daß nichts Böſes da geſchieht. Zeigte der Tiger ſeine mörderiſchen Klauen, und ſeinen blutigen Rachen, ſo würde das unerfahrne Reh ſich hüten lernen. Grade dieſer anſtändige und unſträfliche Ton verführt Weiber von deiner Geſinnung, ſich blindlings dieſem geſchäftigen Müſſiggange zu ergeben, und darüber ihre edlern Verbindungen und Pflichten zu verſäumen.„

Aber, lieber Ludewig, die angeſehenſten Familien der Stadt nehmen zu Theil daran?

„Und

„Sind denn die angeſehenſten auch die achtungswürdigſten? Die Hofdamen G.... zum Exempel?„

Weil nun die arme Frau einen Liebhaber hat!

„Einen Liebhaber! — Auguſta, du biſt wirklich ſchon weiter, als ich dachte, du haſt ſchon die Sprache des Lieblings inne. In Unzucht leben, heißt das, lieben? Iſt dies das reine himmliſche Gefühl, das wir mit der Gottheit ſelber gemein haben? O! laß mich nie dieſe Läſterung wieder hören!„

L. Aber, lieber Merker, man muß doch reden, wie andere Leute.

„Ich habe ſchon lange bemerkt, Liebchen, daß Leute in deiner Sprache bedeuten, was ich Narren und Schlängel nenne! — Aber weiter, Auguſta! Erinnerſt du dich noch, als wir dieſen Sommer mit unſrer Freundin und ihrer halb erwachſenen Tochter ſpazieren giengen, und dem Herrn v. L. und der Madame N. begegneten, als das Kind fragte, wie Sie Madame N. heißen könne, da ſie doch des Herrn L Frau wäre? in welche Ver-

le-

legenheit unsere Freundin gerieth, als sie dem Kinde erklären sollte, was die Madame dem Herrn X. eigentlich sey, wenn sie nicht seine Frau wäre. Augusta, geziemt es sich für dich, in einer und eben derselben Gesellschaft mit einer Person zu seyn, die eine würdige Frau erröthet ihrer Tochter zu schildern?„

A. Bruder, du vergißt, daß dieselbe würdige Frau eben auch in unsrer Gesellschaft ist.

„Nein, Augusta! und ich habe es oft beklagt, daß diese würdige Frau — um einen Ausdruck zu wiederhohlen, an dem du dich zu stossen scheinest — nicht den Schaden bedenkt, den sie und ein Paar andre Damen durch ihr Beyspiel verursachen, da ihr andern es nachher zur Schutzwehr gebrauche. Ihr Charakter und guter Nahme stehn so fest, daß sie nichts dabey wagt. Aber grade dies mußte ihr Muth geben, das Laster mit der verdienten Verachtung zu brandmarken. — Und nun die Familie **g. Diese Brut, wo die Kinder vor der Zeit zu den Lastern und Abscheulichkeiten der Aeltern heran reifen, deren Schande alle Zeitungen und Journale aus-

plaudern! *) Und nun die liebenswürdige Madame, mit der ihre eignen Buhler sich auf der Gasse zu gehn schämten, als sie vor fünf Jahren mit ihrem ersten Manne hier war; die nachher entlief, um mit einem fremden Minister umher zu reisen, nun von ihm als seine Gemahlin producirt, und in den verschämten Cirkeln mit offenen Armen empfangen wird! Und nun eure Mannspersonen! nenne mir einen aufgeputzten Geck, einen gebrandmarkten Wollüstling, der nicht Zutritt zu eurer Gesellschaft hat?

A. Du fürchtest doch nicht, daß sie deiner Schwester gefährlich werden möchten?

„Gute, theureste Augusta! dein Herz ist nicht reiner, als das Herz meiner Amalia war, und dennoch — O! hätte mich *** nicht bey Zeiten gewarnt, Du würdest es vielleicht haben bereuen müssen, daß du mir aus deiner Nelke ein Geheimniß gemacht hattest. Schwerlich würde ich alles das haben anhö- ren

*) Man erinnere sich der Geschichte von [illegible] Mädchen in Berlin, die [illegible] in allen Zeitungen stand.

em können, was Emilie von Verklärung, von ihrem warmen Blute, und dem Hauch der Freude sagt, ohne Blick um mich her zu verlieren, hinauf zu stürzen, wie ein Rasender, und dich mit Gewalt aus der Höhle der Verführer zu reißen.„

L. Du vergißt, mein lieber Merker, daß du mir deine Schwester anvertraut hast! Ihr und mir, dünkt mich, stünde es ganz füglich überlassen, für ihr Glück und ihre Ehre Sorge zu tragen.

„Um Vergebung! Es ist sicher das beste Mittel, daß ich diesen Gegenstand berühre.„

L. Desto besser!

Hätte nicht der Umstand der Verheimlichung Merkurs Warnungen zu viele Dunkelheit gegeben, hätte er mehr im Tone des freundschaftlichen Rathgebers, als des strengen Sittenrichters gesprochen, so würde er ohne Zweifel Angelika auf seiner Seite behalten haben. Allein er hielt sich nun einmal durch die Geheimnisse für beleidigt, und glaubte, daß man in ihm nur den lästigen Censor sähe, vor dem man sich verbergen müsse. Er beschloß

daher, zu schweigen, und sich nach und nach immer mehr zurück zu ziehen. Reinecke hatte ihn gebeten, ein Paar Stücke für das Theater zu verändern. Diese Arbeit nahm er zum Vorwande, sich den Thee auf sein Zimmer bringen zu lassen, da er früher wie sonst aufstand. Wo er hinkam, plagte man ihn in der Meynung, ihm etwas Angenehmes zu sagen, mit den Lobeserhebungen seiner Schwester als Emilie. Er zog sich daher aus seinem vorigen kleinen Cirkel immer mehr zurück; und da nun Brandes zugleich beständig in der Gesellschaft oder bey Mitgliedern der Gesellschaft waren, oder selbst Besuche von ihren neuen Bekannten bey sich hatten, so befand er sich zu Hause immer weniger wohl, nahm von Reinecke das Anerbieten der freyen Entrée an, und verlebte seine meiste Zeit in dem Cirkel dieses wackern Schauspielers, wo er wenigstens den Trost hatte, die ihm so herzlich verhaßte Gesellschaft seltener zu hören.

Eine von den Ursachen, warum man absichtlich Augustens Emilie so über Gebühr erhoben hatte, war eine Art von Rache gegen die alte Prima Donna ihrer Launen wegen.

Diese

Dieſe fühlte es wirklich tief, ſah ſich von der aufgehenden Sonne verdunkelt, und meldete ſich aus. Auguſta glaubte es daher der Geſellſchaft ſchuldig zu ſeyn, daß ſie dieſen Verluſt erſetzte. Sie ſpielte nun jeden Abend; bisweilen nicht übel, wo Aeußeres, eigner Charakter, und Gefühl ihr zu Hülfe kamen; bisweilen mäßig genug, wo die Rolle mehr Kunſt erforderte, als ſie beſaß. Indeß ward ſie unaufhörlich vergöttert: eine Madame Schröder, Seiler, Genſecke, Mecour, Reinecke, wurden täglich als Kleinigkeiten zum Schemel ihrer Füße gelegt. Sie recitirte Prologe und Epiloge, erhielt Verſe an ihrem Geburtstage, Lobpreiſungen in Bertrams und Reichards Journalen. Ihre Stimme entſchied die Wahl der Stücke, ihre Meynung ward in allen zweifelhaften Fällen befolgt, in ihrem Hauſe verſammelte ſich der geheime Staatsrath der Geſellſchaft, und ſie präſidirte. Jeder Tag band ſie feſter an die Societät, und ſie hielt ſich allgemein angebetet, weil ſie nicht hörte, was ihre Nebenbuhlerinnen und ihre Anbeter im Winkel ſich ins Ohr raunten.

Unter allen Narren der Geſellſchaft, die Auguſta itzt umflatterten, war keiner Merbern unausſtehlicher, als ein gewiſſer Herr v. Forſt, ein ächter Adonis, geſchniegelt, gepudert, parfumirt. Er hatte noch nie einem Sterblichen widerſprochen, Damen aus Galanterie, Mannsperſonen aus Poltronnerie. Unter allen Elegants der Stadt war er die wahre Puppe von Lyon, an der man beſtändig die allerneueſten Moden ſehen konnte. Die Damen beſaßen an ihm den zuverläſſigſten Conſulenten in Abſicht auf ihren Putz, da er mit unermüdetem Eifer alle Modejournale und Kupfer ſtudirte, die nur zu haben waren. Es wiederfuhr ihm nicht ſelten, daß er von der Comödie zurückkam, ohne zu wiſſen, ob Reinecke geſpielt habe oder nicht; dagegen wußte er es auf ein Haar, wie Comteſſe A. und Baroneſſe B. friſirt geweſen waren. Natürlicherweiſe konnte es kein Geſchöpf geben, das einem Manne, wie Merber, läſtiger fallen mußte, als dieſe Puppe, beſonders da der feine Herr überdies viel von Bologneſer Art und Natur an ſich hatte, und unaufhörlich um Merbern her wandelte, um ſich gut mit ihm zu ſtehn.

Eines Tages ſagte Merker zu Lindhelm: was ſoll dieſer Narr in deinem Hauſe?

L. Wenn ich ihm nun die Thüre weiſe, ſagen denn die Leute nicht gleich, er ſey in meine Frau verliebt geweſen?

„Und wenn du ihn ein- und ausgehen läßt, was ſagen ſie denn?„

Du glaubſt doch wohl nimmer, ſagte Auguſta mit einiger Wärme, daß dieſer Narr, wie du ihn ſelber nennſt, mir gefährlich werden könnte?

„Freylich nicht für dein Herz: allein für deinen guten Namen? Eine Schweißfliege beſudelt, was ſie nicht beſchädigen kann.„

L. Ja wenn alle Menſchen ſo ſtrenge urtheilten, wie du!

„Um Verzeyhung! — Ich dachte nicht daran, daß der Narr auch zur Geſellſchaft gehörte.„

Nach dieſer kleinen Scene zog Merker ſich völlig zurück, und nahm daher mit Freuden Reinecks Vorſchlag an, mit ſeiner Truppe nach Prag zu gehn, wo ſie den Sommer über

ſpielte. In Dresden, wie in Freyberg, hatte er beſtändig ſein Quartal, ſobald es fällig war, Auguſten überliefert, und bey ihr wieder das Wenige gehohlt, was er brauchte; und immer war Wohlſtand in der Kaſſe geweſen. Er kam auch itzt, und verlangte zehn Thaler, um ſich Einiges zu ſeiner Reiſe einzukaufen. Auguſta und Lindheim waren beyde äuſſerſt verlegen: morgen ſollſt du dein Geld kriegen, ſtammelte Lindheim endlich. Es eilt eben nicht, antwortete Merber; ſchrieb gleich an Dyk, der ihn ſchon lange zu einer beträchtlichen litterariſchen Arbeit eingeladen hatte, übernahm ſie auf die Bedingung, daß ihm das halbe Honorar im Voraus bezahlt würde, und erwähnte bey Lindheims ſeiner Penſion mit keiner Sylbe wieder. Auguſta! ſagte Lindheim, als Merber auf ſein Zimmer gegangen war, dieſer Winter hat uns wirklich zu viel gekoſtet, das müſſen wir den Sommer wieder erſparen. Das können wir auch gern, antwortete die unerfahrne Auguſta, der Sommer iſt nie ſo koſtbar.

Merber reiſte nach Prag, und da ihm Lindheim, der indeß Anſtalt gemacht hatte, bey

beym Abſchiede ſein Quartal überreichen wollte, antwortete er ganz kalt, er wäre vollkommen verſehen. Daß Auguſta, die itzt ihres Aufſehers quit und ledig war, nicht mehr daran dachte, ihre liebe Geſellſchaft zu verlaſſen, iſt leicht zu begreifen. Mit ihrer projectirten Oeconomie gieng es ebenfalls nicht um vieles beſſer. Gleich im May that man Lindhelm den Vorſchlag, ein Luſthaus auf einem Weinberge nicht weit von Dresden zu miethen; und da die Miethe eine höchſt unbeträchtliche Kleinigkeit war, ſo konnte man nicht gut umhin. Allein da die Müſſiggänger der Geſellſchaft den Sommer über doch mit ihrer Perſon verlegen waren, ſo erhielten ſie hier im Kurzen einen Verſammlungsplatz, wohin ſie in ganzen Karavanen ſchwärmten. Die reichern und vornehmern Mitglieder der Geſellſchaft luden Lindhelms ſo oft auf ihre Landhäuſer ein, daß man Wohlſtands halber ſie zuweilen wieder bitten mußte. Zu noch gröſſerem Unglücke entwichte Auguſten einmal bey einem ſolchen Schmauſe, die Wagenmiethe koſte ſo viel, daß man ohne Zweifel ſelbſt ein Cabriolet dafür halten konnte: und nun waren flugs ſo viele dienſtfertige Geiſter bey

der Hand, wohon der eine den Wagen, der andere das Pferd, der dritte den Stallkerl schaffen wollte, daß Lindheim seiner gewöhnlichen falschen Scham zu Folge Ja sagte, damit die Leute nicht glauben sollten, er habe keine Auskunft dazu.

Bey dieser Oeconomie konnten ihre Finanzen sich freylich nicht verbessern. Den Sommer über gieng es indessen einigermaaßen, da Lindheim, als eines der eyfrigsten Mitglieder zum Kassirer gewählt war, und also zu den Geldern der Gesellschaft greifen konnte, die den Sommer über keine Ausgaben hatte. Diese Gelder hatte er auch ohne Bedenken gebraucht, besonders da er Hofnung zu einer beträchtlichen Gehaltsvermehrung hatte, die er denn itzt auch im Vertrauen zu seinen neuen, mächtigen Freunden mit doppelter Zuversichtlichkeit suchte. Allein die alten Perücken im Collegio waren Sonderlinge genug, zu behaupten, ein Mann, der auf einem viel glänzenderen Fuße lebte, als irgend einer von ihnen, könne keine Zulage bedürfen: und Lindheim erhielt also abschlägigen Bescheid. Der Winter näherte sich: die Gesellschaft sollte ihr Geld brauchen,

und

und Lindhelm mußte es von Juden mit blutigen Zinsen kaufen. Indeß machte er sich Hofnung, durch einen seiner vielen Freunde gegen erträgliche jährliche Zurückbezahlung eine Summe geliehen zu bekommen, womit er seine Judenschulden abschütteln könne. Eine Zeit nach der andern vergieng, man hielt ihn mit Versprechungen hin, und nöthigte ihn, sich die Nachsicht der Juden immer theurer und theurer zu erkaufen. Seine häusliche Lage ward drückend: Augusta sah es, und grämte sich. Ihr Haus ward ihr verhaßt, und da zur selben Zeit Merbers Weissagung in Erfüllung gieng, und die Gesellschaft tägliche Vergnügungen erhielt, so verschwärmte Augusta fast ihr ganzes Leben da, theils um sich selber zu entfliehen, und wenigstens nicht immer mit Selbstvorwürfen zu kämpfen, theils auch, um dem Schwarme auszuweichen, der sich ihnen aufdrang, und den sie nicht mehr so gut wie vorher bewirthen konnte. Merber kam von Prag zurück, und fand seine Augusta ganz verändert. Ihr ganzes Leben war Comödie; ihre vorige Munterkeit und Naivetät war verschwunden, und da sie sie doch gern erkünsteln wollte, so verschlimmerte sie nur

das

das Uebel. Statt ihrer natürlichen holden Sanftmuth hätte sie eine süße, zuvorkommende, gekünstelte Freundlichkeit, der sich Merbers Herz sogleich verschloß. Ihr ewiges Nachtschwärmen hatte ihre vorige gesunde Farbe verwischt, und sie suchte daher nach dem Muster ihrer vornehmen Freundinnen dem Uebel mit Schminke abzuhelfen, ein Umstand, der allein schon hinreichte, Merbern zurückzustossen. „Sollst du heute Abend spielen?„ fragte er, als er sie zum Willkommen geküßt hatte, und die erborgte Farbe gewahr ward.

Nein! sagte sie, ich sollte freylich in die Gesellschaft: aber wenn du willst, so bleibe ich gern zu Hause.

„Bey Leibe nicht! antwortete Merber, ich soll ohnehin wieder zu Reinecken!„

Von dem Tage an küßte er sie nicht wieder. Da sein bloßer Anblick schon Lindheim und Augusten ein Vorwurf war, so zogen sie sich natürlicher weise immer weiter zurück. Merber sah es, und that von seiner Seite dasselbe.

Indeß begann von Forſt, der Auguſten von jeher geliebäugelt hatte, die Umſtände zu benutzen, um ſeinen Plan zur Reife zu bringen. Eine Stirne, ſo glatt, als wenn nie ein Gedanke eine Runzel darauf gezogen hätte, verbarg bey ihm das Gehirn eines Valmont oder Lovelace: den Narren hieng der Schalk nur aus, ſeine Niederträchtigkeit zu verbergen, die auch unter dieſem Mantel ganz ſicher und ohne Verdacht ihren Gang gieng. Er ſah Auguſtas Kummer, und die Urſachen deſſelben, und beſchloß itzt, den bequemen Augenblick zu beſchleunigen, der ihn zum Ziele führen konnte. Er kannte Auguſtas Modehändlerin ſehr gut, weil verſchiedene Damen ſie als Entremetteuſe gebraucht hatten? natürlicherweiſe hatte ſie eine nicht unbeträchtliche Forderung bey Lindenhelms zu gute. Forſt erkaufte ſie, Auguſta ängſtigen zu laſſen, wenn er da ſeyn würde. Es geſchah. Der Bothe war äußerſt unartig, und Auguſta fühlte ſich doppelt unglücklich, da es in Forſts Gegenwart vorfiel. „Aber, Madame, ſagte er, wie mögen Sie das von dem Kerl hören: ich kann Ihnen ja das Geld geben, bis Ihr Mann zu Hauſe kömmt.„

„Herr

„Herr Baron! ſagte Auguſta mit wachſender Verlegenheit: ich — — — ich — — —„

Allein ohne zu thun, als wenn er darauf merkte, nahm er die Rechnung, und ſagte: da iſt der Bettel! ein ander mal ſey Er nicht grob! und warf den Bothen faſt zur Thüre hinaus.

Herr Baron, ſagte Auguſta, da der Bothe weg war, ich fürchte, mein Mann hat nicht gnrich — —

„Das habe ich auch gar nicht geglaubt. Ich konnte nur nicht leiden, daß der Bothe ſo grob gegen Sie ſeyn ſollte„ —

Sobald mein Mann nur Geld — — —

„Das kann mit der Bagatelle ja warten, bis ich mahne! — Apropos, haben Sie den neuen Contratanz ſchon geſehen? — La, la, la!„

Zugleich fieng er nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe an, um ſie herum zu flattern, und den Gecken zu ſpielen, ohne ſie zu Worten kommen zu laſſen. Dieſer falſche Schein von edelmüthiger Delicateſſe, ſeine ſonſtige Beſcheidenheit

heit und Aufmerksamkeit in seinem übrigen Betragen gegen sie, verblendete Auguste. Als er daher beym Abschiede ihre Hand küssen wollte, ward diese ohne ihr Wissen in der seinigen etwas wärmer; wie gewöhnlich. „Herr Baron, sagte sie, Sie haben — —„ Allein ohne den Schein zu haben, als wenn er diesen Händedruck bemerke, ergriff er geschwind auch ihre andere Hand, fieng an mit ihr im Zimmer herum zu singen und zu tanzen, und verschwand im selben Augenblick zur Thüre hinaus.

Es ist ein Narr! rief Auguste, da er weggieng, aber ein gutherziger Narr! Ihr Vorsatz war es, Lindheim das Vorgefallene zu erzählen. Allein unglücklicherweise kam er, nachdem er lange genug mit ungewissen Versprechungen einer Anleihe aufgehalten war, die er sich selbst und seiner Frau viel sicherer vorgespiegelt hatte, grade den Tag mit der Antwort zurück, daß sich die Sache seines schlechten Credits halber nicht thun lasse. Er war ganz trostlos, und Auguste getraute sich nicht, ihn noch mehr zu betrüben. Sie schwieg also, und konnte in der Folge sich immer weniger überreden, damit heraus zu kommen.

men. Forst benutzte indeß diesen Vorfall, um ihr nach und nach andre Dienste derselben Art aufzudringen, die sie mit immer abnehmender Weigerung annahm. Bey allen dem wußte er seine Absichten so gut zu verbergen, daß Augusta anfieng ihn als ein Muster eines gutdenkenden Freundes zu betrachten, daß sie eher des Himmels Einsturz als eine Niederträchtigkeit von ihm vermuthet hätte. Nun hielt er es für Zeit, seine große Mine springen zu lassen. Bey derselben Modehändlerin trieb er einen Juden auf, der Augusta verschiedene Seidenzeuge theils für sie selber, theils für die Garderobe der Gesellschaft geliefert, und die sie auf Rechnung hatte nehmen müssen, weil Lindheim die Kassengelder verbraucht hatte. Dieser Jude wurde itzt auf einmal so dringend, drohete mit gerichtlicher Klage, mit der Aeußerung, er werde sich an die Gesellschaft wenden, welche die Waaren bekommen habe, daß Augusta, überzeugt, Lindheim würde in dieser Noth zu jedem noch so verzweifelten Auswege greifen, an Forst als ihren einzigen redlichen Freund schrieb, und ihn mit der äußersten Schaam und Verlegenheit um Rettung bat. Sie erhielt folgende Antwort.

„Es

„Es wundert mich, angebetete Auguſta, „daß Sie von einer ſo unbedeutenden Kleinig„keit ſo viel Weſens machen. Nicht nur das, „was Sie verlangen, ſondern noch viel mehr „ſteht zu Ihrem Befehle, und iſt immer nur „noch ein ſchwacher Beweis, wie innig ich „Sie liebe — O! warum ſind die Kronen der „Erde nicht mein, daß ich ſie vor Ihren Fü„ßen niederlegen könnte. Ja, Auguſta, ich „liebe Sie, und kann ich mir Ihre Liebe da„durch erkaufen, daß ich Alles aufopfere, ſo „werde ich nicht einen Augenblick anſtehn, „ein Opfer zu bringen, das Sie ſo unſchätz„bar vergelten können. Sobald Lindheim „zu ſeinen Geſchäften ausgegangen iſt, kom„me ich, Ihnen das Verlangte zu bringen. „Ewig Ihr von F.„

Auguſta ward wie vom Blitze gerührt. Scham und Erbitterung zerriſſen ihr Herz. Sie ſammelte alle noch übrig gebliebene Seelenſtärke, und ſchickte ihm ſeinen Zettel mit folgendem Zuſatz zurück. „Ich dan„ke Ihnen, Herr Baron, daß Sie mir, wie„wohl ſpät, die Augen geöfnet haben. „Ich verbitte mir Ihre verſprochenen Dien„ſte;

„ste; und binnen wenigen Tagen werde „ich Ihnen zurück bezahlen, was ich Ihnen „schuldig seyn kann. Allein nie werde ich „es mir verzeihen, daß ich Dienste von Ih„nen angenommen habe. Daß ich nach die„sem Vorfalle weiter keinen Besuch von Ih„nen annehmen kann, werden Sie selber füh„len. Unglücklich kann ich werden, aber nie „mich selbst erniedrigen.„

Zum Teufel! rief Forst: weder Geld noch Romanensprache hat helfen wollen. Nun, ja denn, gut, daß ich beydes zurückerhalten, ich werde es schon anderswo brauchen können. Aber bezahlen sollen Sie es mir, Madame! Erreichte ich nicht meinen Zweck, so soll doch die ganze Stadt sagen, ich habe ihn erreicht: und das letzte ist ohngefehr eben so viel werth, als das erste. Mit diesem Vorsatze gieng er Abends zu Eichhorns, einem Wirthshause, wo die meisten Pflastertreter seiner Art aßen. Er fand eine ganze Bande von ihnen vor, und setzte sich mitten unter sie: das Gespräch fiel, wie gewöhnlich unter dieser Menschenrace, auf Frauenzimmer.

„Da

„Da will ich euch die schönste Mädchen Silhouette zeigen, die ihr jemals gesehen habt!„ sagte Forst, nahm sein Taschenbuch heraus, und wühlte lange darin herum. „Nun habe ich sie grade nicht bey mir! — rief er, fuhr fort zu suchen, und ließ ganz behende Augustas ersten Brief fallen.

Ha, ha! schrie ein Andrer: Hier sitzt Moncher, und verliert seine Liebesbriefe.

„O! fuhr Forst in scheinbarer Verlegenheit auf. Doch — es steht kein Name darunter —„

Ca n'y fait rien! Der ist nicht schwer zu errathen.

Ja nein doch! nahm ein junger Graf das Wort: es steht wohl nicht etwa ein A. L. im Petschafte.

Das nun eben nicht! antwortete jener: übrigens läuft es auf eins hinaus. Ein Herz mit einer Pfeile steht darin. Weißt du was, cher Comte, sag du den ersten Buchstaben ihres Nahmens, so sage ich die andern.

„Warum nicht gar!„ stotterte Forst mit angenommener Verlegenheit.

Pst! A. U. G. U. S. T. A. — Au — gus — ta. Augusta! rief die ganze Clique.

Und was will denn diese Emilie? sagte der, der den Brief hatte. Hm! hm! — Freundschaft! — Erkenntlichkeit! — Vielfältige Beweise! — nun kömmt es! — Dreyhundert Reichsthaler! viel begehrt, in Wahrheit sehr viel! Allein sie heißt Emilie, — also, bewilligt! Nicht wahr, Forst?

„Wie Ihr schwatzen könnt!„ sagte Forst, mit einem Lächeln, das nicht weniger als widersprach.

Nun dann, auf Lindhelms glückliche Aufnahme in die große Brüderschaft!

Pfuy! rief Forst mit eben demselben Lächeln.

Das magst du wohl sagen! fiel itzt ein Officier ein, der bisher nicht ein einziges Wort gesprochen hatte: denn hast du Faveurs genossen, so bist du ein niedriger Kerl, wenn du davon sprichst: und hast Du keine genossen,

ſo biſt Du ein dreyfacher Schuft, wenn du damit prahlſt.

Das verſteht ſich! ſagte der geſchmeidige Forſt.

Hört einmal unſern jungen Cato! rief der Graf.

Denke an die Redoute voriges Jahr! flüſterte der andere, und der Graf beſann ſich flugs, daß man mit dem Officiere nicht anbinden müſſe, denn er ſackelte nicht.

Ein Fremder, der unten an der andern Ecke des Tiſches ſaß, ſetzte ſich itzt zu dem Officiere herauf: Mein Herr! ſagte er, ich bin Ihnen ſehr verbunden. Sie haben in dieſem Augenblicke gethan, was ich als ein alter Freund von Merber und Lindhelm ſonſt hätte thun müſſen. Dieſe beyden fiengen itzt ein Geſpräch von Ehre u. ſ. w. an, das die Andern ſo ſehr incommodirte, daß ſie ſich unverzüglich von dannen ſchlichen. Doch das war nicht genug. Den andern Morgen in aller Frühe ſtatteten ſie beyde zugleich mit Merber dem Herrn v. Forſt einen Beſuch ab. Merber verlangte in einem ſo ernſthaften To-

ne Satisfaktion, daß der Herr von Forst es rathsamer fand, die vollkommenste Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, und daß er vor Angst Augustas beyde Briefe zurück lieferte.

Augustas letzte und einzigste Hofnung war gewesen, daß Reinecke, der seine beyden ersten Actricen verlohren hatte, mit beyden Händen zugreifen würde, wenn er sie bekommen könne. In Hofnung, einen Vorschuß auf ihre künftige Gage zu erhalten, hatte sie Forst ihre Schuld zu bezahlen versprochen. Allein Reinecke machte nicht nur viele Einwendungen, als er hörte, sie habe diesen Schritt ohne Lindhelms Vorwissen gethan; sondern er hatte ihr sogar rein heraus gesagt, daß er sie auf jeden Fall doch nur als Anfängerin würde annehmen können. Itzt waren alle Hofnungen Augustas verschwunden. Trostlos beweinte sie, daß sie Ludewigs Warnungen nicht beherzigt habe, als das Mädchen ihr einen Brief überreichte, den jener Fremde gebracht hatte.

„Mein Freund Reinecke sagt mir, daß „du in diesem Augenblicke bey ihm gewesen „bist,

„bist, um bey Vondinis Theater angenom-
„men zu werden. Auch dieser Schritt ver-
„räth mir, daß deine Verfassung so ist, wie
„ich vermuthet habe: und dieser Briefwechsel
„mit Forst, den ich dir hier zurücksende, ist
„mir gleichfalls ein schrecklicher Beweis da-
„von. Da ich schon lange dein Schicksal
„voraus sah, so schrieb ich, um dich zu retten,
„an meinen Grafen, und bat ihn, mir auf
„einmal auszubezahlen, was ich von den
„Dreytausend Reichsthalern noch nicht möch-
„te erhoben haben. Er ist so edelmüthig ge-
„wesen, sie mir ohne Abzug zu schicken.
„Hier sind sie! Gott gebe, daß sie dich retten
„mögen! Mich siehst du nie wieder. Meine
„schrecklichen Prophezeihungen sind erfüllt:
„ich habe auf Erden keine Freystäte mehr.
„Ich mache dir keine Vorwürfe. Möchtest
„du dir selbst verzeihen können, und ewig glück-
„lich leben. Ludewig Merker.„

Einige Jahre nachher erfuhr man, daß er zum Petersburger Theater gegangen wäre. Allein es kam bald ein Paar dahin, daß Reineckes Freund nicht ertragen konnte. Er nahm Kriegsdienste, suchte den Tod,

und fand ihn als Held unter Dzakoos Mauern.

Lindheim und Auguſta wurden aus ihrer Noth gerettet. Allein nie verglichen ſie ſich ihres Ludewigs Unglück, nie fanden ſie das Glück wieder, das ſie nun einmal verſcherzt hatten.

Nahbek.

IV.

Die Schminke.

Primus ſit in vobis morum tutela, puellae:
Ingenio facies conciliante placet.
Nec tamen indignum, ſi vobis cura placendi.

Ovid.

Deutſch: Junge Mädchen! zuerſt und vor allen Dingen ſeyd auf eure Sitten aufmerkſam; ein Angeſicht, woraus eine einnehmende Seele ſpricht, iſt immer ſelbſt einnehmend. Doch iſt es weder Sünde noch Schande, wenn ihr übrigens euch auch ein wenig Mühe gebt, zu gefallen.

Es war die ſchönſte Zeit des Sommers. Der Frühling, (auf den bey * uns wohl nicht alle Beſchreibungen paſſen, die unſere Dichter aus griechiſchen, lateiniſchen und andern Schriftſtellern des ſüdlichen Europas entlehnen) war ſchon entflohn; und die Natur entfaltete alle ihre Anmuth. Nicht nur die, denen bey gar zu überflüſſigem Genuſſe Alles anekelt, fiengen itzt an, über die dumpfe, langweilige Stadt zu klagen, um daher Gelegenheit zu Luſttouren zu nehmen, wo die Langeweile ſie nicht weniger verfolgt. Auch die Wenigen, welche die Vergnügungen der Stadt mäßig und ohne Eckel genießen, fanden die Luft der Hauptſtadt beklommen. Mein

Freund,

*) Die Scene iſt in und um Kopenhagen.

Freund, Herr A***, hatte mich zu einer kleinen Ausflucht nach seinem Landgute eingeladen. Wie froh eilte ich am Morgen zu ihm! Ohngeachtet wir beyde alle unsere Beredsamkeit aufboten, seine liebenswürdige Gattin mit zu unserer Fahrt zu überreden, so war sie doch nicht zu bewegen. Ein Paar Tage, sagte sie, sind zu kurz, um Kinder und Gesinde mit zu nehmen; und ohne sie würde ich selbst die Freuden des Landeslebens nicht ruhig schmecken können. Adieu! flüsterte sie mit einem schalkhaften Kusse ihrem Manne zu, als wir einstiegen, vergiß nicht, meiner liebenswürdigen Frau Pastorin in D*** diesen Kuß mitzubringen.

Da weder Unzufriedenheit überhaupt noch Ekel vor den Freuden des Stadtlebens uns hinaustrieb; da wahres Gefühl für die Schönheiten des Landes und der Jahreszeit uns lockte; so fanden wir uns auch in der besten Stimmung, Alles wenigstens so anmuthig, und schön zu sehn, als es wirklich war. Wir hatten die Stadt daheim gelassen, und nichts mit herausgenommen, als uns selber.

Wer

War es ein Wunder, daß die lachenden Gegenden, durch die wir hinrollten, Auge und Herz völlig an sich zogen? Erheitert kamen wir Abends auf dem kleinen, schön gelegenen Gute meines Freundes an, das ich itzt zum erstenmale sah, und wo alle Reize der Natur daher für mich doppelt einnehmend waren.

Der Anblick der ungekünstelten Freude in allen Gesichtern, des zwanglosen, fast kindlichen und brüderlichen Vertrauens, womit Alles meinen Freund bewillkommte, war mir gleich ein Herzerhebender Genuß. Am folgenden Tage hatte ich Muße genug, alle die Einrichtungen zu besehn, wodurch Er Glück und Wohlstand unter seinen Bauern verbreitet, und ihre herzliche Liebe in so hohem Grade gewonnen hatte. Er war vorzüglich gekommen, um einen jungen Bauerkerl, der vor kurzem einen Hof übernommen hatte, mit einem wackern Dienstmädchen seiner Meyerey zu verheyrathen. Die Hochzeit, die auf dem Gute mit lauter Freude gefeyert, und Abends mit einem Balle unter den hohen Kastanien des Gartens beschlossen wurde, machte uns allen ei-

einen frohen Tag. Ich gestehe es gern, ich hasse die Affectation der Modesprache, die uns armen Städtern gradezu alle Kunst des Lebensgenusses abspricht, und unserer innern Ueberzeugung zu Trotz behauptet, daß wir nur aus Gehorsam gegen die unerbittliche Etikette zu B. uns auf unsern glänzenden Bällen langweilen. Mich dünkt immer, und ich hoffe, meine schönen Leserinnen werden mir Recht geben, Eleganz, Leichtigkeit und Grazie der Bewegungen, geschmackvolle Wahl der reicheren Kleidung, und selbst der Glanz des höheren Wohlstandes haben doch auch ihre Reize für den weisen Genießer. Allein bey allem dem will ich gern einräumen, daß auf unserm ländlichen Balle vielleicht mehr wahre Freude herrschte, als auf irgend einem fürstlichen Maskenballe; da unsere Tänzer und Tänzerinnen, begeistert von Wein und Bier und der Güte ihres Herrn, jedem Ausbruche ihres Herzens freyen Lauf ließen.

Den andern Morgen ritten wir in aller Frühe zu dem Prediger in D***. Nicht weit vom Dorfe fanden wir bereits den Herrn Pa-

stor

ſtor und ſeine Frau draußen bey ihren Leuten auf einer Wieſe, wo ſie insgeſamt beſchäftigt und halb fertig waren, Heu in Schobern auf zu ſtopeln. Wir ſtiegen ab, und vertrauten unſre Pferde einem von des Paſtors Leuten, der ſie ins Dorf zog. Der Paſtor, ein Mann ohngefähr gegen die Vierzig in einem hellbraunen ſelbſtgewebten ſtoffenen Kaſſekeng, auf dem Kopfe eine weiße Großvatermütze mit einer blaubebänderten Drottel, und an der Hand einen vier- bis fünfjährigen Knaben, gieng uns entgegen, als er meinen Freund ſchon von ferne erkannte, bot uns mit einer ungezwungen jovialiſchen Miene Willkommen, und führte uns zu ſeiner Frau, die auf einem Heubündel ſaß, und unter ihre Leute ringsum im Graſe Frühkoſt vertheilte. Ohne ſich in dieſem ihren Geſchäfte ſtören zu laſſen, beſtätigte ſie den Willkommen ihres Mannes; nahm unſre Grüße, und von meinem Freunde den Kuß an, den ſeine Frau ihm für ſie mit gegeben hatte. Wir brauchten uns eben nicht nach dem Befinden dieſer Familie zu erkundigen. Denn in jeder Miene ihrer geſunden und muntern Geſichter ſtand hinlängliche Auskunft darüber leſerlich geſchrieben; und je-

de ihrer Bewegungen zeigte deutlich genug Zufriedenheit und Freude, die durch unsere Ankunft gleichwohl eher vermehrt als unterbrochen zu seyn schien. Da wir und unsere Leute, sagte sie, unsern mitgebrachten Vorrath von Frühstück schon so tapfer angegriffen haben, daß wenig oder nichts mehr übrig ist; so verschiebe ich es, meine Herren, Ihnen Frühstück anzubieten, bis wir zu Hause kommen, wenn Sie nicht etwa mit meinem Manne voraus gehen, und sich von ihm wollen bewirthen lassen, bis ich hier ganz fertig bin. Wir blieben, und nach geendigtem Frühmahle thaten wir, als wenn wir ihnen helfen wollten, den Rest von Heu zusammen zu harken. Mitten in dieser Arbeit begannen wir, des Pastors kleinen Berge im Heu herum zu tummeln; und ehe man sich es versah, wälzten wir uns alle, Ew. Wohlehrwürden ausgenommen, der sich begnügte, über unser Getümmel herzlich zu lachen, und gleichwohl von seiner Frau und uns andern ein Paarmal tüchtig mit Heu überdeckt wurde.

Dies dauerte ziemlich lange, bis der Schober endlich fertig ward, und wir uns ein wenig

nig ehrbarer auf den Weg machten. Wir giengen ziemlich langsam, plauderten über Allerley, und mußten der Frau Pastorin Rechenschaft ablegen, warum die Madame A. nicht mitgekommen sey, deren Gründe sie dennoch nicht völlig befriedigend fand, weil sie sich aus den Zeiten, als mein Freund noch auf seinem Gute lebte, ihrer Neigung für das Landleben erinnerte. Itzt hatte ich Zeit, sie ein wenig genauer zu beobachten. Unter einem Sonnentuche *) rund um das hellbraune, den Umständen nach ein wenig verwirrte Haar, saß ein kleines, recht hübsches, itzt etwas von der Sonne gefärbtes Gesicht, das für schön hätte gelten können, wenn es nicht ein wenig mit Blatternarben gezeichnet gewesen wäre. Ich habe mir die Bemerkung mittheilen lassen, daß einige Blatternarben zuweilen bey einem schönen Gesichte für einen Reiz mehr gehalten worden; und ich fand, daß die Frau Pastorin ohne diesen Schmuck wirklich weniger reizend

*) Das **Sonnentuch** (Sonnklode) eine ländliche Sommertracht in Seeland, ist ein einfaches, gewöhnlich weißes Tuch, das die Frauenzimmer in einem Halbzirkel so um die Stirne binden, daß es das Gesicht überschattet.

jend und biquant würde ausgesehen haben. Sie war eher klein als groß; und ohngeachtet ihr rothgestreiftes leinenes Kleid eben nicht diente, ihren Wuchs in das vortheilhafteste Licht zu setzen, so konnte man doch ihre hübsche Taille nicht übersehen. Auf den ersten Blick würde ich sie nicht für älter als drey oder vier und zwanzig gehalten haben. Allein die verjüngende Farbe, welche die Bewegung ihr eben gegeben hatte, und den kleinen Sprößling mit in Rechnung gebracht, mochte sie ohngefähr nahe an die Dreyssig seyn, welches auch, wie ich nachher erfuhr, das Richtige war. Ohne den Mund unaufhörlich laufen zu lassen, sprach sie mit einer angenehmen Stimme so viel, daß wir andern nicht verstummen konnten, ohngeachtet wir nur mit ihr zu sprechen schienen. Weniger in dem, was sie sagte, als in dem Tone und der Art, wie sie es sagte? herrschte eine gewisse aufmunternde Lebhaftigkeit, die auch unbedeutenden Dingen Reiz und Anmuth verlieh. Selbst mir, den sie zum erstenmale sah, hatte sie, ich weiß selber nicht was, zu sagen, und so unbedeutend dies auch war, so würde es doch Laune und Zunge in Bewegung gesetzt haben,

falls ſie ſonſt in Gefahr gerathen wären, zu ſtocken. In aller dieſer Zeit, und auch nachher, hörte ich nicht eine einzige Probe jenes Witzes von ihr, worin unſre Modedamen ſo ſtark ſeyn ſollen, der auf eine oder andere Art jeden, an den er gerichtet wird, dennoch fein und unmerklich, wie Zugluft, durchhohlt. Dagegen wußte ſie nicht ſelten in ihre Worte oder ſelbſt nur in ihren Ton irgend eine Verbindlichkeit zu legen; und ihre ganze Unterhaltung hielt eine glückliche Mittelſtraße zwiſchen Frechheit und ſpröder, kalter Zurückhaltung, zwiſchen läſtiger Eingeſchränktheit und anmaſſendem Witze. Vielleicht wird mancher nur eine Alltags-Figur in dieſer Schilderung finden. Allein ich halte ſie immer der Mittheilung ſo werth, als manche Anekdote, die unſre modiſchen Schriftſteller auf ihrer Reiſe nach der Schweitz oder ihrer Flucht nach Paris von ſich ſelber zu erzählen gerathen; und ich glaube ſogar, daß es um uns Männer nicht übel ſtehen würde, wenn unſere Damen in und außer der Hauptſtadt mehr oder weniger jener Alltagsfigur vom Lande glichen.

Endlich kamen wir im Paſtorate an; und wurden aufs neue von dem liebenswürdigen Paare ohne Cäremonien bewillkommt. Die Zimmer waren weder zahlreich noch groß. Allein überall herrſchte Geſchmack, äußerſte Reinlichkeit, und eine Ordnung, die nicht durch peinliche Abzirkelung dem Gaſte Feſſeln anlegte. Hier ſah man freylich keine große Threfors mit Löwenköpfen, kein Tabulet mit Theetaſſen, Hünern und Papageyen aus Steinzeug; allein eben ſo wenig Mahagony Meubeln, und noch weniger nachgemachtes Mahagony aus gebeiztem Lindenholze.

Verglich man den Herrn Paſtor mit ſeiner Frau, ſo konnte man eben nicht leicht heraus bringen, ob er ſie, oder ſie ihn gebildet habe. Hier herrſchte eine Gleichheit, wie man ſie bey allen Eheleuten wünſchen möchte. Aller Unterſchied ſchien vorzüglich der allgemeine Unterſchied der Geſchlechter zu ſeyn. Er war mehr geſprächig, mehr frey, mehr jovialiſch: Anmuth und Grazie ſchien weniger ſeine Sache zu ſeyn, wiewohl ſeine Frau ſie auch nicht übertrieb. Allein in Herzlichkeit, Sanftmuth, Bonhomie, Gaſtfreundſchaft,

ſchaft, und in allem Guten ſchienen ſie übrigens über eins zu ſtimmen.

Ihrer Beyder erſte Sorge war itzt das Frühſtück, das die Haushälterin, oder wie es auf dem Lande heißt, die Hausjungfer herbeyſchaffen mußte. Sie bat um Erlaubniß, ihre Toilette zu machen, da ihr Haar beſonders bey der Heuarbeit in eine Unordnung gerathen war, die, wie ſie meynte, nicht mit ihrer Pflicht beſtünde, ihren Fremden Frühſtück zu geben. Sie entſchlüpfte. Allein Er, der Herr Paſtor, der mich im Vertrauen auf Freund A. keinesweges mehr auf dem Fuße eines Fremden nahm, befahl uns, ſobald der Tiſch gedeckt war, ihn kecklich anzugreifen, und grade in das Schlafzimmer zu tragen, wo die Frau Paſtorin bereits ihr Haar wieder in Ordnung gebracht hatte. Sie proteſtirte Anfangs ein wenig gegen dies Arrangement, gab aber bald nach, ohngeachtet der Platz in der That eingeſchränkt war. Hier konnten nicht mehr Stühle ſtehn, als einer, worauf Madame vor ihrem Bischen Nachttiſch ſaß, und ein anderer für mich als den meiſt Fremden. Herr A. pflanzte ſich auf eine Kiſte hin,

und der Herr Paſtor ſetzte ſich auf die Kante des Bettes. Unter lebendigem Geſpräch, das uns alle eben ſo ſehr unterhielt, als es meine Leſer ennuyiren dürfte, erwieſen wir der kalten Küche der Frau vom Hauſe alle mögliche Ehre.

Da ich meinen Platz zunächſt am Nachttiſche hatte, ſo konnte ich natürlicherweiſe nicht umhin, ihn zu muſtern. Ich fand ein reines weißes Tuch, einen eben nicht ſehr eleganten Spiegel, einige lackirte Doſen, zwey, drey Bücher, worunter eines der Aufſchrift des Bandes zu Folge ihr Haushaltungsbuch war, einige andre kleine Bagatellen, und beſonders eine ungemein niedliche kleine Elfenbeindoſe mit goldenem Beſchlag. Als das prächtigſte, oder vielmehr einzige prächtige, was ich vorfand, zog dieſe Doſe meine Aufmerkſamkeit an ſich. Ich öfnete ſie, und — man denke ſich meine Verwunderung! — es war eines von dieſen kleinen niedlichen Dingern, die unſern Damen ſo unentbehrlich ſind, mit verſchiedenen Abtheilungen, wovon die eine einen Florquaſt, die andre einen Pinſel, noch ein Bleyweißpulver, und noch eine andere

dere endlich — ſchönen temperirten Carmin enthielt.

Schminke! rief ich in meiner erſten Beſtürzung: in aller Welt, Madame, eine ordentliche Schminkedoſe! Auf Ihrer Toilette? Sie würden Unrecht haben, ſich ſo ſehr darüber zu verwundern, ſagte der Paſtor, wenn Sie nicht gelegentlich geſehen hätten, daß meine Frau ihrer eben nicht bedarf, um hinlängliche Farbe zu bekommen.

Aber eine Schminkdoſe! fuhr ich noch immer voll Verwunderung fort. Was können Sie, Madame, doch damit anfangen?

Was anders, fiel ſie ein, als meine Haut damit verſchönern? Sie ſehen, mein Mann würde es mir gern erlauben, wenn nicht die Heuarbeit es heute überflüſſig gemacht hätte.

Ideen, wie ſie eine Schminkdoſe begleiten, hätten mich ſchier verleitet, ihr das ſüſſe Compliment zu machen, daß ein Geſicht, wie das ihrige mit oder ohne Farbe nie der Schminke bedürfe. Ich ſchminkte indeß meine

Rede nicht auf dieſe Weiſe, ſondern fragte ſie mit fortdaurender Verwunderung alles Ernſtes, wie ſie zu einer ſolchen Toilettenmeubel gekommen wäre, die ausſchließend den Stadtdamen zukäme?

Nun das will ich Ihnen wohl in zwey Worten erzählen.

Nein, es wäre Schade, unterbrach ihr Mann ſie, eine Geſchichte ſo kurz abzufertigen, die ſo lang wie ſie iſt, erzählt zu werden verdient.

Recht! ſagte Herr A., erzählen Sie ſie ihm mit allen Umſtänden! Er ſoll nun Ihr Freund ſeyn, wie er der meinige iſt: und eine ſo merkwürdige Begebenheit in dem Leben ſeiner Freunde darf ihm nicht unbekannt bleiben.

Eine merkwürdige Begebenheit in dem Leben meiner Freunde! murmelte ich; und meine Neugierde loderte in hellen Flammen auf.

Geben Sie nur Achtung! ſagte der Paſtor: Sie haben ſich ja wohl eher von Freunden und Nichtfreunden etwas weniger Merkwürdi-

diges erzählen laſſen, und es für baare angenehme Unterhaltung annehmen müſſen!

Allein, fiel ich ein, da Ihre Frau doch die Güte haben will, den Vorfall zu erzählen, ſo, verzeyhen Sie, lieber Herr Paſtor, wünſchte ich am liebſten, es von ihr zu hören.

Komplimente, mein fremder Herr Kavalier! — Und doch möchte ich meinen Mann die Geſchichte eben nicht erzählen hören. Ich darf verſichern, daß ich ſie wahrer und kürzer, und folglich auch beſſer erzählen würde.

Eigentlich ſagte Herr A*, bin ich der Einzige, der die Sache nach Gebühr referiren könnte: von meiner Freundin erzählt, würde das Gemälde nicht gehörig Licht und Schatten bekommen. Aber weil nun einmal der Herr Paſtor dort ſchon ſeinen Mund geſpitzt hat, und ich mit meinem Frühſtück noch nicht fertig bin, ſo laß ihn anfangen. Wohl gemerkt, ehrwürdiger Herr, ich werde Dich berichtigen, wenn du dir Verfälſchung oder Auslaſſung zu Schulden kommen läßt.

Und unſer Wirth begann, wie folget:

Vor wenigen Jahren lebte nicht weit von hier ein schon bejahrter Prediger, der eine einzige hoffnungsvolle, junge Tochter hatte. Da sie schön, und er vermögend war, so hofte der gute Vater, sie würde einmal ein glänzenderes Glück machen können, als Pfarrertöchter gewöhnlich pflegen. Um ihr den Weg dazu zu bahnen, bequemte er sich, gleich nach dem Tode seiner Frau, dem Vergnügen ihres Umganges zu entsagen, und sie einer verwandten Familie in Kopenhagen an zu vertrauen, um sich in den Sitten der höhern oder wenigstens feinen Welt auszubilden, ohne welches ein armes Dorfmädchen ja kein Heyl in dieser Welt erwarten darf. Wie weit es diesem Mädchen mit den Stadtsitten gelang, können Sie daraus schließen, daß sie kaum ein Jahr in dieser Schule gewesen war, als schon ein junger Edelmann von ihren Reizen so eingenommen ward, daß er alles Glück, was seine Geburt ihm vorspiegelte, der Seligkeit, sie als Gattin glücklich zu machen, aufzuopfern beschloß.

Es war ein sonderbarer Heiliger, dieser junge Edelmann. Sein Vater war reich und

ein

ein Mann von Anſehn, das heißt, er beſaß ein Stammhaus und noch einige Güter oben drein. Allein mein Held hatte unglücklicherweiſe einen Bruder, und zwar einen ältern Bruder, ein Paar Schweſtern nicht einmal mitgerechnet. Das Stammhaus gieng ihn alſo gar nicht an. Uebrigens war der Vater ein ſo vernünftiger Mann, wie man es von ſeinen Umſtänden nur erwarten mag. Bloß der Erziehung ſeiner Kinder wegen hielt er ſich größtentheils in der Hauptſtadt auf, welche zur Bildung junger Leute vorzüglich geſchickt ſeyn ſoll. Bey allem dem ſchlug die angewandte Sorgfalt bey unſerm jungen Herrn nicht ſonderlich an. Er ſollte Page werden, widerſetzte ſich aber hartnäckig, und behauptete, es wäre erniedrigend, Livree zu tragen. Man ſchlug ihm in früher Jugend ſchon verſchiedene andere Poſten vor, wozu der Adel ohne Weiteres zu gelangen pflegt. Allein mit eben dem ſeltſamen und ungereimten Stolze, weigerte er ſich, irgend eine Beförderung anzunehmen, die er nicht ſeiner eignen Geſchicklichkeit, ſeinem eignen Verdienſte zu verdanken habe. Vergebens ſtellte man ihm ſeinen geringen Antheil an dem Vermögen ſeines Vaters

ters vor, wovon er schwerlich leben, geschweige dann standesmässig würde leben können, da die eben nicht beträchtlichen Allodialgüter zwischen ihm und zwo Schwestern getheilt werden sollten. Sehr frühe schon gab er auf eine solche Vorstellung zur Antwort, dies würde ihm nur eine Ermunterung mehr seyn, mit möglichsten Kräften dahin zu streben, sich durch Kenntnisse und Geschicklichkeit ein Amt zu erwerben, das ihm Ehre und Auskommen gewähre. Voll von diesen Grundsätzen widmete er sich gänzlich dem Studiren, und enthielt sich aller Zerstreuungen, aus Furcht, sie möchten Eckel vor Fleiß und Anstrengung erwecken. Da er nun nach dem natürlichen Laufe der Dinge darüber seinem Herrn Bruder und Consorten zum Gelächter ward; so faßte er wiederum eine Verachtung gegen diese Spötter und Hohnnecker, die leicht in Haß hätte ausarten können, wenn sein Herz des Hasses fähig gewesen wäre. Er äußerte so tiefen Widerwillen gegen ihren Umgang, daß er jeden Vorwand nützte, ihm auszuweichen; und was blieb ihm bey diesen Gesinnungen übrig, als Einsamkeit? Daher war denn auch unser junger Edelmann in seinem zwanzigsten Jahre

eben

eben so linkisch in Gesellschaften, als irgend ein unbehobelter Dorfpfarrersohn; er konnte weder tanzen, noch Karte spielen, ja kaum nach den Gesetzen der feinen Lebensart durch das Zimmer hin gehn. Was er zu sagen wußte, taugte eben so wenig in den Cirkel der Großen und Vornehmen. — War er nun wirklich ungebildet für den Umgang, so glaubte er es selbst noch in höherem Grade von sich, und das letzte dürfte wohl schlimmer seyn, als das erste. Das seltsamste bey allem dem war, daß der Vater demohngeachtet diesen jungen Herrn mit allen seinen Capricen immer noch liebte.

Um diese Zeit war in der Nähe des Stammhauses ein Guthsbesitzer gestorben, dessen Ahnen nicht völlig so viel Gewicht hatten, als sein Nachlaß. Denn er war so gut als der erste seines Stammes. Allein was er hinterließ, konnte füglich auf ein Paar Tonnen Goldes geschätzt werden, eine Wittwe nicht mitgerechnet, mit der diese Paar Tonnen Goldes in eine andere Familie konnten übertragen werden. Unser alter Edelmann hatte nicht übel Lust, seinen jüngsten Sohn mit ihnen

und

und der Wittwe zu verheyrathen. Er fieng mit vieler Vorsicht an, seinen Adolph auf diesen Vorschlag vorzubereiten, weil er seinen wunderlichen Stolz fürchtete. Er legte ihm die Pflicht ans Herz, sich zu verheyrathen, und eine Familie zu etabliren, sprach mit vieler Salbung vom ehelichen und häuslichen Glücke, und fuhr so eine Zeitlang fort, ihm vorzupredigen.

Adolph hatte indeß Gelegenheit gehabt, die oben erwähnte Pfarrertochter kennen zu lernen, und fand sie so liebenswürdig, wie alle vernünftige Männer sie finden mußten. Ja, in seinen Augen war Mally das liebenswürdigste Mädchen, das er je gesehen hatte: denn bey seinem geringen Umgange mit dem Cirkel seines väterlichen Hauses hatte er fast noch kein Mädchen, als sie, nahe genug beobachten können, und die jungen Damen wiesen ihn mit eben so vieler Verachtung ab, als die jungen Kavaliere.

Der Vater hatte ihn, wie gesagt, zum Heyrathen zu überreden gesucht, ohne ihm doch die Braut zu nennen, die er im Auge hatte. Adolph zweifelte keinesweges, daß es

nicht

nicht ein wohlvornehmes, ja wohl auch steinreiches Fräulein seyn dürfte, das in Ermangelung persönlicher Reize und Vorzüge nur auf jüngere Söhne von Familie Rechnung machen könne. Er hatte daher im Anfange gar geringe Lust zum heiligen Ehestande geäußert.

Izt war er einmal bey Professor Dr*, Mallys Hauswirthe, gewesen, das einzige Haus beynahe, wo er gern ein und aus gieng, hatte sich mit dem schönen Dorfmädchen unterhalten; und sie eben so vernünftig, unterhaltend, munter und witzig gefunden, als sie ihm reizend schien. Sie gab sich keine Mühe, mit ihren Vorzügen zu prahlen, und suchte eben so wenig sie nach den Künsten der Coquetterie zu verbergen, um sie gelegentlich mit desto grösserer Wirkung hervorstrahlen zu lassen. Einfach und ungekünstelt, begegnete sie ihm mit einer so wohlwollenden Höflichkeit, wie ihm noch keine Dame seines Cirkels hatte wiederfahren lassen: und unterhielt ihn als den Freund des Hauses mit einer vertraulichen Herzlichkeit, die ihm bis izt ganz fremd gewesen war. Dem jungen Herrn dünkte daher

her Molly das einzige Frauenzimmer, das seinen Verdiensten Recht wiederfahren ließ; und kurz, wenn sie nicht verliebt in ihn wäre, meynte er, so wäre er ihr wenigstens keinesweges gleichgültig. Dies mußte ihm nun so viel wahrscheinlicher vorkommen, da er glaubte bemerkt zu haben, daß alle Damen einem herrschenden Tone zu Folge ihre Kavaliere spöttisch und unartig behandelten. Wenigstens spotteten sie seiner unfehlbar, so oft er in ihren Cirkel gerieth.

Am Abend rief ihn sein Vater zu sich, und hub wieder seine gewöhnliche Predigt vom Heyrathen an. Unser Held befand sich grade mehr, wie gewöhnlich, in einer günstigen Stimmung, sich auf diese Materie einzulassen. Sie haben Recht, mein Vater, sagte er: ich sehe es ein, für einen vernünftigen Mann giebt es außer der Ehe kein wahres Glück. Allein gewiß ist es auch, unter unsern jungen Damen vom Stande habe ich noch keine einzige gesehn, mit der ein verständiger Mann meines Bedunkens erträglich leben könnte. Alle, die ich ein wenig habe kennen lernen können, waren entweder Coquetten oder Prüden.

den. Es glückt ihnen allen leyder so gar selten, ihre Eroberungssucht zu verbergen. Erkünstelte Naivetät ist nach meiner geringen Erfahrung itzt der herrschende Modeton unter unsern jungen Damen; allein diese widersteht mir eben so sehr, als erkünstelte Ehrbarkeit, erkünstelte Andächteley, erkünsteltes Litteraturgeplauder, erkünstelte Empfindeley, oder was sonst für eine Künsteley je Mode war, oder noch werden kann. Sollte ich eine Gattin wählen, womit ich glücklich leben könnte, und auf eine andere Bedingung heyrathe ich nicht, so möchte ich schwerlich Eine, die hier in der Hauptstadt erzogen ward.

Desto besser, mein Sohn, sagte der Vater. Ich halte eben so wenig, wie Du, von dem herrschenden Tone des schönen Geschlechtes. Eine recht hübsche, angenehme, vernünftige Dame vom Lande wird am meisten nach unserm beyderseitigen Geschmacke seyn. Ich habe dir vielleicht eine vorzuschlagen. Herr B**'s Wittwe von *** ist zur Stadt gekommen; ich darf hoffen, daß du ihr ein willkommner Freyer seyn wirst; und da dein Herz, wie ich merke, sich noch für keine ande-

re bestimmt hat, so darf ich ebenfalls hoffen, daß du alle Eigenschaften einer künftigen Gattin bey ihr finden wirst. Morgen Mittag wird sie hier bey uns essen.

Unser junge Held kannte sie nicht. Er behielt sich alle Entscheidung vor, bis sie sich gegenseitig würden kennen gelernt haben. Sie erschien am folgenden Tage. In der halben Trauerkleidung dünkte sie ihm sehr hübsch, ja fast schön: sie war unbeschreiblich gesprächig und munter, scherzte über alles, entschied über alles, und brillirte wie man es nennt, außerordentlich. Adolph ward bey Tische an ihre Seite gesetzt; er sowohl als die ganze übrige Gesellschaft bemerkte, daß sie ernstlich auf ihn anlegte. Wenigstens beschäftigte sie sich ungemein mit ihm, und war nicht völlig so nadelspitz gegen ihn, als die Damen gewöhnlich zu seyn geruhten; und doch spielte er eine eben so klägliche Rolle, wie sonst in Gesellschaften. Sehr deutlich bemerkte man, daß sie ihn nicht eroberte, wiewohl sie ihm verschiedene kaltsinnig genug gesagte Höflichkeiten abdrang, und die ganze erlaachte Tafel eben nicht auf die feinste Weise ihn mit seinem aufge-

gehenden Glücke aufzog. Noch ehe sie aufstanden, hatte er versprechen müssen, sie mit seinem Vater und der übrigen Familie und den Meissen aus der Gesellschaft auf ihrem Landgute zu besuchen.

Nach geendigter Gesellschaft, untersuchte der Vater, welche Wirkung die Wittwe auf ihn gemacht habe: und mußte mit einer unbestimmten Antwort verlieb nehmen, da der Sohn noch keine entscheidende abschlägige Antwort wagte. Der Vater versuchte, ihm ihre Vollkommenheiten in ihrem vollen Gewichte ans Herz zu legen, allein dem Sohne schien ihr Witz nur modische Munterkeit, ihr Verstand nur Talent zu plaudern, und ihre Schönheit mehr jugendliche Farbe als Harmonie der Gesichtszüge. Was die Jugendfarbe betraf, so meynte der Vater, sie dürfte der Kunst wohl das Meiste verdanken, weil die Wittwe schon nahe an die Vierzig wäre: allein dies bewieß um so mehr, daß ihre Schönheit von der ächtesten Art sey, da sie so lange ausgedauert habe. Auf einmal fiel dem Sohne, der die Wittwe auf achtzehn oder zwanzig Jahre geschätzt hatte, ein Schleyer vor den Augen

weg; und die Dame mit den geſchminkten Wangen und der Rolle eines jungen Mädchens ward ihm vollkommen abſcheulich.

Die folgenden Tage beſuchte unſer Held ſeine Pfarrertochter noch einige Male, fand ſie immer reizender und liebenswürdiger, und ward immer mehr in ſeinem Vorurtheile beſtärkt, daß er, wiewohl ohne die mindeſte Erklärung von ſeiner Seite, ſie vollkommen eingenommen habe.

Der Tag des verſprochenen Beſuches kam heran, und unſer Held mußte mit hinaus zu der geſchminkten Dame, ſo ſehr er auch vor jedem Gedanken an eine Verbindung mit ihr zurück bebte. Allein er entgieng der gefürchteten Gefahr leidlich genug. Denn die Dame hatte ſchon zwey Tage vorher aufgehört gefährlich, das heißt, Wittwe zu ſeyn, da ſie ſich Knall und Fall mit einem wackern jungen Candidaten, dem bisherigen Hofmeiſter ihrer Söhne, ehelich verbunden hatte. Man half alſo, den zweyten Tag der Hochzeitfeyer celebriren; und unſer Held kam mit einem viel leichtern Herzen zurück.

Allein

Allein leyder! gleich bey ſeinem erſten Beſuche in Profeſſor Dr*s Hauſe erfuhr er, daß ſeine liebenswürdige Mally mit ihrem alten Vater, der ſie nicht länger hatte entbehren können, zurück in ihre Heymath gezogen war. Nur einen freundſchaftlichen Gruß hatte ſie ihm zurücke gelaſſen.

Die Fortſchritte, die er in ihrem Herzen gemacht zu haben glaubte, machten es ihm ſeiner Meynung nach zur Pflicht, es nicht dabey bewenden zu laſſen. In dieſem Vorſatze beſtärkten ihn noch mehr die Spöttereyen ſeiner Bekannten und Verwandten über die allerliebſte Naſe, welche die ſchöne Wittwe ihm gedreht hatte. Sein Vater hatte ihm nun einmal die Heyrathsgrillen in den Kopf geſetzt; und ſein häusliches Leben unter ſeinem Geſchwiſter konnte ihn eben nicht für das Glück des eignen Heerdes ſchadlos halten. Freylich konnte er noch nicht ſobald eine Frau verſorgen. Allein um deſto wichtiger ſchien es ihm, ſich des Mädchens zu verſichern, mit dem er, ohne grade leidenſchaftlich verliebt zu ſeyn, recht glücklich würde leben können. Von mütterlicher Seite beſaß er ſchon ein mäſ-

ſiges Erbtheil; mehr würde ihm ſein Vater hinterlaſſen; und da er ſeine Brauchbarkeit bewieſen, und die Achtung aller rechtſchaffenen Leute, die ihn kannten, gewonnen hatte, ſo hielt er es für wahrſcheinlich und billig, daß er mit der Zeit eine Bedienung erhalten würde, die ihn, ſein Vermögen mitgerechnet, anſtändig verſorgen könnte.

Man ſieht, die Verbindung unſers jungen Edelmanns mit der ſchönen Pfarrerstochter war ſo vernünftig überlegt, wie es bey jungen Liebenden ſelten der Fall iſt. Doch fehlte noch zur Zeit ein weſentliches Stück in den Präliminarien, nemlich die Bewerbung. Damit ſeine Geliebte ihn nicht für einen flatterhaften, unzuverläſſigen Mann halten möchte, (denn daß je ein Andrer ſie ihm entreiſſen könnte, das fiel ihm nimmer ein) ſo beſchloß er, die Freyerey raſch zu betreiben, wenn auch die Verbindung ſelbſt noch eine Zeitlang ausgeſetzt werden mußte. Er wollte ſich zuerſt ihrem Vater offenbahren, um dem Vorwurfe einer heimlichen Verliebung zu entgehn. Den ehrwürdigen Dorfpfarrer kannte er von Kindes Beinen an, da er in jüngeren Jahren

Hof-

Hofmeiſter ſeines Vaters geweſen war, und daher noch immer, wenn er zur Stadt kam, zur Tafel gebeten wurde. Er ritt alſo hinaus, ſah ſeine Mally wieder, und ward in ſeinem Plane beſtärkt, ohngeachtet alle ihre Schönheit ſein Phlegma nicht mehr wie ſonſt, zur eigentlichen Leidenſchaft entzündete. Alle mündliche Verſuche, ſein Anliegen dem Pfarrer vorzutragen, mißglückten. Er ſchrieb ihm daher. Doch überreichte er ihm den Brief nicht eher, als bis er Abſchied genommen, und ſein Pferd beſtiegen hatte. Er bat um Antwort mit der Poſt, und gab ſeinem Pferde die Sporen.

Stellen Sie ſich, mein Herr, einen jungen Autor vor, der zum erſtenmale die himmliſche Wonne genießt, ſich in einer gelehrten Zeitung gelobprieſen zu ſehn, während er noch kaum die Freude, ſich gedruckt zu ſehn, bis auf den Grund genoſſen hat; oder einen jungen Burſchen aus der Provinz in dem Augenblicke, da er in der Hauptſtadt zum erſtenmale mit dem Port d'epée an der Seite vor die Parade tritt; oder einen jüngern Schauſpieler und Schauſpieldichter, der zum erſtenmale

von einem vollgepfropften Parterre applaudirt wird; oder einen Kaufmann, der nach einem langen ſtürmiſchen Jahre unvermuthet die Nachricht erhält, daß der erſte Oſtindienfahrer, den er in ſeinem Leben ausſandte, mit einer halben Tonne Goldes Gewinn wohl behalten im Hafen liegt: und Sie können ſich kaum ein angemeſſenes Bild von der herzlichen Freude des Greiſen machen, als er ſah, welch einen Freyer ſeine Tochter erhalten habe.

Kaum hatte er den Brief erbrochen, und aus den erſten Zeilen den Inhalt erſehen, als er eiligſt auf den Weg hinaus rannte, und dem Reuter mit ſeinem ſchwarz ſamtenen Cachet winkte, um ihm gleich ſein freudiges Ja zu ertheilen. Allein Adolph galoppirte von dannen, ohne ſich umzuſehn.

Der Alte lief hinein, umarmte ſeine geliebte Tochter, und weinte vor inniger Freude. Er iſt fort, ſagte er; aber er iſt dein, der edle, verſtändige, herrliche junge Mann, den ich immer ſo herzlich geliebt habe. Ich alter Dummkopf, daß ich das nicht eher an euch habe ſehen können; und er, wie ſonderbar

blö-

blöde er mir ein ſolches Anliegen offenbahrt! und du, meine Tochter, daß du ſo viel Mißtrauen gegen deinen alten Vater hegſt, und mir nicht gleich die Freude machſt, mir eure Liebe zu erkennen zu geben! Kinder, konntet ihr nur einen Augenblick an meiner Einwilligung zweifeln! Nun dann, ich gebe ſie euch, von ganzem Herzen gebe ich ſie euch: und Gott ſegne euch beyde!

Wozu, Vater? Wer? Welches Anliegen? rief Mally, verwirrt und beſtürzt.

Wer? Wozu? Du und Herr Adolph! Eure Verbindung! Als wenn du es nicht wüßteſt. Nun dann, da iſt ſein Brief, Mally! lies, und küſſe mich, Mädchen. Deine Erklärung brauche ich nicht: ich laufe gleich, und ſchreibe ihm meines Herzens Antwort.

Mally nahm den Brief, las, und ehe der Vater zur Thüre hinaus war, lag ſie ohnmächtig da. Er hob ſie auf, gab ſich die ängſtlichſte Mühe, ſie wieder zu ſich ſelber zu bringen, und rief ihr beſtändig ins Ohr: Mally, arme Mally, meine beſte Tochter, erhohle dich! Du kannſt ja doch begreifen, daß ich nicht im

Ernſte auf dich zürne, weil du zu blöde warſt, mir deine Verbindung zu vertrauen. Ich habe dir verziehen, Mally. Ich gebe euch ja meine Einwilligung vom Herzens Grund, und meinen beſten Segen. Dies iſt Alles, was ich wünſchte, und mehr, als ich in dieſer Welt zu hoffen wagte.

So rief er in einem Athem weg, bis Mally würklich wieder ihrer Sinne mächtig war. Allein ſeine väterliche Begeiſterung machte es der armen Mally immer noch unmöglich, ein Wort hervor zu bringen, und ihre ganze Verwirrung ſchrieb er der Freude zu, daß ihre Verbindung mit Adolph ſeine Einwilligung erhalten habe.

Allein dies war nicht die wahre Urſache. Während ihres Aufenthaltes in Kopenhagen war der junge Edelmann nicht der einzige geweſen, den ſie bey Profeſſor Dr* ſah; und Mally, die Adolphs Phlegma hatte entflammen können, war zu ſchön und liebenswürdig, um nicht jeden jungen Mann von Gefühl für das Schöne und Gute ein zu nehmen. Allein ſie war nun einmal ein Dorfmädchen; und man darf ſich alſo nicht wundern, daß

ihr

ihr Geſchmack ſich weder für unſern verſtändigen hübſchen Adolph, noch für manchen andern wackern jungen Mann beſtimmte. Unter dem ganzen Schwarme von Anbetern gab ſie keinem andern den Vorzug, als einem gewiſſen weder jungen noch hübſchen Candidaten der Theologie, einer Alltags-Figur, ohne alle ausgezeichnete Vorzüge, den etwa ausgenommen, daß er Mally freylich weit inniger liebte als irgend ein Andrer.

So weit war der Pfarrer, auf der Bettecke ſitzend, in ſeiner Erzählung gekommen, als die Frau Pfarrerin ihm in die Rede fiel. Mein wohlehrwürdiger Mann hat zwar ſchon eine Menge Unrichtigkeiten in ſeine wortreiche Erzählung gemiſcht, z. B. alles das, was er uns von Mallys Schönheit und Liebenswürdigkeit und ihren vielen Anbetern, deren ſie grade keinen hatte, aufzutiſchen geruht hat. Doch das mag hingehn. Allein, wenn er behauptet, daß ſie einfältig genug war, grade dem unbedeutendſten unter ihren Anbetern den Vorzug einzuräumen, ſo muß ich widerſprechen. Mally, deren Schönheit und Liebenswürdigkeit eben gar nichts Außerordentliches war,

war, bewies, daß es ihr nicht an Verſtand und Geſchmack, und, wenn Sie wollen, an Glück fehlte, als ſie dieſem treflichen jungen Mann ihr Herz gab. Vernünftige Menſchenkenner müſſen einräumen, daß ſie nie eine beſſere Wahl hätten treffen können: und von ihr bin ich gewiß, daß ſie dies im achtzigſten Jahre noch erkennen wird. Sie hätten mich ſollen erzählen laſſen, ich würde es kurz und gut gemacht haben.

Ich, ſagte mein Freund, der Gutsherr, habe den Strom der Beredſamkeit nicht unterbrechen mögen, um nicht ſeine lange Erzählung noch länger zu machen. Sonſt würde ich zwo Haupterinnerungen gemacht haben, erſtlich: daß er neun Zehntel von Mallys Vorzügen übergeht; und zweytens, daß der Adolph, wovon er ſpricht, weder auf der einen Seite ein ſolches Wunder von Verſtand und Treflichkeit, noch auf der andern ein ſolches Ungeheuer von Phlegma war, wie Er. Wohlehrwürden ihn ſchildern. Keiner außer ich, könnte Ihnen die Geſchichte gehörig erzählen.

Allein

Allein wann werden wir zur Schminkdose kommen? rief ich.

Nun gleich! antwortete der Pfarrer. Uebrigens bitte ich es mir aus, daß ich ohne alle Unterbrechungen und partheyiſche Anmerkungen zu Ende erzählen darf. Wir Prediger ſind gewohnt, in einem weg zu reden.

Mally hatte alſo die Aufwartung jenes ziemlich unbedeutenden Candidaten auf eine ſolche Weiſe angenommen, daß er Alles hoffen durfte. Sie hatte ihm ſogar erlaubt, ſich wegen ihrer Hand an ihren Vater zu wenden, und er war denn doch nicht ſo einfältig, daß er daraus nicht hätte den Schluß ziehen ſollen, daß er ihr Herz ſchon beſitze. In der ſchrecklichen Angſt vor einer abſchlägigen Antwort, und bey dem tiefen Gefühle, wie wenig er ein Mädchen wie Mally verdiene, hatte er bis itzt den wichtigen Schritt verſchoben, bey dem Vater förmlich um ſie anzuhalten. Ohngeachtet unſer junge Edelmann, wie Sie werden bemerkt haben, eben nicht der zuverſichtlichſte ſeiner Art war, ſo beſaß der Candidat doch nicht einmal ſo vielen Muth

oder

oder so viel Zutrauen auf seine Verdienste als er. Der Vater wußte daher keine Sylbe davon, daß der Herr Candidat Mallys Liebhaber, geschweige denn ihr halb und halb glücklicher Freyer war.

Indeß werden Sie leicht merken, daß kein andrer, als der eben erwähnte Candidat die Ursache zu Mallys Verwirrung und Ohnmacht war. Hatte sie vorher ihrem Vater ihre geheime Liebe nicht vertraut, so war es ihr in diesem so wichtigen Augenblicke natürlicherweise weniger als jemals möglich. Ohngeachtet sie Herrn Adolph in der That sehr hoch schätzte, und seine Freundschaft für sie wohl bemerkt hatte; so war es ihr doch keinesweges eingefallen, daß er mehr als Freundschaft für sie empfände, weil sie ihm überhaupt keine Empfänglichkeit für eigentliche Leidenschaft zugetraut hatte. Der Vater blieb daher bey seinem Wahne, daß es mit dieser Freyerey wie immer gegangen wäre, daß die Liebenden die Sache unter sich abgemacht hätten, und daß es nun nur noch auf die Einwilligung des Vaters ankäme, ohne welche übrigens der Handel, auf jeden Fall gleichwohl seine gehö-

rige

rige Richtigkeit behalte, die er indeß mit ſo inniger Freude zu geben bereit war.

Der Vater gieng alſo in ſein Kämmerlein, und ſchrieb einen Brief an Adolph, worin er ihm ſeine Freude, die Liebe ſeiner Tochter, wovon die Ohnmacht ſo ein redender Beweis wäre, u. ſ. w. umſtändlich ſchilderte. Dieſer Brief that auf Adolph ſeine Wirkung. Er fieng nun im Ernſte an zu glauben, daß er Mally liebe, wovon er ſelbſt bisher nicht überzeugt geweſen war. Bey allen dem fiel es ihm nicht wenig auf, daß ihre Leidenſchaft für ihn ſo heftig ſeyn ſollte. Als ein Feind aller Verſtellung und Künſteley konnte er es ſich nicht erklären, wie ſie bey ihrem leichten und offenherzigen Betragen ſo eine gewaltſame Flamme habe verbergen können. Doch dachte er, ſo ein tugendhaftes Mädchen, wie ſie, iſt ſtets vor jeder Leidenſchaft ſo auf ihrer Hut, daß ſie nicht frey auflodern darf, ehe ſie durch die Einwilligung eines Vaters gleichſam geheiligt wird. Und doch konnte ihn dieſe Erklärung über Mallys Charakter nicht völlig beruhigen. Mit Vernunft und Sophiſtereyen zwang er ſich, ſie zu lieben; denn er ſah ſich

ſelbſt

ſelbſt für den Schuldigen an, der ihre Leidenſchaft erweckt habe. Izt dünkte es ihm Pflicht, ſich ſeines Vaters Einwilligung zu verſchaffen.

Er gieng zu dem Alten, ſtellte ihm vor, daß er ſelbſt es ihm zur Pflicht gemacht habe, ſich eine Braut zu wählen, daß ſie beyde über die Vorzüge eines Landmädchens einig wären, und daß er ſich dem zu Folge die Tochter ſeines ehmaligen verehrungswürdigen Lehrers auserſehen habe. Der Vater wie geſagt, liebte ihn; und ohngeachtet ſeines adlichen Widerwillens gegen eine Meſalliance, ſchlug er ihm ſeine Einwilligung doch nicht gradezu ab. Man hatte überdies keine ſonderliche Hofnung, daß Adolph den Glanz der Familie jemals beträchtlich vermehren würde, und wenn man, wie man wünſchte, ihn mit der Zeit zum Amtmann in einem Winkel des Landes begraben ſehen könnte, ſo ſchien es auch ziemlich einerley zu ſeyn, was er für eine Gattin wähle. Doch war es auf jeden Fall billig, den bürgerlichen Sprößling, der ſo dem adelichen Stamme einverleibt werden ſollte, vorher genauer kennen zu lernen.

Schon

Schon seit einigen Jahren hatte man dem alten Dorfpfarrer gelobt, daß man einmal im Sommer seinem geringen Pfarrerate die hohe Ehre des Besuches auf einige Tage gönnen wolle. Denn kürzer konnte man nicht abkommen, da das Dorf so weit ins Land hinein lag. Dies wurde itzt fest bestimmt, und Mallys Vater gemeldet.

Gleich die folgende Woche gieng die Reise vor sich. Allein siehe da! ein unvermutheter Zufall machte es Adolphen unmöglich, selbst mit zu gehn. Um sich mit Amtsgeschäften bekannt zu machen, hatte er eine Zeitlang als Volontair in einem Collegio gearbeitet, nicht bloß gesessen. Um diese Zeit hatte er Gelegenheit bekommen, seine Geschicklichkeit zu zeigen, da er in einer unvermuthet niedergesetzten Commission zum Secretair ernannt war; und diese Commission sollte grade an dem zur Lustfahrt bestimmten Tage ihre erste Sitzung halten. Die unmittelbare Folge davon war indeß nur, daß Vater und beyde Töchter (der ältere Bruder war schon lange mit einem großen Landgute in Jütland verheyrathet) ohne Adolph abfuhren, der ihnen indeß den liebevollsten Gruß an Mally und ihren Vater mit auf den Weg gab.

Die arme Mally hatte ſich inzwiſchen in einer gar nicht behaglichen Lage befunden. Sie war ſo entfernt, unſern jungen Edelmann zu lieben, daß ſie ihn itzt vielmehr eher haßte, weil er indelicat genug geweſen war, ſich an den Vater zu wenden, ehe er ihr mit einem einzigen Worte ſeine Geſinnung erklärt hatte.

Vorhin hatte er ihr durch anſcheinende uneigennützige Freundſchaft auch ihre unſchuldige und wohlgemeynte Freundſchaft abgelockt: allein dies war nun natürlicherweiſe weg gefallen. Sie zweifelte nicht im mindeſten, er müſſe ihre Verbindung mit unſerm anonymen Candidaten gemerkt, und, um ihm zuvor zu kommen, dieſe Bewerbungsart gewählt haben. Itzt bey der herzlichen Freude ihres Vaters über dieſen Freyer, ihm ihr Verſtändniß mit dem Candidaten, das ebenfalls ſo förmlich und ausgemacht eben nicht war, zu entdecken, gieng keinesweges an.

Was ſollte das arme Mädchen anfangen? für ein empfindſames ſchwachköpfiges Gänschen wäre es eine verzweiflungsvolle Lage geweſen. Vor der Hand beſchloß ſie des Vaters Freude über den adelichen Freyer erſt austoben

zu

zu laſſen, bis ſie ihm würde begreiflich machen können, daß ein Liebhaber ohne Wappen und Schild wohl ſo liebenswürdig ſeyn könne, als ein andrer mit ſechszehn Ahnen. Als ſie aber erfuhr, daß ihr Vater Adolphen ſchon ſeine ſchriftliche Einwilligung ertheilt habe, hoffte ſie, im höchſten Nothfall nicht vergebens an die Rechtſchaffenheit dieſes aufgedrungenen Bräutigams zu appelliren. Indeß ließ ſich die adeliche Familie bald darauf melden, und da ſie die Abſicht dieſes Beſuches leicht errieth, ſo rechnete ſie mit großer Zuverſicht auf das Glück, dieſen wohlvornehmen Leuten zu mißfallen. Auch fand ſie nach einigem Bedenken billig, ihrem Candidaten von ihrer gefährlichen Lage ſchriftlich Nachricht zu geben, und ſich ſeinen freundſchaftlichen Rath auszubitten. So tröſtete ſie ſich, ſo gut ſie konnte; und ihr glückliches Temperament, wogegen noch nie eine finſtere Laune einen ganzen Tag hindurch hatte aushalten können, that auch hier ſeine Wirkung.

Man bereitete ſich itzt im Paſtorate auf den würdigen Empfang der vornehmen Fremden. Sind Sie jemals bey einem Dorfprediger ge-

weſen, zur Zeit, wenn der Biſchof im Sprengel ſeine Viſitation hält, oder bey einem Amtsverwalter, wenn der Amtmann oder die hohen Forſtaufſeher eine Beſichtigung oder anderes Geſchäft vornehmen, das auf der Amtsſtube ausgemacht werden muß; ſo können Sie ſich ohngefehr eine Vorſtellung von den Zurüſtungen im Paſtorate machen. Hätte man mehr als vier Tage dazu gehabt, ſo würde man auch redlich mehr Zeit darauf angewendet haben: allein itzt mußte man ſich helfen, wie man konnte. Unbeſchreiblich wichtig war es dem würdigen Greiſe, Haus und Hof durchaus in ſolchen Stand zu ſetzen, daß man es, wie er ſagte, mit Anſtand vor ſolchen Leuten zeigen könne. In aller Eile trieb man auf einem benachbarten Dorfe einen Schulhalter auf, der zugleich Maurer war, und das Haus von außen kalken mußte; und ein Dutzend Bauerweiber wurden aufgeboten, inwendig alle Böden und Wände in den vielen Stuben und Kammern, im Keller, Küche, Brauhauſe und überall zu waſchen. Ein Trupp Mädchen ſcheuerte das viele Kupfer und Zinn, der Hof ward gereinigt und gefegt; der Garten gegätet, und die Gänge mit Sand ausgeſtreut.

ſtreut. Gar zu gerne hätte der gute Alte eine große Wäſche anſtellen laſſen, damit die Kiſten und Kaſten voll Leinenzeug im gehörigen Stande wären: da dies aber unmöglich war, ſo begnügte er ſich, ſie ſich von Mally vorweiſen zu laſſen, und es fand ſich, daß ſie wie Alles Uebrige im Innern des Hauſes auch ſo ſchon des Anſehens werth waren.

Alles, was man in einem ländlichen Pfarrhauſe nur von der Kochkunſt wußte, ward auf ausdrücklichen Befehl in Bewegung geſetzt. Mally mußte es übernehmen Creme zu ſchaffen, und der Vater äußerte nicht geringen Verdruß, als ſie geſtand, daß ſie auf keine Weiſe Eis hervorzubringen wiſſe, ein Gericht, das ihm unentbehrlich ſchien, weil er es in den letzten Zeiten immer auf der Tafel ſeines hohen Gaſtes gefunden hatte. Mally mußte Loſts und Müllers Kochbuch ſtudiren; und er ſelbſt übernahm es, ihr zu helfen, und verſchiedene Artickel nachzuleſen, um ihr nöthigen Falls Auskunft zu geben.

Alle dieſe Anſtalten hatten Mally die beyden Nächte vor dem Feſte gekoſtet, und Mangel an Schlaf, vereint mit ihrer Gemüths-

unruhe, hatte wirklich ihre etwas lebhafte Gesichtsfarbe gebleicht.

Endlich erschien der große Tag. Wiewohl man die Gäste mit der größten Wahrscheinlichkeit nicht vor Abend erwarten konnte, so stand doch Alles von Zehn Uhr Morgens an in Bereitschaft. Man wartete mit der Mittagsmahlzeit so lange, bis man sie ganz überspringen mußte; und endlich gewahrte man gegen Abend die sechsspännige Kutsche. Der ehrwürdige Pfarrer war den Fremden ein gutes Stück vor dem Dorfe entgegen gegangen, und brachte endlich den alten Herrn und seine beyden jungen Töchter in den großen Saal.

Mally sah bey dem Empfange der Damen wider ihre Gewohnheit wirklich verlegen aus, denn gleich der erste Blick der Fräulein zeigte, daß sie nur kämen, um die Waare zu besehn, die ihr Bruder so theuer ersiehen wolle. Allein grade das Gefühl der Freude, daß sie durch linkisches Wesen ihren Wunsch erreichen, und den Kennerinnen mißfallen würde, machte unvermerkt, daß ihre Verlegenheit sich verlor. Sie hatte sich von ihrem Vater, der An-

Anfangs auf vollſtändigen Putz beſtand, die Erlaubniß verſchaft, im einfachen Anzuge von ſelbſt gemachten ſchön geſtreiften Leinen zu erſcheinen; Ich habe Mally nachher in dieſem Putze geſehen, und darf verſichern, daß ſie durch keine reizendere Kleidung um die Gunſt der jungen Damen hätte coquettiren können, wenn dieſe wahren Geſchmack gehabt hätten.

Entweder mochten nun die Fräulein wirklich nicht ganz ohne Geſchmack, oder Mallys Grazienreiz ſo auffallend ſeyn, daß ſelbſt eine verkünſtelte Seele ſie wenigſtens artig finden mußte, genug, ſie waren auf einen Augenblick eben ſo verlegen, als das Dorfmädchen. Doch nur einen Augenblick. Denn die Kunſt, jede läſtige Verlegenheit ſchnell abzuſchütteln, gehört zu den Vorzügen der feinen Erziehung. Sophie, die älteſte, die ſich piquirte vorlage zu ſeyn, hüpfte gleich zu ihr hin, und erzählte ihr mit der möglichſten Impertinenz, daß ſie und ihre Schweſter bloß gekommen wären, um ſie zu beſehn, ſie würde wohl wiſſen, warum. Sie gieng daher rund um Mally herum, um dieſe Beſichtigung gleich vor zu nehmen. Allein ein Blick und ihre Unverſchämt-

heit hatte ein Ende, sie flog ihr um den Hals, und küßte sie. Julie, die jüngste, die immer die Ehrbare spielte, setzte sich flugs hin, und begaffte Mally gemächlich; man sah ihr ziemlich deutlich den Verdruß an, das Dorfmädchen nicht so uneben zu finden, wie sie es erwartet hatte. Sophie lief zu ihr hin, und flüsterte ihr ins Ohr: sieht sie nicht ganz anders aus, als wir dachten? Eh bien! antwortete Julie, elle a l'air presque aussi ninaise que Vous même, ma soeur. Als der Dorfpfarrer fertig war, den hohen Gast zu complimentiren, welches sich nicht in wenigen Minuten thun ließ, wandte er sich itzt zu den Fräulein. Seine etwas gestutzte und umständliche Anrede wirkte nichts mehr, als daß sie beyde ziemlich sichtbar hinter dem Fächer lachten. Mally war indeß in die Küche geschlüpft, um den Theetisch und das Weitere zum Abendessen zu besorgen.

Gegen die Offenherzigkeit der flüchtigen Sophie konnte Mally die angenommene Rolle eines Dorfgänschens nicht lange aushalten, ohngeachtet sie ihr sonderbares Wesen eben nicht leiden mochte; und da das Fräu-

lein

lein ebenfalls den angeſtimmten Ton der herabſchauenden Impertinenz nicht ausdauern konnte, ſo verfiel ſie in ein entgegengeſetztes Uebermaaß von Liebkoſungen. Im Grunde gefiel ihr Mally, die eine jede gut geartete Seele, ohne die unermeßliche Kluft adelicher Vorurtheile hätte lieben müſſen. Sie begnügte ſich daher, Mally ihre Superiorität fühlen zu laſſen, und ſie bey jeder Gelegenheit ſcherzhaft zu hofmeiſtern. Uebrigens folgte ſie ihr ſogar in die Küche, that als wenn ſie ihr half, lachte ſie in einem Oden aus, und küßte ſie eins über das andere.

Ohngeachtet der Vater, der Mally ſehr aufmerkſam beobachtete, nicht umhin konnte ihr zuweilen mit vornehmen Lächeln eine Verbindlichkeit zu ſagen, ſo mußte er doch jedem Anlaſſe, den der Herr Pfarrer zu ergreifen ſuchte, um die obwaltende Verbindung zwiſchen Adolph und ihr aufs Tapet zu bringen, ſehr fein und geſchmeidig zu entgehn. Fräulein Julie ſprach kein einziges Wort mit Mally, außer wenn ſie in einem trockenen befehlendem Tone irgend etwas zu verlangen hatte.

So vergieng die Zeit bis zum Morgen des dritten Tages, da man sich von allen Zuredungen des Herrn Pfarrers nicht überreden ließ, länger zu verweilen. Sie trennten sich, ohngefehr wie sie gekommen waren. — Beym Abschiede drückte der alte Herr Mally die Hand, und versicherte mit Emphase, daß er in ihr eine vortrefliche Haushälterin, ein recht artiges Mädchen, und eine ausgezeichnete Pfarrertochter gefunden habe. Fräulein Julie verneigte sich tief, wiederhohlte die Worte des Vaters, und lächelte ernsthaft dazu. Sophie umarmte sie, küßte sie, dankte ihr für die gemachte Bekanntschaft, küßte sie wieder, drückte ihr etwas in die Hand und bat sie, es ihr zum Andenken zu verwahren. Der Herr Pastor folgte ihnen noch aufs Feld hinaus, und winkte dem Wagen mit seinem Tuche nach.

Mally gieng hinein; und so neugierig sie auch war, ihr eben erhaltenes Geschenk zu sehn, wartete sie doch, bis sie in ihr eignes Zimmer, das sie diese Nächte den Fräulein eingeräumt hatte, gekommen war. Sie öffnete das Papier; und siehe! es war eine Ver-

loque,

logue, die ſie an Sophiens Uhr hatte hängen ſehn, ein kleines niedliches Goldkörbchen mit emaillirten Blumen. Molly hatte ſelbſt zu wenig böſeartigen Witz, um die tückiſche Anſpielung zu errathen, die in dieſem Geſchenke lag. Allein indem ſie ihr Auge auf das Papier fallen ließ, worin es gewickelt geweſen, erblickte ſie folgende Zeilen von einer ſchlechten Hand und in einer noch ſchlechtern Orthographie.

„Du biſt wirklich ein recht leidliches Dorfmädchen; und die Wahrheit zu ſagen zu gut, um der Spott einer Familie zu ſeyn, die doch, wie du begreifen muſt, zu gut für dich iſt. Da mein Bruder, das fromme Schaaf, ſich nicht getraut, dir den Korb zu geben, ſo empfange ihn von mir in ſeinem und unſerer ganzen Familie Namen. Hüte dich ihn an irgend einen ehrlichen Küſter oder Pachter zu verſchenken, der etwa um dich freyen möchte; allein gieb ihn getroſt jedem Edelmann, der ſo ein Geck ſeyn ſollte, wie du von meinem Bruder glaubſt. Denn Meſalliancen taugen für keinen von beyden Theilen.

Auf

Auf einen Augenblick erbitterte dieser Zettel sie unsäglich; und da sie ihrem Vater weder ihre Gemüthsverfassung, noch das saubere Briefchen wollte sehen lassen, so ließ sie ihm sagen, sie sey in den Garten gegangen, und gieng wieder in ihr Kämmerlein, um sich satt zu ärgern.

Lange konnte sie eine herbe Gemüthsstimmung nie beybehalten. Auch dieser Verdruß dauerte daher nur wenige Minuten. Die ganze Geschichte zeigte sich ihr bald nur von der lächerlichen Seite. Sie sprang auf, lachte überlaut, so einsam wie sie war, und alle üble Laune war verschwunden. Nun erst fieng sie im Ernste an, Adolphen zu beklagen, dessen redliche Absicht sie nicht bezweifeln konnte, daß er Mitglied einer so verächtlichen Familie seyn mußte. Indeß heftete sie, von den Uebrigen entfesselt, auch Seiner in aller Güte los zu werden.

Munter fieng sie daher an, ihr Zimmer aufzuräumen, das die vornehmen Damen in der vollkommensten Unordnung hinterlassen hatten. Im Vorübergehn sah sie sich im Spiegel, und ärgerte sich fast, daß sie bloß von dem

dem Schwärmen einiger Tage, und einigen Nachtwachen ſo blaß ausſehen könnte, während die jungen Damen beyde ſo lebhafte Farbe gehabt hatten, ohngeachtet ihre Reinlichkeit, wie ſie erfahren hatte, eben nicht muſterhaft, und ihr Herz, wie ſie meynte, eben nicht ſo unſchuldig war, daß ihr Geſicht ſo vortheilhaft für ſie hätte zeugen ſollen. Alles lag indeß Halter Pulter durch einander; beym Aufräumen fand ſie in dieſem Chaos Schleifen, Federn, Locken u. d. und beſonders — eine Schminkdoſe, eben dieſe Schminkdoſe da! der Gebrauch derſelben war ihr unbekannt; allein bey näherer Unterſuchung entdeckte ſie ihre Beſtimmung bald. Sie war allein, ſtand vor dem Spiegel und fand ſich bleich. Ihre leichte Laune war beynahe ganz zurück gekehrt, nur daß ſie den Umſtänden nach ein wenig gedankenleſer ſeyn mochte. Es fiel ihr ein, einen Verſuch zu machen, wie ſie ſich ausnehmen würde, wenn ſie geſchminkt wäre, ergriff den Florquaſt, und — ſchminkte ſich.

Sie ſtand noch mitten in dieſer Arbeit als die Thüre ſich öfnete, und — Adolph hereintrat.

Gleich

Gleich nach der Sitzung hatte er sich nicht die Freude versagen können, Mally zu sehn, die er schon als die Seinige betrachtete. Denn er zweifelte keineswegs daran, daß Vater und Schwestern sie eben so liebenswürdig finden würden, als er selber. Da er Nebenwege gewählt hatte, war er ihnen nicht begegnet, ohngeachtet sie kaum eine halbe Stunde weg waren; und da das Mädchen ihm sagte, wo Mally war, wollte er seine Braut angenehm überraschen.

Sie erinnern sich, daß er eigentlich nie vorher von Liebe mit ihr gesprochen hatte, daß er sich gleichwohl für geliebt hielt, und die Sache nun durch seinen Brief und die Antwort des Pfarrers, und noch mehr durch den Besuch seines Vaters für ausgemacht ansah. Er näherte sich daher mit einer Freyheit in Anstand und Miene, die seinem Charakter sonst eben nicht zu Gebote stand. Mally hingegen, die ihn nie eigentlich geliebt, und noch nie mit ihm als dem Manne geredet hatte, der ihr Bräutigam werden könnte, war itzt, besonders nach allen dem, was eben vorgefallen war, bey seinem Anblicke verlegener, als je zuvor. Sie war

war mit dem Schminken beynahe fertig; vergaß es aber, wie alles Uebrige, als ſie ihn erblickte. Sie, Herr Adolph! Hier! Jetzt! rief ſie mit ſichtbarer Verwirrung. Adolph nahm ihre Verlegenheit für nichts anders als die Wirkung der Arbeit, worin er ſie unterbrach. Der Anblick eines Schminkpinſels auf den Wangen der verwirrten Mally verſteinte ihn plötzlich. Mally! rief er mit finſtrer Miene, und wollte ihr noch gewaltig viel über die Stellung ſagen, worin er ſie fand; allein er konnte nicht reden. Mally! brach er endlich noch einmal aus: haben Sie mich jemals geliebt — — Beym Himmel, nein! antwortete ſie: ich habe Sie als Freund geſchätzt, und Ihnen mehr Delicateſſe zugetraut, als Sie gegen mich bewieſen haben, und in dieſem Augenblicke beweiſen. — Er ergriff ihre Hand, ſah ihr ſteif in die Augen, und rannte plötzlich fort, hinunter in den Garten, fand den Pfarrer, ließ ſich ſtumm von ihm umarmen, und antwortete lange nichts auf alle die Verbindlichkeiten, womit der Greis ihn überſchüttete. Endlich brach er mit Heftigkeit aus: guter alter Mann! Ich hielt Ihre Tochter für ein Mädchen, die als Gattin

mit mir glücklich seyn und mich glücklich machen würde. Es war ein Traum. Ich bin erwacht. Wir haben uns beyderseits geirrt. Ich kann Ihnen nicht mehr sagen. Schriftlich will ich Ihnen das Uebrige melden. Urtheilen Sie nicht, ehe ich mich werde rechtfertigen können. Leben sie glücklich, und verzeyhen Sie mir die Verwirrung, worin Sie mich erblicken. Sonst haben Sie mir nichts zu verzeyhen. Er drückte dem Pfarrer die Hand, gieng, schwang sich auf sein Pferd, und verschwand.

Der Pfarrer war wie vom Blitze getroffen. Er fand seine Tochter. Keines von beyden konnte Adelphs Betragen recht zusammen reimen. Daß die Schminke einigen Theil daran habe, fiel auch Mally nicht einmal ein. Man glaubte dann, er müsse der Familie begegnet seyn, die ihm ein Wort über Mallys Unwürdigkeit ins Ohr geraunt haben könnte, wiewohl man es wieder nicht mit seinem Charakter übereinstimmend fand, daß er sich so bald hätte sollen umstimmen lassen. Der Pfarrer war eben so niedergeschlagen, als Mally innig froh über diese plötzliche Wendung

der

ber Dinge. Sie wieß ihrem Vater nun das Briefchen und das saubere Geschenk des Fräuleins, welches den guten Greis äußerst erbitterte. Und da Mally itzt Gelegenheit fand, ihm zu erklären, welchergestalt sie nie mit Adolph in der mindesten Verbindung gestanden, so verwandelte sich seine Vorliebe für den Bräutigam in Unwillen.

Itzt erschien unser anonyme Candidat nach dem Winke, den Mally ihm gegeben hatte. Beyde entdeckten dem Vater ihre gegenseitige Liebe; und da sein Traum von vornehmer Verheyrathung so schrecklich zerstört war, daß er eben keine Neigung empfand, sich wieder auf solche Weise einzuwiegen, so bestätigte er das Versprechen, das Mally ihrem Candidaten gegeben hatte.

Gleich nach seiner Zurückkunft gieng Adolph zu seinem Vater, der ihn mit vielen künstlichen Gründen von Mesalliance zu bereden suchte, von seinem Vorhaben abzustehn.

Adolph fügte sich ohne Schwierigkeit in die Wünsche seines Vaters; doch war er discret genug, die Ursache seiner heutigen ungewöhnlichen Biegsamkeit nicht zu berühren. Dem Pfarrer schrieb er: er dürfe keinen Gebrauch von dem Rechte machen, das er ihm auf die Hand seiner Tochter eingeräumt habe. Denn theils habe sie ihm erklärt, daß sie ihn nie geliebt habe; theils sey ihm ein Zug in ihrem Charakter aufgefallen, der zwar ihre übrigen Vorzüge nicht vernichtete, aber doch wider seine Begriffe von einer künftigen Gattin, wie er sie wünsche, gradezu stritte.

Froh über den glücklichen Ausgang ihres Abentheuers mit Adolph, hatte Mally indeß, ohne jedoch ihrer Verlobung mit dem geliebten Candidaten zu erwähnen, der Professorin Dr* in einem Briefe die Geschichte des vornehmen Besuches erzählt. Auch die zurückgelassene Schminkdose ward nicht vergessen, und am Schlusse sagte sie, Herr Adolph wäre auch auf einen Augenblick da gewesen, aber alle ihre

re Reize hätten ihn nicht aufhalten können, ohngeachtet er grade gekommen wäre, da sie sich zum ersten und wahrscheinlich zum letztenmale in ihrem Leben mit Hülfe dieser Dose verschönert habe. Diesen Brief zeigte die Professorin Adelphen; und plötzlich erwachte der gute Jüngling mit einer Art von Raserey aus seiner Selbsttäuschung. Du hast ihr zu nahe gethan, rief er bey sich selbst, hast ihrem ganzen Charakter unverdienterweise die abscheuliche Pest falscher Coquetterie zugetraut. Und warum? weil das Mädchen allein in ihrem Zimmer zufälliger weise ein wenig Carmin aus einer Schminkdose nimmt, die deine coquetten Schwestern zurückgelassen haben. Er konnte es sich nicht verzeyhen durch seine Ueberredung ein unschuldiges edles Mädchen nicht bloß dem Gerede Preiß gegeben, sondern vielleicht auf Lebenslang unglücklich gemacht zu haben, da sie ihn seiner Meynung nach trotz ihrer eignen Aussage doch wohl geliebt habe; und er eilte daher hinaus, um Alles wieder gut zu machen.

Der alte Pfarrer konnte nur mit Mühe der Versuchung widerstehn, ihm Unhöflichkeiten zu sagen. Doch aus Ehrfurcht für seine Geburt ließ er es bey einigen eben nicht feinen Sticheleyen bewenden, die im Grunde nicht viel besser waren. In einer einsamen Unterredung erklärte ihm Mally itzt die ganze Reihe von Mißverständnissen, die unschuldigen Beweise von Achtung und Freundschaft, die er für Liebe genommen; die Ohnmacht, die ihr Vater selbst so unrichtig gedeutet hatte, die Schminke und ihre Verlegenheit bey seiner plötzlichen Erscheinung, die bloß von dem impertinenten Zettel seiner Schwester herrührte. Da Adolph sie, wie gesagt, nie leidenschaftlich geliebt hatte, so schlug ihn auch die Nachricht von ihrer Verlobung nicht sonderlich nieder; er begnügte sich mit ihrer Freundschaft, die Mally einem Manne, den sie immer mit Recht geachtet hatte, itzt nicht weiter versagen konnte. Auch bey dem würdigen Pfarrer fiel es ihm nicht schwer, sich zu rechtfertigen; und ein engerer Freundschaftsbund zwischen

vier

vier guten Seelen, den anonymen Candidaten mitgerechnet, ward feyerlich erneuert.

Diese Scene endigte sich mit einem hitzigen Streite über die Schminke, worüber beyde Partheyen gleichwohl, wie gewöhnlich, nicht einig wurden. Adolph und Mally erklärten es für schändliche Betrügerey, einem oft von Lastern abgebleichten Gesichte die Farbe der Tugend zu geben: Der Pfarrer und der Candidat hingegen behaupteten, die Schminke wäre, wie Seide und Purpur, in sich selbst, ein unschuldiges Mittel der Verschönerung, in so fern sie der Gesundheit nicht schädlich wäre; ein wenig Carmin verderbe die Haut nicht, aber wohl das fressende Bleyweiß und der giftige Sublimat-Mercurius. Die Frage wäre also am Ende, kann der Carmin ein interessantes Gesicht wirklich verschönern? *)

*) Ohne Furcht, eine wirklich schöne Leserin zu beleidigen, möchte ich behaupten, nein! Der Pinsel, dünkt mich, kann einem Gesichte wohl Röthe, aber nicht

Unſer Candidat meynte, ja; und Mally gelobte ihm, ſich dereinſt zu ſchminken, wenn ihre

nicht Schönheit verlieren. Der höchſte Reiz eines ſchönen Geſichtes beſteht in jener wunderbaren Geſchwindigkeit der Züge, in jenem Steigen und Fallen der Röthe, in jenem Wechſel vielſagender Blicke, welche zuſammen genommen die leicht entzifferten Hieroglyphen einer ſchönen Seele ſind; und wie viel geht davon verlohren, wenn das gefärbte Geſicht einer wohlgerötheten Maske gleicht. Fragt den Liebenden, den Gatten, was er fühlt, wenn er ſich bey der Begeiſterung unſchuldiger Liebe hören muß, nicht den Carmin von der geliebten Wange zu küſſen? Pfuy, weg mit aller Künſteley aus dem Heiligthum der Schönheit, aus dem weiblichen Anzuge! Iſt es nicht genug, daß ſie ſo manches ſchöne Haar, ſo manchen ſchönen Wuchs verſtellen darf. Die Gründe, welche die Moralität doch wirklich gegen die Schminke einzuwenden haben möchte, darf ich hier wohl nicht erſt anführen. Wenn Mally aus Gefälligkeit gegen ihren Gatten Roth auflegt, ſo iſt dieſe Handlung in ſich ſelbſt unſchuldig. Allein bleibt ſie es noch, wenn ihr Beyſpiel gewiſſermaßen die Schminke der Coquetten Sarpsburgs heiligt? Und ausgemacht iſt es doch wohl, daß dieſe Klaſſe von Damen die künſtliche Verbergung ihres Mangels an Schönheit mißbrauche, um der Sinnlichkeit

ihre Haut es nöthig haben ſollte. Herr Adolph verband ſich nicht lange nachher mit einer ſehr liebenswürdigen Gattin, die ohne es ihrem Manne zu verheimlichen, jeden Morgen ein wenig Roth auflegt, weil ſie von Jugend auf blaß ausſah. Dadurch erhält ſie ſich mehr Munterkeit und Schönheit des Geſichtes, als ſie ſonſt haben würde; und dies iſt für ihn doch immer ein wahrer, wenn gleich kein wichtiger Genuß. Uebrigens iſt dies das einzige Geſchminkte in ihrem ganzen Weſen, da ihr Charakter ſonſt die Offenherzigkeit und Wahrheit ſelber iſt; und Niemand kennt ſie, der ihr nicht einräumt, daß ſie eines der Liebenswür-

zu reizen. Einer Frau gebührt es, nicht nur untadelig zu ſeyn, ſondern auch untadelig zu ſcheinen.

Bey dieſem Anlaſſe kann ich nicht umhin, meine Leſerinnen auf eine Abhandlung über die Schminke im deutſchen Magazin (November 1791, S. 417) zu verweiſen.

Der Ueberſetzer.

digſten Weiber im edelſten Sinne des Wortes iſt.

Sie errathen leicht, fuhr der Herr Pfarrer fort, daß Mally (die ſich freylich ſchon lange durch manche eingeſtreute Anmerkungen, durch manche aufſteigende Räthe verrathen hatte) keine andere iſt, als — meine Frau da? Noch hat ſie ſeit der Zeit die Schminkdoſe nicht gebraucht, allein ſollte ſie ihrer einmal bedürfen, ſo laſſe ich ihr keine Ruhe, bis ſie ſie zu Hülfe nimmt. Denn Sie begreifen wohl, der anonyme Candidat iſt Ihr Diener, der bald darauf hier Pfarrer, und durch Mallys Hand unbeſchreiblich glücklich ward. Hat der Vorname Ihnen Adolphen nicht verrathen, ſo ſehen Sie ihn in ihrem Freunde! Das erzählte Abentheuer verband ihn noch enger mit uns. Wir haben einige Jahre als Nachbaren hier zuſammen gelebt. Denn er kaufte für ſein mütterliches Erbtheil das kleine Gut, das er noch beſitzt; und erſt vor wenigen Jahren

rief

rief sein gegenwärtiges Amt ihn aus unserm Cirkel weg. Diese Trennung würde meine Glückseligkeit tief verwundet haben, wenn nicht Mally mir Alles ersetzte; ich erkenne ihre ungeschminkte Liebe und Zärtlichkeit, ihre Häuslichkeit, Sanftmuth und Frömmigkeit, ihren feinen Sinn für Eleganz, der mit edler Simplicität, in allem ihrem Thun und Lassen vereinigt ist, und strebe aus allen Kräften, ihre Neigung, meinen Wünschen zuvor zu kommen, von meiner Seite zu erwiedern.

Grade dasselbe Glück, sagte Herr A* genieße ich mit meiner Louise, die sich freylich schminkt.

Dies konnte ich als Zeuge bestätigen.

Wir brachten einen glücklichen Tag bey diesem liebenswürdigen Paare zu, verlebten noch einen nicht weniger frohen Tag auf dem Gute meines Freundes; reisten freudig zurück, und brachten jeder der Madam

me A* einen Kuß von der Frau Pfarrerin. Manchen frohen Augenblick genieße ich in der Gesellschaft meines Freundes und seiner liebenswürdigen Gattin; und ich werde immer fester überzeugt, daß einige Sorge für Eleganz in Allem, was zum täglichen Leben gehört, besonders bey cultivirten Menschen, ein wesentliches Stück der Häuslichen, das heißt der eigentlichsten menschlichen Glückseligkeit sey.

Pram.

V.

V.

Ja und Nein,

oder

der eilfertige Freyer.

Wo finde ich noch einen unbeſungenen Gegenſtand unter dem Monde, itzt, in unſerm goldenen Zeitalter, da die Dichtergabe hier im Norden ſchier ſo allgemein iſt, als Wohlſtand, Geſchmack, Aufklärung und Freyheit? Trotz dem Abbé Du Bos, dem Anti-Cimber, *) der das Völklein jenſeits des Rheines mit dem lieben Viehe ohne das geringſte Mitleid in einen Tiegel zuſammen wirft, ſind wir armen nordiſchen Inſulaner doch auch mit zur

*) Tout le monde ſait, qu'il n'eſt ſortides extrémités du Nord que des Poëtes ſauvages, des verſificateurs groſſiers et des froids Coloriſtes. La peinture et la poëſie ne ſe ſont approchées du pole plus près que la hauteur de la Hollande.

Reflex. crit. ſur la poëſie et peint. par Mr. l'Abbé du Bos II. part. XIII. ſect.

zur Dichtkunst, wie zu allen andern Herrlichkeiten der Erde gelangt. Denn wo das Ohr itzt im Lande hinhorcht, hört man nichts als eitel Harfenklang und Musensang; und wo das Auge sich hinwendet, sieht man, o wonnevoller Anblick! Poeten wimmeln, wie Fliegen. Man singt seinen König und sein Mädchen, man singt von Freyheit und Aufklärung, von Muth im Kriege, und stillem Fleiße im Frieden, von den Blüthen des Frühlings, und dem Füllhorne des Herbstes, von Bürgertugend und Ehrlichkeit, kurz man singt, was man sich nicht zu sagen getraut, von Allem, wovon man nichts weiß und nichts besitzt. Worüber haben nicht schon Jipp und Japp erhabene Oden gedichtet? Giebt es vom Sirius bis herab zum Cerberus einen erfinnlichen Gegenstand, den man nicht in Reimen und Noten gesetzt in allen Gewürzläden und Käsebuden der Stadt fände? Und meinem Leser etwas ganz abgenutztes vorzusetzen, das mag ich nicht, und habe ich nie gemocht.

Meine Muse, das arme Mädchen! hat von heute früh um fünfe bis itzt das ganze Ge-

Gebiet der Möglichkeit durchstreifen müssen, um etwas aufzutreiben, was die Mühe verlohnte, ihr nach zu erzählen. Das Splitternagelneue steht nicht immer so gleich zu Gebot. Endlich hat sie denn in König Görges Reich gefunden, was mein Leser für diesmal hier wieder finden mag, wenn es ihm sonst so beliebt!

Unter allen Abentheuern von dem Liede des Biederben und frommen Königs Eduard an, dessen drey Söhne zur Königin von Saba zogen, um von ihr den Vogel zu begehren, gegen den Laut Holbergs Pernille *) alles übrige Gefügel nur Jan Hagel ist, bis zu dem Romane, worin Tom Jones seine reizende Sophie hin und wieder sucht, zu dem alle andre Machwerke der Art sich ohngefähr wie das übrige Gefügel zum Vogel Phoenix verhalten; unter allen Abentheuern sage ich, haben mich, seit dem ich mich anderthalb Ellen hoch vom Boden erhob, keine jemals so sehr

*) „O du herrlicher Vogel Phönix! alle übrige Vögel sind gegen dich nur Jan Hagel.

Holbergs Lustspiel der Weyhnachts-Abend (Julestuen.)

sehr entzückt, als die wir von der rechten Seite des Kanals her erhalten. In keinem andern Lande geschieht so viel. Es ist freylich wahr, auch in tausend andern Orten der Welt treibt man das Schönbarts-spiel des Lebens, so gut man es weiß; man plaudert, singt, heyrathet und lacht, verliebt sich, bleibt Hagestolz, und weint, bald bringt man ein Buch, bald ein Kind und desgleichen mehr hervor, man wird gebohren, ißt, trinkt, schläft, träumt, und stirbt. Dergleichen thun Russen, Dänen, Deutsche, und andre mehr, als wäre es keine Kunst; allein der Engelländer handelt. Zwar macht er, so gut wie wir andern Erdensöhne, manchen närrischen Streich, allein er macht ihn doch gerne auf eine originale Art. Wie wir, übt er manche weise, liebenswürdige, gute Handlung: allein er erhebt sich oft bis zum Göttlicherhabenen. Kurz, alles thut er, wie wir andern Sterblichen; nur alles mit mehr originaler Energie.

Der eine erschießt sich — — o ja! das kann man wohl, wenn die launichte Göttin des Glückes es einem nahe genug legt. Allein

Allein sich zu erschießen, grade weil man alle seine Schäfchen ins Trockne gebracht hat, das ist unläugbar eine englische Sünde. *)

Man erhängt sich bisweilen, wenn die Frau ihr zärtliches Mitleiden für Andre auf Kosten des Ehegatten zu weit treibt. Allein sich zu erhängen, weil die Frau nicht will, was nach Wessels beglaubigtem Ausspruche doch immer nicht hübsch läßt, das vermag nur ein Engelländer. **)

Allein.

*) Philip Mordant hieß dieser Sünder. Er war 27 Jahr alt, wohl gebildet, reich, von adeliger Familie, witzig und unterhaltend im Umgange, und was alles Uebrige aufwiegt, innig geliebt von der Liebenswürdigen, die er liebte. Alles dies flößte ihm einen solchen Ekel gegen das Leben ein, daß er aus Verzweiflung Verse machte, und sich erschoß.

**) Dieser wunderliche Held hieß William Smith. Er glaubte mit Madame Deshoulieres, « conquerir toute belle est encline, und daß keine außer dumme und häßliche Weiber, von dieser Hauptregel ausgenommen werden könnten. Seine schöne, aber tugendhafte Frau ward daher nach und nach in seinen Augen so dumm und häßlich, daß er sich aus Verdruß erhängte.

Allenthalben beugt ſich die Welt unter Amors Scepter. Der Verliebte klagt, ſeufzet, lodert in hellen Flammen auf, hört ein wenig von den Harmonien der Sphären, donnert Oden oder winſelt Elegien, und verliert bisweilen, was meiſtens nur eine Kleinigkeit iſt, ſeinen Verſtand. Will die grauſame Laura dem ohngeachtet ihren Pedrill nicht erhören, ſo geräth er wohl auch am Ende, wenn ihre Schönheit ſonſt der Mühe verlohnt, in ſolchen Grimm, daß er hingeht, und — man verliert ja bey dem Spaße doch nur das Leben, das meiſtens auch nur eine Kleinigkeit iſt. Findet der Unglückliche etwa ſeine Füße zu groß, und fürchtet, daß ſie der Tyrannin ſeines Herzens mißfallen möchten: ey nun! ſo haut er auf Amors Wink von jedem Fuße die große Zähe weg. Dies Alles iſt begreiflich! Allein ſich das ganze Bein zu kappen, um eine unerhört ſteife Cythere mit einem hölzernen Beine zu gewinnen, das, ſieht man auf den erſten Blick, iſt ein engliſcher Streich. *)

Es

*) Sir Thomas Dolben kam bis ins 44 Jahr allen Reizen der ſchönſten Frauen Trotz

Es ist allerdings ein verzweifeltes Unglück, wenn einem unaufhörlich Sechs Cinquen, und nichts als Sechs Cinquen fallen: Man pfeift denn wohl, knirscht, stampft, lauft rasend den Saal auf und ab, und flucht allenfalls das ganze Gebetbuch des Spielers durch. Allein während des Spieles mit der Hand im Busen an einem Flecke stille zu stehn, und sich langsam das Herz aus den Rippen zu graben, ist ein Kunststück, das nur einem verzweifelten Engländer glückt. *)

geboten. Der kleine geflügelte Schalk rächte sich. Knall und Fall verliebte sich Sir Thomas in eine ländliche Schöne. Miß Lucie widerstand lange. Endlich zeigte sie ihm das unüberwindliche Hinderniß aller Ehe, ihr hölzernes Bein. Sonst ist mir nichts im Wege, rief er, gut! Er ließ den Wundarzt hohlen. Geschwind! nehmen Sie mir dies Bein ab! Der Arzt hielt ihn für wahnsinnig. Herr! hier sind 300 Guineen, und dort eine geladene Pistole. Wählen Sie! Der arme Chirurgus bequemte sich, und verschafte ihm das gewünschte hölzerne Bein. Dieser Beweis von heldenmüthiger Liebe mußte doch Miß Lucie überzeugen? Sie ward Lady Dolsey.

Anm. des Uebersetzers.

*) Traditus.

Auch unter uns verleitet der Geldmangel zu manchen Kunstgriffen. Aus Furcht vor seinen hartherzigen Creditoren, belügt Star seinen hohen Mäcen, und preist seine Tugend und Weisheit; und Firlefanz giebt Gewäsch auf Subscription heraus, und läßt in einem Gesange, den er gern für sich behalten könnte, seine heisere Stimme vor aller Welt hören, was freylich beyden immer einiges Kopfbrechen kostet. Allein zwey gegen eins wette ich, nur ein hungriger Engelländer könnte drauf fallen, Schach mit dem lieben Gotte zu spielen, um seinen Verweser auf Erden, einen Erzbischoff *) auf eine feine Weise zu prellen.

Ich

*) Nemlich der Erzbischoff von Canterbury. Ein Kaufmann in London hatte Banckerot gemacht. Er brauchte Geld, um sich wieder empor zu helfen; und um dies auf eine feinere Art zu bekommen, zog er als Eremit in einen Wald hinaus, saß einsam da, und spielte unaufhörlich Schach — mit Gott, wie er sagte. Auf einer Reise, um eine reiche Erbschaft einzunehmen, kam der Erzbischoff von ohngefähr vorbey, und sah dem sonderbaren Spieler zu. Dieser zog seine eignen Steine mit der möglichsten Vorsicht, und des lieben Gottes Steine, wie er behauptete, nach einer innern Eingebung. Während der

Erz

Ich könnte so bis Morgen früh in einem Oden fortfahren, von Engellands Wunderdingen zu erzählen, und alle würden meine Aeusserung bestätigen, daß diese Nation am meisten handelt.*) Allein geliebter Leser, begnüge dich vor der Hand mit diesen fünfen; und höre zum Ueberflusse noch folgendes Pröbchen englischer Originalität!

* *
*

In London war vor einiger Zeit unter vielen andern Dingen ein Kaufmann, er mag

Erzbischoff zusah, gewann Gott ein ziemlich hohes Spiel, welches der Eremit dem Diener Gottes auszahlte. Alles dies fanden Sr. Eminenz ganz begreiflich und vernünftig. Allein als der Erzbischoff auf der Zurückreise wieder vorsprach, verlor Gott ein dreyfügmal so hohes Spiel, welches der Eremit wiederum nach allen Gründen der Billigkeit von eben dem Cassirer ausbezahlt verlangte. Der heilige Mann mußte sich dazu entschließen, er mochte wollen, oder nicht. Denn sie waren allein und der Eremit war der stärkeste. — Siehe alle französische und englischen Gazetten der Zeit.

*) Als der Verfasser dies schrieb, waren Frankreichs zwey und zwanzig Millionen noch nicht aus ihrem Schlummer erwacht.

in aller Eile King heiſſen, um nicht die koſtbaren Augenblicke mit Nachſchlagen zu verlieren.

Wenn ich erſt von dem Manne etwas mehr werde geſagt haben, ſo wird der geneigte Leſer begreifen, daß der Nahme bey ihm das Unbedeutendſte war. Ein Nahme iſt überall eine Kleinigkeit, die jeder Andere auch hat. Allein ein Etwas, das man hellen Verſtand nennt, und ein anderes noch wichtigeres Etwas, ein Klumpen Erde, den der proſaiſche Kaufmann vier Tonnen Goldes nannte, zeichneten unſern Mann ſchon mehr aus. Uebrigens war er thätig in ſeinem Berufe, munter, witzig, ſchön und edel; allein in allem ſeinem Thun und Laſſen ſo ruheles, hurtig und haſtig, wie ein ablaufender Wecker.

O meine Schöne! um des Himmels Willen, zürnen Sie nicht! Da die Kürze mein auserkornes Steckenpferd iſt, ſo hätte ich beynahe einen merkwürdigen Umſtand von unſerm King anzuführen vergeſſen. Er war nemlich, ohngeachtet er nun ſchon dreyſſig Jahre lang gewacht, getrunken, gegeſſen und geſchlafen hatte, noch immer weder verheyra-

thet

thet noch verſprochen. Unverzeyhlich! rufen Sie. Ja freylich wäre es ihm nicht zu vergeben, wenn er ſonſt je ein Mädchen ſah, wie Sie.

Ein gewiſſer Philoſoph, deſſen Nahmen ich aus Liebe für ihn nicht verrathen will, behauptet auf eine gar nicht feine Weiſe:

„Willſt du dein Lebelang vergnügt und ruhig ſeyn,
So muſt du Hymens Band, wie Peſt und Schlangen, ſcheun.„

Um ſeinen Satz zu beweiſen, declamirt er noch ein langes und breites, was ich ihm doch nicht nach zu ſchreiben wage. Dagegen iſt ein andrer Philoſoph ſchon höflicher, wenn er uns zuruft:

Du magſt nun freyn, magſt nimmer freyn,
Iſt beydes einerley, wird beydes dich gereun.

Der Himmel weiß, ob der gute Mann Recht hat. Allein ſo viel weiß ich, daß ein dritter Philoſoph noch die meiſte Le-

denkart verräth; ſein Ausſpruch lautet folgendermaſſen:

O Nein!
Daß mich der Himmel ja bewahre!
Ich rathe Keinem ab, zu freyn.
Vielmehr ein gutes Weib dünkt mich die beſte Waare
Die ſich ein kluger Mann
Im Jahrmarkt dieſer Welt erſtehen kann.
Allein
Der Handel iſt vor allen andern wichtig,
Und wird nach raſchem Ja nicht wieder null und nichtig.
Drum glaube mir, Du thuſt nicht übel dran;
Nimm, ehe Du es wagſt, Dich ſelber zu verſchenken,
Dein ganzes Lebelang Dir Zeit, es zu bedenken.

Ob einer von den Orakelſprüchen dieſer Miſogyne, oder Furcht vor einem gewiſſen Uebel, das gern in Hymens Gefolge ſeyn ſoll, unſern King bis itzt vom Eheſtande abgehalten, oder ob er vielleicht, wie ich eher glauben möchte, unter lauter Wechſeln, Actien und Briefen vergeſſen hatte, daß er noch un-

ver-

verheyrathet ſey, weiß ich nicht, und halte es auch nicht für meine Pflicht, es zu wiſſen. Genug ſeine Freunde und Verwandten plagten ihn unaufhörlich mit der dringenden Bitte, daß er ſich doch verheyrathen möchte — — —

Doch ſachte! ſachte! da habe ich mich ohne Zweifel verplaudert. Zur Steuer der Wahrheit und zur Ehre der Kingſchen Familie muß ich geſtehen, daß kein Mitglied derſelben ihn je darum gebeten hatte. Die Verwandten müßten ja entweder von Sinnen oder voll ſüßen Weines ſeyn, die einen ſolchen Gebieter über vier Tonnen Goldes plagen wollten, fruchtbar zu ſeyn, und das Erdreich zu mehren. Nein, dergleichen ſtreitet gegen die Ordnung der Natur; und gegen dieſe mag ſich verſündigen, wer Luſt hat, ich will lieber mein Wort zurück nehmen. Nur ſeine Freunde lagen ihm an, und kaum dieſe einmal. Denn wenn alle, die ſich ſeine Freunde nannten, auf den Einfall gekommen wären, ſo hätte er dergleichen Aufforderungen von halb Engelland einzucaſſiren gehabt, weil rund umher Männiglich, was nur Magen hatte (und den hat faſt ein jeder Britte) unſtreitig ſein

ergebenster Freund war. Die reine Wahrheit iſt daher, daß etwa ein Dutzend ſeiner guten Freunde ihn unaufhörlich angiengen, doch mehrere Weſen glücklich zu machen, und mit Hülfe eines liebenswürdigen Mädchens in einer kleinen Nachkommenſchaft noch nach ſeinem Tode fort zu leben.

Top! rief er einmal, ich will es verſuchen. Allein die Frage iſt, wo treffe ich gleich in aller Geſchwindigkeit ein ſchönes, liebenswürdiges Mädchen?

Das kannſt du leicht finden, erwiederte ſein Freund; laß morgen frühe ſatteln, und reite einige Meilen bis zum nächſten Landgute, wo der Vater dreyer, wohlerzogner Mädchen wohnt. Jede von ihnen blüht im ſchönſten Gemiſch von Roſen und Lilien; und ſie werden dich durch Unſchuld und Munterkeit entzücken, wenn du in ihnen leibhaftig das Chor der Charitinnen erblicken wirſt. Mitgift an Geld kann ich dir nicht verſprechen; ſonſt aber Alles, was zum Glücke des Eheſtandes gehört.

Top! rief Ling, morgen reite ich hinaus!
Iſt es ein Wort?
Ein Wort! Adieu ſo lange!

Den

Den folgenden Morgen schwang King sich munter und hastig aufs Roß, und flog im sausenden Galopp hinaus nach dem Landgute. Ein Knappe nahm ihm den beschäumten Gaul ab. Rasch und leicht tanzte er zur Küchentreppe hin: ein kleines Landmädchen hielt ihn mitten in seinem Laufe auf — Denn wenn man freyen und sich hängen will, ist man leyder! wie von Sinnen — nein! dort ist die Stubenthüre, mein lieber Herr! Belieben Sie, dort hin zu gehn, und Herr King gieng hinein.

Er erblickte fünf Gestalten, wovon drey im ländlichen Negligée schamvoll erröthreten, sich verneigten, und entschlüpften. Herr und Frau vom Hause blieben zurück. Mein Herr, hub King an, ich habe nicht die Ehre Ihrer Bekanntschaft, allein ich wünsche, sie zu machen. Es schien mir eine herrliche Sache, heute bey Ihnen zu frühstücken: und freylich hat dies seinen guten Grund, den Sie schwerlich errathen werden. Ich muß es Ihnen also wohl nur sagen — Doch nein! ich darf doch wohl nicht so mit der Thüre ins Haus fallen. Vor der Hand bitte ich um Frühstück.

Es

Es giebt so Eins und Andres, was ohne Frühstück nicht glatt von den Lippen gleitet.

Nach geendigtem Frühstücke hielt unser eilfertige Freyer ohngefehr folgende Rede.

Von den Gütern der Erde, Reichthum und Ansehn, besitze ich so viel, als ich ohngefähr besteuern kann; und von den Gaben des Himmels, so viel, als mir genügen mag, nemlich: Nummer Eins, drey bis vier Tonnen Goldes, Nummer zwey, für mein Alter volle Gesundheit und Stärke, Nummer drey, Gemüthsruhe. Nur mangelt mir noch ein Kleinod, wohl das größte Kleinod dieser Erden, ein liebes Weib, das in zärtlicher Sympathie bis ans Ende mit mir alle diese Güter theilen will. Vielleicht ist unter Ihren drey Töchtern eine, die sich dazu entschließt. Gefällt es Ihnen, so lassen Sie sie mich gleich im Negligee sehen! Denn sollte keine von Ihnen Lust haben; so habe ich mehr zu thun, als daß ich meine Zeit hier unnütz verlieren könnte.

So-

Sogleich! mit Freuden! riefen Herr und Frau: und die ehrwürdige Matrone rief ihre Töchter herein.

In ländlicher Tracht, die Stirne mit weiſſem Leinen umſchattet, worunter das Haar in braunen Wogen auf die Schultern herabfloß; den Buſen halb bedeckt, und mit einer Roſenknoſpe geſchmückt, die eiferſüchtig auf die nahen Reize den kleinen rothen Mund öfnete, um ſie trotz der Schleife zu küſſen, im kurzen Moeder, aus deſſen Ermeln Arme hervorgiengen, ſo rund und weiß, wie du, Seline! ſie nur gar zu oft vor mir im Frack verbirgſt; mit Schürzen, die, wie Sommerwolken dem Monde vorbey ſchweben, in leichten Falten dem runden Knie vorüber bis auf die Füße glitten; ſo ſtanden itzt, erröthend und ſchamvoll lächelnd die drey Gratien neben einander.

Unſer Freyer ſtand entzückt, und ſah, und ſah, vermochte nichts als ſehen, und ſah ſich faſt blind und dumm. Denn in ſolchen Fällen fliegt die Seele durchs Auge nach dem bezaubernden Gegenſtande hin, bis ſie völlig erliegt. Fragt nur Paſtor Paris, ob ich nicht Recht habe?

Lan-

Lange ſtand er ſtill, und betrachtete die Wunder, und wünſchte heimlich, vom Wirbel bis zur Zähe lauter Auge zu ſeyn, um ſich an dieſem Anblicke zur Gnüge zu weiden. Ja! brach er endlich aus, ſo könnte ich lange ſtehen. Allein hier giebt es mehr zu thun. Eine muß ich ja wählen: denn alle drey darf ich wohl nicht nehmen, wiewohl es das bequemſte wäre. Was meynen Sie? Ich erinnere mich nicht recht, wie die Geſetze lauten; ich habe ſie und die ganze Welt über dieſem Anblicke vergeſſen.

Herr King mußte ſich nun freylich mit einer begnügen; und es giebt Männer, denen Eine hinlänglich zu ſchaffen macht. Doch beklage ich dieſe Herren nicht: gewöhnlich iſt es ihre eigne Schuld. Denn Weiber ſind, das begreift ein jeder, wie man die Weiber nimmt.

Allein für unſern armen Freyer war die Wahl nicht leicht, beſonders itzt, da er ſo ſchlecht ſah, und ſich ſchier um alle Beſinnung geſehen hatte. Alle Gedanken im Kopfe tanzten einen vollſtändigen Kehraus, und wimmelten bunt durch einander; wie die Bilder

in

in einer magischen Laterne. Der Henker mag weiter grübeln, dachte er, sie gefallen mir alle drey, und die ich bekomme, ist wahrscheinlich die rechte.

Mit diesem klugen Vorsatze wandte er sich also an beyde Aeltern: meine Gnädigen, ich wähle gleich gut, welche von Dreyen ich auch wähle. Wenn es Ihnen also beliebt, so lassen Sie es ohne alle weitere Umstände die seyn, welche — hören Sie zu, meine Schönen! — welche zuerst Ja! sagt

Wie Jupiter, gaben Vater und Mutter nikkend ihren Beyfall. Nur setzte die Mutter hinzu: hört, Kinder, nun müßt ihr für euch selber rathen. Bedenkt daher euer eignes Bestes! Allein alle drey schwiegen; und ein schamvoller Blick war ihre einzige Antwort. Unser Freyer stand und starrte drey Minuten lang, und horchte und lauschte, wohr der erste Ton kommen würde. Allein von diesen stummen purpurrothen Lippen erscholl kein Ja.

Nun so wollen Sie sich denn endlich bedenken, brach er aus. Es sey, in Gottes Na-

Namen! mit der möglichſten Geduld will ich der älteſten eine Viertelſtunde, aber auch nicht eine Minute länger, einräumen.

Zum Bedenken iſt das doch zu wenig; Herr King! fiel die Mama ein.

Ja! ich kann auf keine Weiſe länger warten: die Glocke iſt nun ſchon über Zehn.

Nun ja denn! Wir wollen ſehn! komme mit mir Marie!

(So hieß die älteſte, die Herr King, unter uns geſagt, im Grunde am meiſten und eigentlich allein wünſchte, obgeachtet er nicht Zeit gehabt hatte, dies deutlich mit ſich ſelber auszumachen. Denn ohne daß er ſelbſt es merkte, ſtahl ſich vorhin während der Starr- und Lauſcheſcene ſein langer ſehnſuchtsvoller Blick ſo heimlich nur nach ihrem Buſen hin, wo die Roſenknoſpe ſich mit wunderbarer Unruhe auf und nieder wiegte.)

Allein ich fürchte, der geneigte Leſer findet meinen Vortrag etwas weitſchweifig. Wenn ich in Gnaden Verzeyhung finde,

ſo

ſo gelobe ich dafür von nun an mit der Geſchwindigkeit meines Helden zu Ende zu eilen.

Die Viertelſtunde vergieng: und Mama trat aus dem Kabinette, und unſer Freyer flog, wie der Wind, hinein.

„Nun wollen Sie mich haben, ſo entſcheiden Sie geſchwind!„

Nein!

„Im Ernſte?„

Im Ernſte.

„Sie wollen mich nicht?„

Mein Herr! — — —

„Wie?„

Mein Herr! — — —

„Sie wollen? — —„

Nein —

„Ja! ja! ſo reite ich wieder meiner Wege!„

Hurtig gieng er wieder in den Saal und wollte ſich bey den Aeltern empfehlen.

Ohngeachtet seiner wunderlichen Hastigkeit fanden diese, Herr King sey ein Freyer, den man nicht so gleich müsse fahren lassen. Sie baten ihn daher inständig, noch etwas zu verweilen. „Sehen Sie, das Wetter ist ja schön, und der Weg gut! Wagen Sie noch eine Viertelstunde dran!„

Nun ja! es mag seyn! diesmal will ich es noch versuchen.

„Gehe hinein Sophie!„ so hieß die zwote Tochter.

Die Viertelstunde vergieng, wie die vorige: und hurtig flog der Freyer zu ihr hinein. Wollen Sie oder nicht? fragte er; und dreymal erhielt er ein vernehmliches Nein zur Antwort.

Unser Held trat wieder in den Saal, und ihm war, die Wahrheit zu gestehn, die Stirne ein wenig kraus. Ein einziger Korb hat manchen schon den Kopf verrückt; allein zwey! — Gott bewahre mich! ich glaube, ich würde rasend! — Herr King ward es

bey

bey allen dem nicht; er ſchien ſich in Körbe ſchicken zu können. Was ihn am meiſten kränkte, war der unerſetzliche Verluſt der koſtbaren Zeit, und daher fluchte er darauf, ſich mit dieſen allzeitfertigen Körbegeberinnen nicht weiter einzulaſſen, wiewohl die Aeltern ihn dringend um die letzte Viertelſtunde erſuchten. Doch ach! Vater Weſſel ſagt (Gott ſegne ihn für Alles, was er in ſeinem Leben ſagte!)

Drey Mächte giebts, mein guter Chriſt,
Wogegen alles Toben fruchtlos iſt:
Und dieſe Mächte ſonder Zweifel
Sind Liebe, Schickſal und — der Teufel.

Dieſen, beſonders den beyden erſten Mächten, zu trotzen, ſteht ſicherlich nicht in unſerer Gewalt. Herr Ling ſollte nun einmal ein Weib haben, und — — gieb Achtung, geneigter Leſer!

Henriette, die jüngſte Tochter, war noch zurück. Kaum war die letzte bewilligte Viertelſtunde vorbey, ſo ſprang unſer Freyer mit wahrem Heldenmuthe ins Kabinett, und

gab sich dem dritten Korbe Preis. Halb und halb glaubte er schon ihn zu haben, und fragte daher in einem ruhigen Tone;

Sie wollen wohl eben so wenig meine Frau seyn? Eilen Sie, damit ich mit allen meinen Körben von dannen komme! Wollen Sie? — —

Ja

„Meine Frau seyn?„

Ihre Frau! Ja?

Ist das im Ernste Ihres Herzens Meynung? Nun, so segne Gott Sie und mich und unsere Verbindung et caetera!„ Und damit hüpften Sie Arm in Arm in den Saal hinein.

Vater und Mutter freuten sich nicht wenig.

Ja! die Sache ist richtig! schrie Herr King: nun fehlen uns nur noch der Pfarrer und der Königsbrief; mit beyden werde ich morgen die Ehre haben wieder hier zu seyn. Von vielen Worten bin

ich

ich kein Freund. Alſo danke ich Ihnen in aller Eile für das Frühſtück, und laſſe die beyden Körbe hier hängen. Adieu, ſo lange!

So ſprach er; und ſchwang ſich aufs Pferd, und flog wie ein Pfeil nach der Stadt. Papa, Mama, Sophie, und Henriette ſtanden im Thorwege, und ſahen ihm nach, ſo lange ſie ihn gewahren konnten.

Marie hingegen — Kann der geneigte Leſer errathen, wohin ſie mittlerweile entſchlüpft iſt? Nicht? Nun, ſo merke auf! — Denn itzt kömmt erſt die eigentliche Geſchichte.

Nicht weit vom Edelhofe lag dicht am Landwege ein ſchattichter Hügel, verſteckt unter Bäumen. Während des Abſchiedsgetümmels, da Alles mit Bücklingen, Scharren, Händedrücken, Küſſen und Verneigen beſchäftigt war: hatte Marie ſich weggeſchlichen, und war zu dieſem Hügel geflogen. Warum, weiß ich eben nicht. Was

kann jungen Mädchen nicht zuweilen einfallen! Genug, ungesehn saß sie auf dem Gipfel dieses Hügels, wo sie durch eine Oefnung gemächlich den ganzen Weg übersah, den King itzt in unaufhaltsamen Galop hinflog, bis er zuletzt klein wie eine Mücke, ihrem Blicke entschwand. Als sie nichts mehr von ihm erblickte, gieng sie den Abhang hinab, setzte sich ins Gras, und weinte aus der Fülle ihres Herzens.

Heyllose Liebe, wie mächtig verrückst du uns Armen das Gehirn! Ein Liebender verliert platterdings Vernunft und alle fünf Sinne, so lange diese Zauberin ihn noch im Elysium der Hofnung, oder im Tartarus der Furcht umher tummelt.

Herr King erfuhr es. Zwey Viertelmeilen war er schon fort getobt, als er sich erst besann, daß er den Vornamen der Braut gar nicht wisse, der doch zum Königsbriefe durchaus unentbehrlich war. Er kehrte also

ſo mit der Eile des Sturmes um. Als er wieder zum Hügel kam, ſah er zu ſeinem Glücke die älteſte Tochter da ſpatzieren.

„Bey Gott, rief er, das erſpart mir ſicherlich eine Viertelſtunde, daß ich Sie grade hier treffe! Ich habe den Namen meiner Braut vergeſſen. Wollen Sie ihn mir nicht geſchwind ſagen?

Mein Herr! den Namen des Mädchens, das Sie liebt, das die Ihre werden möchte?

„Ja: ja!„

Marie!

„So heißt ſie? kann ich mich darauf verlaſſen?„

Wie geſagt!

„Marie! — Nu, itzt will ich den Namen nicht wieder vergeſſen! — Marie! — Marie! — Grüſſen Sie zu Hauſe!„

Er flog von dannen, und murmelte in einem Oden, Marie! Dank dir, glücklicher kleiner Hügel!

Daheim plauderte man den ganzen Tag von dem Freyer, von seiner wunderlichen Eilfertigkeit, seinem Wesen, Reichthum, Gestalt und Eigenheiten. Papa bedauerte seinen Gaul, und hatte Recht darin; Mama entdeckte, in jüngern Jahren müsse er nicht uneben ausgesehen haben; Sophie fand ihn zu klein, und Henriette zu alt, und beyde stimmten darin überein, er habe ein klein, klein wenig von einem Sparren zu viel. — Nur Marie schwieg, und ließ sie plaudern, was sie wollten.

Abends setzten die Schwestern noch im einsamen Schlafzimmer ihr Gespräch fort.

S. Allein wie ist es mit dir, Marie? du siehst ja so bleich aus.

H. Ich ſollte denken, das Bleich ſeyn käme nur mir zu. Denn die Wahrheit zu geſtehn, ich armes Mädchen griff fehl, als ich ja ſagte!

M. So gieng es dir ja grade, wie mir! als ich nein! ſagte, wollte ich eigentlich — —

H. Ja geſagt haben? — Ha, ha, ha!

S. Ha, ha, ha!

H. Aber höre einmal, es iſt noch nicht zu ſpät. Du magſt immer wieder roth werden, Schweſterchen. Gehe du morgen für mich zum Brautſchemel! Wenn uns nur nicht der verzweifelte Name im Wege wäre!

Auch dieſe Schwierigkeit hob Marie durch ihre Erzählung, und der geheime Rath ward unter munterm Kichern und Scherzen einig, Schweſter Mie morgen als Braut heraus zu putzen.

Den folgenden Tag langte King mit Pfarrer und Königs Brief an: und Alles

war zur Feyerlichkeit fertig, auſſer die, welche grade das Ganze krönen ſollte.

Eine Viertelſtunde verging nach der andern. „Wo in aller Welt bleibt denn die Braut ſo lange? Als man endlich mitten zwiſchen Henriette und Sophie die erröthende Marie im weiſſen Hochzeitskleide herein treten ſah.

Die Aeltern, die von der wohl überlegten Komödie der Schweſtern nichts verſtanden, ſtutzten; und alle Gäſte nicht minder. Nur King, der die geputzte Schöne für die rechte Braut anſah, näherte ſich ihr, und wollte die Feyerlichkeit angefangen wiſſen.

Herr King, das iſt ja nicht Henriette.

„Freylich nicht! das verſteht ſich von ſich ſelbſt.„

Nun wunderbar, daß er den Handel beſſer, wie wir begreift! — Mein Herr, dies iſt würklich Marie!

„Ja

„Ja; ja! wer ſonſt?„ —

Sie wollen doch Die haben, die Ihnen das Jawort gab?

„Grade Die! Aber heißt denn die Braut hier nicht wirklich Marie!„

Freylich heißt ſie Marie. Aber — —

„Was ſoll denn dies Aber bedeuten? ſoll ich nun wieder umfreyen? Wornach ſollen wir länger warten, da Braut und Bräutigam und Pfarrer fertig ſind?„

Man muſterte den Königs Brief: und ſiehe! da ſtand wirklich Mariens Name. Alle ſtaunten, nur der Bräutigam, aller der Verwunderung ſatt und müde, fieng an, ungeduldig zu werden.

Endlich erklärte Sophie die ganze Komödie zur völligen Zufriedenheit aller Anweſenden.

Ich kann gern noch warten, ſagte Henriette.

Und mit mir eilt es eben auch nicht, ſetzte die ſchelmiſche Miß Sophie hinzu.

Herr

Herr King ſchickt ſich am beſten für dich, Schweſterchen!

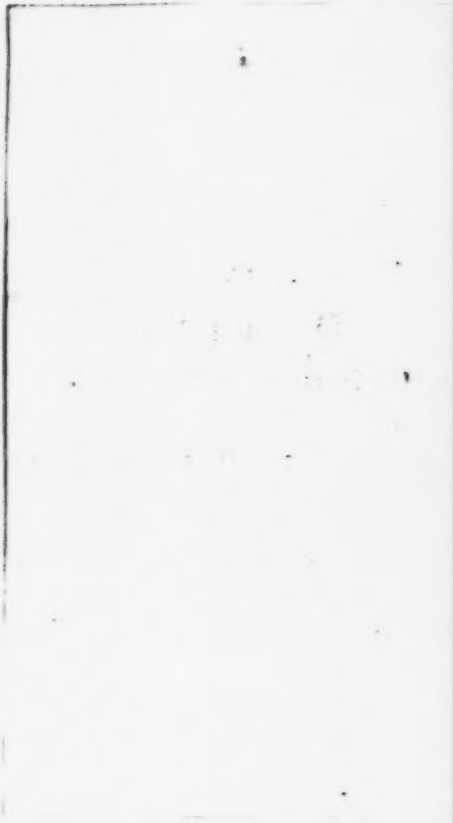
Kurz, alle fanden die Geſchichte ſehr intereſſant; (der Himmel gebe, daß der geneigte Leſer ſie eben ſo intereſſant finden möchte!) und Herr King ward mit Marien getraut, und fand in ihrer Liebe das ſchönſte Glück dieſer Erden.

Baggeſen.

VI.

Bräger.

Ein Heldengedicht in ſechs Geſängen.



Erſter Geſang.

Liebliche Muſe, die du dem Sterblichen zuweilen die Mühe des Lebens durch heilſames Lächeln verſüſſeſt; geſellige Göttin, weyland die Gefährtin des großen Peder Paars *) auf wunderbaren Reiſen zur See; laſſe dich hernieder, und begleite auf einem merkwürdigen Zuge über Land meinen rüſtigen Küſter, der ſeines Amtes Gerechtſame ſelber zu handhaben gedachte. Und du, göttliche Wahrheit! die du meinen Held und ſeine ſeltnen Gaben kennеſt, die du es ſahſt, daß er ſeine geiſtlichen Schultern dem Korbe nicht entzog, welcher den Köder der Mißgunſt,

*) Der Held eines bekannten Gedichts von Holberg.

gunſt, die feſtlichen Oſter-Eyer umſchloß; leite du meinen Pinſel, daß er mit treffenden Zügen ſchildere die verderbliche Tücke der Göttin des Neides, durch welche der Held ſamt ſeiner Ladung ſtrauchelte, und von der Hofnung ſonnichtem Gipfel hinab in den Abgrund der Verzweiflung ſtürzte.

Mahle, o Muſe, meinen Held! zween ſtarke geſtiefelte Füſſe trugen einen Leib, welchen des Amtes Gewicht nicht wenig beugte. Nicht ohne Schaudern erblickte man zween derbe wohlgeübte Hände, die eine Ruthe mit Nachdruck zu führen, ihren Meiſter ſuchten, und in der Kunſt mit muſikaliſchem Ausdruck zu Beyern und zu läuten, ſonder Streit im Sprengel ihres Gleichen nicht fanden. In ſeinem Antlitze lagen gewiſſe Züge des Tiefſinns, aus welchem mit ſparſamen Strahlen jener Verſtand hervorſchimmerte, der ſonſt unter der vom Kamme verſchobenen Perücke hauſte. Nach einem Modelle aus Grönland ſtand eine furchtbare Pudelnaſe, rein vom braunen Staube der Mode, aber blau gefurcht von der Brille zwiſchen zwey blinzenden Aeuglein, welche ihren Glanz von ſeiner nächt-

nächtlichen Lampe entliehen. Noch hatte die Reihe der Jahre des Aeſculaps-Hülfe nie aufgefordert, außer wenn etwa Bacchus zuweilen in ſeinem Blute gewühlt. Zu den Talenten des Küſters gehörte auch eine Stimme, deren Umfang und Stärke ihn ganz ſeines Amtes würdig machte. Im Tempel ſang er einen Baß, der unſre Thuren *) beſchämt, wenn ſie auf dem Tannenzweige ſich wiegend verliebte Geſpielinnen locken. Ja, wenn er die Kraft ſeiner Kehlen ergoß, dann bebte der Todte im Grabe, und wollte erwachen. Sein ganzes Leben war Muſik, wie es ſeinem Amte geziemte; er ſchmählte im Recitativ, und peitſchte die Kindlein nach dem Takte, aß Allegro, trank Preſto! und ſchnarrchte ſinnig Adagio. Kurz ein größerer Küſter war nicht innerhalb Seelands Küſten gefunden.

So

*) Thur (Tetrao urogallus) ein großer norwegiſcher Vogel, der häufig in Wäldern gefunden wird. Das Männchen iſt auf dem Rücken grünlich, unter den Flügeln weiß, übrigens ſchwarz. Seine Lockſtimme iſt ein außerordentlich tiefer Baß. Das Weibchen, Aue genannt, iſt braun und ſchwarz gefprenkelt auf.

So hatte die milde Natur unsern Bräger, dies war sein Name, aus ihren Händen entlassen. Mit diesen vortreflichen Gaben gerüstet, legte er den Zepter nieder, und schloß die gefürchtete Thüre, durch welche das unlehrwillige Kind der Geissel entgegen wandelt, wenn es sich durch ein widriges Buch nicht will zur Selbstverläugnung aufmuntern lassen. Hoch auf einer hölzernen Bank thront hier in bestäubter Majestät der stolze Pedant, und verurtheilt mit gerunzelter Stirne den kaltschwitzenden Knaben, und verstopft sein gekützeltes Ohr vor dem heulenden Flehn. Hier gab Bräger gewünschten Urlaub. Mitten durch einen Schwarm, den der Schule Qualm immer mit Mismuth betäubt, den die freie ungehinderte Luft zum Muthwillen neu belebt, eilt unser Küster mit ungemessenem Schritte zu jenem gemauerten Berge, wo er durch künstliches Metall der Gemeine des Mittags Stunde verkündet, und sie Kraft tragenden Amtes zur Pflege des Leibes entbietet. Dann fördert er seinen Trab, selbst zu ereilen das dampfende Maal, welches, ihres Küsters zu pflegen, die harrende Hausfrau bereit hält. Er tritt herein, und ruft mit

ge-

gebietender Stimme sein Haus zusammen, wirft das geborgte Haar hin, und deckt den kahlen Scheitel, glänzend wie der Neumond, mit dem Schmucke des Alters der ehrwürdigen Drottelmüze.

Zum Hausvater gekrönt, sitzt er nun am obersten Ende des Tisches, der in schöner Ordnung alles darbeut, was einen Gaum zu kützeln vermag, wozu jegliches Element willig das Seine geopfert. Gleichwie der hoch schwebende Weihe, von Wolken umflattert, auf seine Beute hernieder schaut, freudig mit dem erwarteten Fras seine Einbildungskraft sättigt: so übersah Bräger auch mit lauschendem Blicke jede Schüssel; und bestimmte sich schweigend das Beste. Ceres, da ergoß sich dein Segen hinab in den hungrigen Bauch. Alles was das Haus vermag, muß Brägers Obermacht empfinden.

Doch am meisten gewann seine Aufmerksamkeit und innige Liebe ein geräucherter Schinken, auf einer weiten Schüssel mit gestopften Gedärmen umkränzt, auf welchen Argus Augen im Fette perlten. Ein solcher Schmaus vermöchte wohl den fastenden Mönch

zu fleiſchlicher Luſt zu ködern, wie vielmehr denn einen Mann, der die Feſſeln des Aberglaubens nicht kannte, deſſen Eßluſt kein Gebot, zuweilen des Mangels albeherrſchenden Wink etwa ausgenommen, beſchränkte. Itzt war des hungrigen Bauches ſtrenges Gebot erfüllt. Noch blieb die Sorge den dürſtigen Gaum gebührend zu löſchen. Nur ein Wink, und ſiehe in deckelloſer heiliger Kanne (ſie hatte ſich vom Vater auf Sohn ſeit undenklichen Zeiten fortgeerbt, und bewahrte manches himmliſchen Trinkers Segen) ſtieg gleich der rückkehrenden Meeresfluth der ſchäumende Nektar auf.

Grade unter dem Fuße des Tiſches, welchen kräftige Balken ſtützten, wölbte ſich eine Höhle, die der Hitze des Sommers Trotz bot, und dem Vorrath des Küſters eine milde und wohlthätige Kühlung gewährte. Eine Reihe uralter Tonnen, (ihr graues Alter forderte bey dem Schimmer einer Lampe den ſeltnen Beſchauer zur Ehrfurcht auf) erhob hier ihre gerundeten Bäuche. Eine von ihnen, voll von dreydoppelten Kräften, war von ſeiner Hausfrauen liebevoller Sorgfalt dem küſter-

li-

lichen Gaumen mit Ausschluß aller übrigen geweyhet. Willig goß sie ihren Saft in den gähnenden Krug, den Brägers Lippen so vorsichtig küßten, daß ohne eines Tropfen Verlust der liebliche Vorrath verschwand. Noch einen! befahl sein vom langen Zuge noch gefeuchteter Mund, und während die dienende Magd, gewarnt, ihr Gelüste zu zügeln, einer Walkyrie ähnlich hinabgeht, um unsern Helden einzuschenken, wollte Bräger, den nun kein Geschäft mehr hinderte, reden. Dreymal räusperte er sich aus der untersten Kehle, und dreymal täuschte er die horchende Erwartung. Endlich löste sich das Band seiner widerstrebenden Zunge. Muse, erzähle mir, welche Worte flossen seiner geliebten Küsterin zu:

„Trautes Weib, mich dünkt, ich habe „geleistet, was an seinem Tische dem Manne „gezieret, weil dein Maal meinem hungrigen „Magen heute bas geschmeckt hat. Der un„ermüdete Zeiger mag wohl seinen halben Um„kreis vollenden, bevor mein Bauch wieder „Nahrung bedarf. Doch dies Wort war „kühn, zu kühn, der Gedanke allein schon

„macht flau.*) Genug iſt das, der Schin„ken war treflich. Doch magſt du mir eine „nöthige Erinnerung zu gut halten, die mein „Gewiſſen (du weißt, wie jüngferlich zart es „von jeher war,) mir zu verſchweigen nicht „geſtattet. Wiſſe dann, ein Rührey neben „dieſem Maal hätte meiner Eßluſt neue Stär„ke verliehen. Eyer ſind ſo natürliche Geſell„ſchaft für Schinken, wie Armuth und Hun„ger für einen Sohn Apollons, oder die Geiſ„ſel für den Frohn dienenden Bauer. Be„wahre, trautes Weib, bewahre dieſe Erin„nerung in deinem innerſtem Herzen!„

O! welche verderblichen Worte! mich ſchaudert für meinen Küſter. Wer der Weiber Sinn verſteht, und kennt jene Herrſchaft, welche ſie über Tiſch und Speiſekammer und Küche kühnlich behaupten, der ſchweigt, falls ihn die Götter mit Weisheit begabten, vor ihnen, und horcht nicht auf Eingebungen der culinariſchen Afterkritika. Wohl mag der Mann

*) Flau, ein plattdeutſches Wort, das unſrer Buchſprache gänzlich mangelt, bedeutet den Zuſtand des Uebelbefindens nach langem Faſten.

Mann ſein Haus, aber nicht ſeine Küche regieren, wohl mag er urtheilen, ob dieſe Welt, aber nicht, ob jene Schüſſel die beſte ſey. Wie oft verwandelte nicht ein unüberlegtes Wort eine Jemene in eine Jeſabel! Heil dir, glückſeliger Küſter, des Eheweib milder geſinnt war; nicht mit Gold magſt du ihr lohnen, daß ſie ſolche Erdreiſtung duldet.

Mit den ſüſſeſten Worten; (o Muſter der Weiber!) erwiederte die gütige Hausfrau: „Bröger! das Recht wäre dein, wenn meine Speiſekammer Eyer beſäſſe. Aber da mein getäuſchter Fleis der Hühner lohnende Neſter vergebens beſucht, ſo iſt dein treues Weib hierin nicht zu tadeln. Denn wem möchte ich ſonſt die ſtärkenden Eyer lieber gönnen als meinem Manne, meinem Berather, meiner Wolluſt? Aber ſprich, darf ein Küſter denn Mangel an Eyern freiwillig erdulden? Wenn auch unſere leibeigenen Hennen die gebührende Schatzung uns verſagen; ſo giebt doch das Geſetz dir Macht über jene, welche unſre Nachbaren eintreiben. Fordere, was deine Gerechtſame heiſcht, und dein Schinken ſoll flugs in Eyern ſchwimmen. Oſtern iſt da.

O Mann, verſäume nicht die goldene Zeit, und laſſe nicht unſichere Burſche nur die Hälfte der Eyer für uns erndten, wie dies im vorigen Jahre ſich zutrug. Der Betrüger nutzt die Gelegenheit. Nein, deine eigene Perſon bürge für richtige Zahlung. Was wohl gelingen ſoll, das lade man nicht fremden Schultern auf.

So ſprachſt du, redliche Hausfrau. Aber Bräger in tiefem Nachdenken zog dieſen würdigen Gegenſtand in ſorgſame Erwägung. Endlich krönte er der Hausfrau nützlichen Vorſchlag mit Beyfall, und beſchloß den Zug ſelber zu verrichten, der weyland Fremden vertraut war. Und während er die Sehnen der Seele ſo kräftig anſpannte, trat die Magd herein mit der vollen erwarteten Kanne.

Zweyter Geſang.

Proſit die Mahlzeit! tönte nun der befriedigte Hausvater, und alle geſättigten Zungen wiederhallten mit Freude das Proſit.

Brä

Träger erhob ſich vom Sitze, und ſtreichelte ſeinen wohlgepflegten Bauch. Kaum hatte die haushälteriſche Sorgfalt Schüſſel, Schalen und Brocken, Jegliches an ſeinen Ort geſchaft, und vom geſcheuerten Brette das bemahlte Tiſchtuch genommen, als von ſeiner ſtillen Burg Morpheus ſein Gefieder auf Trägers ſinkende Augen herabließ, und ihn zum gewöhnlichen Schlummer entbot. Ein traulicher Winkel im Dunſtkreiſe des erwärmenden Ofens; (der nur drey Monathe im Jahr gegen den Winter ungewafnet ſtand,) wo ſelbſt mit der Mittagsſonne eine ewige Dämmerung kämpfte, ſchien zum Tempel des Schlafs erbaut. Ruhe herrſchte hier; hier ward der häuslichen Geſchäfte reges Getümmel nicht vernommen; hier vergaß man ſich ſelber und die Welt, und alle ihre Plagen. Hier war die Lethe, wovon die Alten ſo oft ſangen. Es umhüllte die Stäte eine Wolke von des Wacholders feinſten Kräften, welche mit bezaubernder Macht die regſten Sinne betäubten. Die Muſe ſelber gähnt und nikket, wenn ſie dieſem heiligen Dunkel ſich nahet.

Mitten im Tempel der Ruhe streckte seine lockende Arme ein alter, sanft sich blähender Stuhl aus, der das Podagra selbst zu mildern vermochte, in dessen dünenweicher Umarmung unser Küster schon seit dreyssig Jahren nach glücklich vollbrachtem Maale seine verdiente Erhohlung gefunden. Hieher pflanzte er itzt seine matten schlafbedürftigen Glieder, und nachdem er richtig gezielt, warf er sich hin auf den elastischen Polster. Vier Minuten entflohen, ehe Brägers Augen sich schlossen. Die Sinne zogen sich ohnmächtig zurück, und wie vor der Nacht der Tag sinkt, so verschwand vor seinem Blicke die dunkle Natur, die unsern Küster umhüllte. Doch flatterte die Seele umher in ihrer öden schlummernden Wohnung, und kämpfte spielend mit einer Schaar dunkler Begriffe, welche sonder Ordnung aufflogen und sanken, sich zeigten und wieder verschwanden, so wie des Maales Dünste in seinem Hirne hochstiegen oder fielen. Bisweilen streckte er die ungewisse Hand aus, wie gegen eine drohende Gefahr: bisweilen schien er mit scharrendem Fusse ein Schreckbild abzuwehren; und wiederum wälzte sein ganzer Körper sich auf die andere Seite. Nie war

der

der wurmſtichige Stuhl ſo in Gefahr, in Splittern und Späne zu zertrümmern, als itzt, da ſein ſprachloſes Phlegma ſich in banges Knittern und Knarren verkehrte. So ſtöhnte unter der ungewohnten Laſt die ſchwache Fähre des Orcus, als Charon weyland Cytherens Sohn über des Styx ſchlammichte Wogen ſetzte. Oft entfielen abgebrochene Töne Brägers ſtammelnder Zunge, und ſein halbgeöfneter Mund ſchien reden zu wollen. Gleich wie der treue Pakan, wenn er nun im Strahle der brennenden Sonne ſchlummert, und im Traume die graſenden Kühe vom Wolfe gejagt ſieht, flugs ſeines Amtes eingedenk bellt, und gegen eingebildete Raubthiere zum Ritterkampfe ſich wapnet, ſo rang auch der träumende Küſter mit einem erdichteten Feinde.

Aber beſtürzt gewahrte die redliche Hausfrau ſo ſeltſame Gebärden, und vor Schrecken begann ihr Blut zu erſtarren. Doch geziemte es ihr nicht als einer ſchlichten Küſterin, in Ohnmacht zu fallen. Ohne Regeln, mit bebender Stimme rief ſie: — „Mein Mann! Ach, bewahre uns Gott! Was fehlt dir?

tir. Was giebt es? Träumst du? Oder erscheint dir ein Gesicht? Wer darf wohl mit solchen Schreckgestalten deine köstliche Ruhe verstören? Enteile dem gefährlichen Stuhl, enteile des Schlummers treulosen Armen, welche meinen Küster nicht haben vor der Schreckniſſe Angrif beſchützen können?„ — Sprach's, und der Küster entſtürzte ſeinem Seſſel, wie weyland Ariadne als ſie ihren Theſeus vermißte. „Ach ja, der Schlaf war nur kurz, ſeufzen ſeine ächzenden Lippen, und eben ſo ängſtlich als kurz: du weißt nicht, was ich, gelitten! Zum erſtenmale hat der Schlummer heute deinen Bräger gemartert. Wachen iſt beſſer, denn Schlaf mit ſo ſchrecklichen Träumen verbunden.„ — Sage Mann, welcher Traum hat dich ſo gemartert? — war der liebevollen Hausfrau Frage. Muſe, verkünde mir ſeine Antwort, und ſprich ihm nach, was er Groſſes erzählte.

„Da des Zimmers Ausſicht meinem hin„ſchlummernden Auge entſchwand, öfnete ſich „ein Schauplatz vor mir, wie ich nie einem „ſah. Auf einem Moosbewachſenen Blach„felde befand ich mich, deſſen Umkreis ſich

„weit

„welt über die Gränzen erſtreckte, welche „mein forſchendes Auge beſchränkten. Der „Himmel ruhte wie ein mächtiges Gewölbe „auf dieſer Ebne; und da ich nun verwun„drungsvoll meine Blicke in dieſer einſamen „Oede umherirren ließ, gewahrte ich in der „Ferne neben der Bläue des Himmels etwas „weiſſes ſchimmern, das ſeinen erhabenen „Gipfel mit Wolken der Veſte umkränzte. „Alle meine Aufmerkſamkeit flog dieſem wun„derſamen Geſichte entgegen. Ich wünſchte „mich flugs dahin, und die Neugier lieh mir „Flügel. Je mehr ich mich näherte, deſto „mehr dünkte mich, alle jene Memphitiſche „Pracht in einer Pyramide erſchöpft zu ſehen. „Noch prangt Egypten, wie meine Bücher „mich lehren, mit ähnlichen Wundern. Doch „dieſe Spitzſäule war von Alabaſter oder El„fenbein, zum mindeſten ſchien ſie des Schnees „und der Lilie reineſte, der Wolle allerhöchſte „Weiſſe zu beſchämen. Unten war ſie am dick„ſten, von da erhob ſie ſich bis zur trotzen„den Zinne ſtufenweiſe in immer abnehmen„den Kreiſen. Endlich nahte ich mich dem „Ziele. Aber urtheile ſelbſt über mein Erſtau„nen, als ich nun ſah, daß mein Auge mich

„hö-

„höchlichst getäuscht, daß jene so hellschim-
„mernde Pyramide nur — von Eyern aufge-
„stapelt war. Ey war auf Ey mit äusserstem
„Fleisse so künstlich gebaut, daß das eine das
„andere trug und gerade auf dieser weisen
„Ordnung beruhte, wie ich nachher erfuhr,
„die Dauer der Säule. Dennoch besiegte
„meine natürliche Lust zu Eyern mein Erstau-
„nen. Ich besann mich des neulichen Mas-
„les, und des Mangels an Eyern, die es si-
„cherlich sonst zu einem königlichen Schmause
„gemacht hätten. Der Vorrath ist so uner-
„schöpflich, dachte ich, daß keiner etwas ver-
„missen wird, wenn du mit sorgsamer Hand
„ein Schock oder zwey davon nimmst,
„und deine großen leeren Taschen damit
„ausfüllst.„

„Kein schwangeres Weib hat je mit meh-
„rerer Heisbegierde Kirschen mitten im Winter
„gewünscht, selbst Evas sträfliche Sehnsucht
„nach der verbotenen Frucht verdient keine
„Vergleichung mit der immerwachsenden Lust
„in meinem entbrannten Herzen. Kurz, ich
„streckte meine Hand aus, aber zur unglück-
„lichen Stunde. Froh schob ich mir ein Ey

„her-

„heraus, und aß in glücklicher Einbildung ein
„Mahl. Doch schnell ward die Freude in
„Angst verkehrt. Die Säule dehnte ihre Krei-
„se. Donnerndes Rollen und Rasseln erfüllte
„mein Ohr. Jegliches Ey schien lebendig,
„und vereinigt in Schaaren stürzten sie mir
„entgegen, gleich der schrecklichen Lavine, die
„sich von den nordischen Gebürgen herab-
„wälzt. Rollend küßte der gethürmte Schei-
„tel des Fußes Grundfeste, und bebend fiel
„ich selber in den rasenden Haufen, denn die
„Säule ward zum wimmelnden Hügel. Zehn-
„tausend Eyer bedeckten mich, zertrümmerte
„Schalen und Dottern bildeten ein fürchter-
„des Chaos, worin ich schwimmend meine
„letzte Stunde und mein Grab erharrte, voll
„Verwünschung der unzeitigen Lüsternheit,
„die ich nicht weislich gezügelt. Grade da ich
„mein Haupt erhob, zu sehn, ob nun bald
„der knitternde Donner verstummen, und die
„gelben brausenden Fluthen sich legen möch-
„ten, ward meine beängstete Seele von neuem
„fast bis zum Tode erschreckt. Ein Gespenst
„fuß auf den Trümmern der Säule, gleich ei-
„nem erbitterten Weibe, und hielt, wer ver-
„mag sich einen schrecklichern Anblick zu den-
„ken?

„len? in der Rechten eine Schlange, welche „sie schwang dem herrischen Verwalter ähn„lich, wenn mit der bebenden Mütze in ge„falteten Händen der Bauer vor seinem Rich„tstuhle steht, und die gehobene Geissel schon „im Voraus empfindet. Küster! dies sey „dein Lohn für deine unerhörte Giersde, rief „diese Königin des Schreckens, und schlug „mein sinkendes Haupt. Eben wollte ich nun „sterben, als du glücklicher Weise mich weck„test, und in das Leben zurücktiefst, obgleich „noch immer der Angst gerinnender Todes„schweiß von meiner Stirne tröpfelt!„

Hier endigte Bräger seinen Traum. Aber die mitleidige Hausfrau stand sprachlos vor Schrecken, mit gefalteten Händen, und starrte ihn an, indeß Nase und Wangen erbleichten. Erst, da ihre eiskalte Furche in einen Staubregen von Thränen verschmolz, bekam ihre Beklemmung Luft, und heulend brach sie in diese wohlmeinende Worte aus — „Mann! o möchte doch dein gräßlicher Traum dir nichts Böses bedeuten! möchte er doch keine Warnung seyn vor einem unglücklichen Ausfalle des Zuges, wozu dich das Osterfest verpflichtet.

Der

Der Traum ist aller Aufmerksamkeit werth. Wer weiß, was sich ereignen kann? Wehe jedem, der mit Zeichen und Wundern Scherz treibt! Eine wackere Matrone in Tisted, welche nun schon seit mehr den drey Dutzend Jahren das Grab umschließt, (hier hielt die Küsterin ein, um der Erinnerung der seligen Frau eine volle Thräne zu opfern) sie träumte eines Tages von Leichen und von schwarz gekleideten Männern mit langen hängenden Mänteln, welche ihre einzigste Freundin, ihre Schwester zu begraben kämen. Aber was geschah? Kaum war sie am Morgen erwacht, kaum begann sie aus Benjamin Schmolke des Tages Morgensegen zu lesen, als die weinende Magd hereinstürzte mit der Botschaft, ihre liebe junge schwarz gefleckte Kuh läge hingestreckt und todt im Stalle. So sollte das nächtliche Gesicht vor Unglück warnen. Herzensmann, ich meyne, dein Traum sey gleichfalls einer merkwürdigen Begebenheit Vorbothe. Doch verstatte ihm nicht, daß er mit Schrecken dich martre. Schrecken schadet der Gesundheit des Leibes, Schrecken hat oft zur Tochter ein hitziges mordendes Fieber. Deshalb siehe dich um in Zeiten nach einer

Arzeney, welche das kochende Blut kühlen, und in die brauſenden Adern den Frieden zurückführen mag. Nachher magſt du mit kaltem Sinne deines Traumes Bedeutung erforſchen.

Dritter Geſang.

Bräger verwarf nicht ſeiner Hausfrauen redlich gemeinte Warnung. Köſtlich war ihm die Geſundheit, und werth aller Dinge, ihrer zu warten. Endlich lief ſie daher, und ſuchte die heilige Flaſche, in deren ſechseckichtem Bauche ſie Rath fand gegen alle Schmerzen; Rath, welchen Hippocrates ſelber nicht kannte, und welchen du im bunten Scheine, in den hochgelahrten Vorrathskammern der Geſundheit und des Lebens vergeblich ſuchſt. Wahrlich die Heilkunde erſchöpfte alle ihre Geheimniſſe im Keller des Krugwirthes, der, ſelbſt ein lehrreiches Beyſpiel von Geſundheit, wie der Vollmond einhergeht, und eingeknüpft in feineres Tuch mit ſilbernen Knöpfen ſeinen durſtigen Gäſten der Ceres und des Bacchus Wohl-

Wohlthat willig darbeut. Dies Mittel hilft bey Leibes und Seelen Gebrechen, gegen Schrecken und Armuth, gegen alle Schwermuth, und gegen häuslichen Kummer, vor allen Dingen gegen die Dornen, welche des Weibes fruchtbarer Zunge entſprieſſen. Dies war auch Trägers Hülfsmittel, welches ſeinen aufgereizten Sinn wieder in das gewünſchte Gleichgewicht ſetzen ſollte. Ruhe perlte bereits im vollgeſtrichnen Glaſe, während unſer Held ſich ſorgſam niederſetzte, um gemächlich die Fülle der Geſundheit zu leeren, die ſeine Küſſerin darreichte. Er ſetzt an, und ſie iſt nicht mehr. Nun ſank der Schrecken allmählig; doch klang noch vor ſeinem Ohre der ängſtende Ruf des drohenden Geſpenſtes, obgleich die verwechſelte Schale der erhitzten Einbildung gebrochen war.

Allein noch ſtand unſerm Helden bevor, den ſeltſamen Traum zu deuten. Eine heimliche Unruhe quälte ihn, und drückte mit tückiſcher Hand ſeine wachende Heiterkeit nieder. Furcht vor einem unglücklichen Zuge wollte ſeine Seele nicht laſſen. Dennoch beſchließt er, faſte es auch ſeinen Muth, ſein Schickſal zu wiſſen. Oben auf dem mächtigen Schranke

standen des Witzes und der Gelehrsamkeit Kinder; ärmlich, wie ihre Väter, in graues Leder gekleidet, aber hoch geschätzt wegen ihres innern Werthes. Recht nach Brägers Küsterlichem Geschmacke waren sie alle ausgesucht, und jedes an seinen geziemenden Ort gestellt. Gütige Muse, blase von einigen den Staub ab, und siehe, wie sie heissen! Fast in allen Fächern der Weisheit fanden sich hier ausgesuchte Schriften. Im Historischen trat zuerst hervor, noch immer den Vorrang behauptend, jener Beherrscher der Welt, Karl der Große. Dann die schöne Helene; ein empfindsames Werk der ältesten unempfindsamen Zeiten, das oft unsern Bräger erquickt, und seinem theuern Ehegemahl manche heisse Thräne abgewonnen hatte. In schrecklicher strahlender Pracht zeigte sich ferner Holger der Däne, dessen heldenmüthiger Arm für Gloriante des Sultans Tochter stritt, und manchen biederen Ritter bis zum Sattelknopfe spaltete. Zu seiner Seiten stand König Apollonius, und lehrte mit eigenem Beyspiele, wie wundersam sich des Glückes Rad zu drehen pflege. In der gelehrten Geschichte glänzte vor allen die seltsame Historia von einem verstorbenen

Ma-

Magiſter, der in einem den Muſen gewidmeten Hauſe zu Braunſchweig oft umgieng, und dem Herzen neumodiſcher Philoſophen kürzlich verlachte Gottesfurcht einprägte. Dieſer wahehafte Gericht war unſerm Gelehrten ein Glaubens-Artickel, denn er war der Feder eines hochgelahrten Profeſſors entfloſſen, und dadurch zur Unfehlbarkeit geſtempelt, wie eine Bulle durch den göttlichen Fiſcherring. Auch Schriften des ſchönen Geſchmackes mangelten nicht. Eine Sammlung von neuen weltlichen Liedern, gedruckt in dieſem Jahr, welche manchem Muſenſohne ein nothdürftiges Maal verſchafft hatten, gewann ihre Liebhaber durch eine liebenswürdige Nachläſſigkeit. Volksbücher bildeten hinter ihnen eine lange Gaſſe, wo vor allen des wackern deutſchen Zeitungsbothen Koch- und Hülfsbüchlein, gleich einem Cometen nun und bedenklich ſtrahlte. Zwar hatte der gütige Schwager aus Chriſtians Königsſtadt, ein wohlhabender Bürger und Buchbinder, es unſerm Bräger mitten unter gewürzreichen Kuchen zur heiligen Weyhnacht geſendet, und weidlich geprieſen. Doch machte ſeine Herkunft, und des Pfarrers oft wiederhohlte Warnung es mit Recht verdächtig.

Mein lieber Bräger, pflegte mit gehobenem Zeigefinger der ernſte Paſtor Ruprecht zu predigen, hüte er ſich vor dem Gifte deutſcher Ketzer, wie Rochow und Helker, welche die Peſt der Aufklärung aus den Thoren der Städte auf das Land, die Heimath der heiligen Einfalt, führen wollen. Nur die lieblichen Holzſchnitte gewannen das weiche Herz der redlichen Hausfrau, und retteten das Büchlein der Noth von dem Tode des Ketzers, der Flamme. Geliebter als dies, ſtand neben ihm die Königin der Reihe, die Bauernpraktika. Jeden tauglichen Landmann lehrt ſie, wenn es am rathſamſten ſey zu pflügen, zu ſäen und zu erndten; wenn man einſchlachten, den Hühnern Eyer unterlegen, und ſeine Schinken in den Rauch hängen ſolle. Nicht zu ſchätzen iſt ihr Werth wegen der prognoſtiſchen Beylage.

Doch meine Muſe, laß ab von der herkuliſchen Arbeit, alle Bücher ihres Staubes zu entladen. Nenne mir nur jenes, welches Bräger ſo mühſam aufſuchte, den verborgenen Edelſtein der Weiſen, die ächte Juwerl ſeiner Sammlung, deſſen nur der zügelloſe Un-

Unglaube ſpottet, indeß es der erfahrne Greis nicht weit von ſeiner Bibel ſtellt; kurz, jenes Buch, welches den wunderſamen Traum ihm deuten, und ſeinen Schrecken entweder mildern oder bis zur Verzweiflung erhöhen ſollte. Brägger! wie groß war dein Heldenmuth! wie glich er der Unerſchrockenheit jener Streiter, die im freiwilligen Kampf für weniger Schillinge Lockung ihre Todtrotzende Bruſt donnernden Schüſſen entgegen ſtellen, welche ein ungewiſſes Glück regiert! Dir kann das Orakel Glück oder Unglück verkünden in jenen Geſchäften, die du zum Wohl des Hauſes übernimmſt. Aber dennoch gehſt du mit unerſchrockenem Muthe deinem Urtheil über Leben und Tod entgegen!

Oben am Tiſche nahm itzt der Küſter erſt ſeinen vorigen Platz ein, und ſein künftiges Schickſal lag ſchon im heiligen Buche aufgeſchlagen vor ihm. Aber ungewapnet war noch ſein Auge zum richtigen Forſchen. Zu vieles Leſen in Jahren der Vorzeit hatte es geſchwächt, und überdies hieng das Alter nach gerade einen Schleyer vor, welchen nur das doppelte Glas wegzuziehen vermochte.

Das Dunkel entwich, ſobald des Alters künſtliche Klarheit ſich reitend auf ſeine durch Gewohnheit gezähmte Naſe ſetzte. Mit bewanderten Fingern blätterte er im Buche, und fand bald den gewünſchten Abſchnitt. Die Hausfrau ſtand hinter ſeiner Schulter, und folgte mit begierigem Auge von Linie zu Linie ihres Mannes dogmatiſchem Finger. Bräger erhob ſeine Stimme, und las das Orakel feyerlich ab, indeß ſie es murmelnd für ſich wiederhohlte: Eyer bedeuten kein Gutes, wer davon träumt, mag folgender Unfälle einen erwarten. — O Jammer! O unerwartetes Unglück! Weg war das Blatt, welches die Sentenz weiter zu erklären verhieß. Willſt du mir, gefällige Muſe, die Verwirrung ſchildern, worein dieſer Zufall beyde Forſchende ſtürzte? Wie, wenn ein Wandersmann nun bald die Heymath zu erreichen wähnt, aber plötzlich ſich ihm ein Sturm entgegen bäumt, der mit unüberwindlicher Tiefe den Weg ihm abſchneidet, ſo ſah itzt Bräger von allen ſeinen Anſtalten, allen ſeinen Wünſchen ein unerwartetes Ende. Da nun brach er aus:

„Wer

„Wer iſt ſo verwegen, meine Schriften „und Bücher anzurühren, ja ſogar mit un„achtſamer Hand zu entblättern? Zittre vor „meinem ſtrafenden Arm, ſo bald ich dich „kennen lerne, Miſſethäter, wer du auch biſt! „Dreyfacher Schade, daß mein köſtliches „Buch grade itzt, da ich ſein bedarf, verſtüm„melt da liegt, und meiner geſuchten Erleuch„tung die Thüre verſchließt. Wohin ſoll ich „mich wenden? Wer erleuchtet itzt die Nacht, „welche meinen bedenklichen Traum umhüllt?„ Hierauf erwiederteſt du, redliche Hausfrau, mit Thränen im Auge: — „mich mag die Eyerſäule oder ein anderes ihr ähnliches Unglück treffen, wofern ich weiß, wer den Frevel verübt hat. Allein wie groß auch der Verluſt iſt, wie würdig der Zähre, ſo laſſe doch nicht Muthloſigkeit im ſorgenden Herzen wurzeln. Vergiß nicht, daß du ein Held biſt! Laß dieſen wiewohl fährlichen Zufall nicht einen Muth niederbrechen, der ſo oft ſelbſt bis zum Himmel gieblte. Oefne der Hofnung deine Bruſt. Hofnung leichtert die ſchwerſte Bürde. Hofnung träufelt Balſam in Wunden, welche die Zeit zu heilen ſich vor behält. Zwar drohet der Traum dir gräßlich; aber

gefälliger ist vielleicht seine Deutung, glücklicher wird vielleicht seine Erfüllung, glücklicher als du erwartest. Mir kommt, vielleicht von oben her, mein trauter Mann, ein Rath, ein Vorschlag in den Sinn: o möchte er dir so wohl gefallen, als deine Hausfrau es redlich meint. Hier in unsrer Nachbarschaft wohnt eine Frau, deren ausgebreitete Kunde dir über des Traumes geheimen Sinn den gewünschten Aufschluß verschaffen kann, so ferne du erlaubst, daß wir sie rufen mögen. Selten trügt ihre Deutung, mehr denn tausendmal hat sie geängsteten Bauern solche Schreckenbilder erklärt. Ihr Lohn ist geringe; nur ein Abendessen verlangt sie.„

So die Küsterin. Und flugs fiel der Nebel von Brägers Augen. Wundersam fühlte er sein Herz erleichtert, als er vernahm, daß noch Rath da sey für seine marternde Unruhe. Straks fertigte er einen Eilbothen ab, und in tiefer Stille erharrete er ihn zurück mit der Tochter der Weisheit. Endlich standen beyde da; und mit Ehrfurcht erhub sich Bräger vom Sessel, und lüpfte die Drottelmütze, als ein bewundernder Anbeter der erhabenen Einsicht,

wo-

womit ſie ſich weit über den Stand, wozu ſie gebohren, empor ſchwang. Mit einem Alter, das in den Tagen unſrer Väter, welche die Hexen nach den Jahren zu erforſchen verſtanden, zum Scheiterhaufen mehr denn genug geweſen wäre, hatte die ſcherzende Natur ein Angeſicht vereinigt, gleich einer Landkarte, in deſſen tiefgefurchten Runzeln der Weisheit Samen aufgekeimt war, und in den ſchönſten Blüthen ſtand. So war die weiſe Sibylla. Mit zuverſichtlichen Mienen (ſie hätten ſelbſt einem Pirrhoniſten Vertrauen einflößen mögen) fragte ſie den Küſter, weshalb er ſie berufen: „Laſſe dich nieder erleuchtete Frau,„ lautete ſeine Antwort „während ich rede.„ Das Weib ſatzte ſich, alles ſchwieg; nachdenkend begann Bräger von ſeinem unruhigen Schlummer, vom Traume, von der Eyerſäule und ihrem Sturze, von dem Schlangenweibe, endlich von der Mühe, womit er vergeblich geforſcht in dem ſonſt vortreflichen Buche, welches Träume auslegt, und wie mit einem ausgeriſſenen Blatte das gewünſchte Licht entſchwunden ſey. „Nun wünſche ich,„ ſetzte er hinzu, „deine Meynung zu hören, „weiſe Sibylla, ob dies mein Geſicht etwas

„ſchreck-

„ſchreckliches oder etwa ein Hinderniß meines „Zuges bedeute, denn wiſſe, morgen gedenke ich meine gerechtſamlichen Oſterreyer zu „ſammlen. Mit der Kraft aller Künſte, welche deinen Namen in dreyſſig Sprengeln berühmt gemacht haben, banne demnach aus „dem Abgrund der Finſterniß die Deutung „herauf, nach welcher meine Seele ſo ängſtlich ſich ſehnt. Sage, was bedeutet mein „Traum? was habe ich zu fürchten, oder „zu hoffen?„

Während der Küſter ſo ſprach, ſprang in des Weibes arbeitendem Herzen ein Geiſt hervor, der des Schickſals verborgenſte Tafel mit Licht übergoß. So wie jener pythiſche Geiſt aus heiliger Höhle weyland zur geweihten Prieſterin aufſtieg; und ſie mit geheimnißvoller Weisheit begabte, wenn ſie auf dem Dreyfuſſe ſaß, und über zitternde Fürſten abſprach, und unwiderrufliche Sentenzen im Namen des Himmels herſang. Selbſt gab Apollo durch ihren Mund wahrhafte Orakel, welche bald ein Reich niederſtürzten, bald ein anderes emporhuben. Oder wie der Ceres Saft ſeine ſtärkenden Dünſte zur ehrſamen Seele der

Ma-

Matrone hinauſſendet, wenn ſie thronend auf dreybeinichtem Schemel, der vorübergehenden Magd des Oceans Gaben mit lauter Stimme feil bietet, ſo ward Sibyllens Hirn mit himmliſcher Weiſſagung gefüllt. Schon funkelten ihre Augen, die ſteigende Weisheit loderte ſchon auf der eingeſunkenen Wange, während die bebenden Lippen ſich öfneten. O Muſe, umreiſe den Weltkreis auf jenem geflügelten Roſſe, um eine Sprache aufzuſuchen, welche würdig die Worte auszudrücken vermag, womit ſie des Küſters höchſt ſeltſamen Traum auslegte, und den gewöhnlichen Frieden wieder in ſein Herz zurückführte.

„Fürchte nicht, brach ihr Mund aus, welcher erquickend dazu lächelte, fürchte nicht bekümmerter Küſter, Sibylla's Rede zu vernehmen. Schrecken und Graus verkünde ich dir nicht; mit fröhlicher Bothſchaft, ſüſſer, denn lieblicher Meth, begrüſſe ich freundlich deine Seele — Trügt meine erhabene Kunſt nicht, (und wann pflegte ſie das?) ſo deutet dein Geſicht ſonder Zweifel auf wünſchenswürdiges Glück. Merke! eine allgemeine Vorſchrift iſt es bey der Deutung von Träumen, (doch eine Vor-

Vorſchrift, worüber ich eben nicht einen jeden ohne Auswahl belehre) daß ſie immerdar nach dem entgegengeſetzten Ausgange zielen. Gutes im Traume hat Böſes zur Folge, Böſes im Traume verkündet dir Gutes. Schlieſſe dann ſelber, was dein heutiges Geſicht dir zu hoffen befiehlt. Des glücklichen Ausganges gewiß, erbiete ich mich kühnlich, auf dem bevorſtehenden Zuge deine Begleiterin zu ſeyn, und des Korbes Bürde, worin du die heiligen Oſtereyer ſammleſt, mit deinen Schultern zu theilen. Aller Eigennutz ſey auf immer von meinem Erbieten gebannt, nur dein Vertrauen ſuche ich aufrichtig zu belohnen!

So wie, wenn auf neblichtes Schlackerwetter behaglicher Sonnenſchein folgt, ihre wiederkehrende Strahlen die getränkte Erde erwärmen; ſo labten auch Sibyllens Worte unſers Küſters verſchmachtendes Herz. Neue Hofnung keimte auf, neue Ruhe füllte ſeine Bruſt, und der Freude Kryſtall rann aus der Küſterin waſſerreichem Auge. Kurz Sibyllens Vorſchlag ward mit einſtimmigem Beyfalle angenommen, denn Aller Herzen waren ſchon von ihrer liebreichen Weiſſagungsgabe ge-

gewonnen. Alles Nöthige zum wichtigen Zuge ward flugs bereitet. Brägers neue Stiefeln wurden gereinigt, und der Korb zur Hand gesetzt. Drauf gieng jegliches schlafen, und harrte des kommenden Morgens.

Vierter Gesang.

Dunkel beherrschte nun den ruhig schlummernden Erdkreis, und die immer wandernde Sonne war hinab in das Westmeer gestiegen, wo sie sich abkühlte, und zu des neuen Tages Geschäften erfrischte, während ihre Rosse sich mit Ambrosia sättigten aus himmlischen Krippen, die vom Gold und Elfenbein glänzten. Ungeduldig stampften sie oft, und schäumten vor Unwillen über Aurorens noch immer hart verschlossenem Thore. Kurz es war Nacht, und Bräger unter der Seligen Anzahl, welche ihre Bürde von Kummer im Schooße des Morpheus abgelegt hatten: im starken Vertrauen auf die weise Sibylla schnarchte er, und ahndete nicht, daß seine Feindin in derselben Stunde seiner Hofnung, seiner Ruhe

und

und glänzendem Glücke eine tückische grundlose Grube bereite. Die Muse selbst schaudert vor Schrecken zusammen, da sie diesen Auftritt besingen soll, die Finger erstarren, und finden kaum den Weg auf den klagenden Saiten.

Gräßliche Nachteulen, und ihr, die ihr gewisses Unglück krächzt, deren grausendes kündender Schrey die bleyfarbichte Königin der Nacht selber mit kaltem Schauder übergießt, ihr von der Hölle ausgesandten Raben! ihr, deren erschreckliche Stimme jene gräßliche Nacht weyhte zu der schwarzen Verrätherey, die ich bebend mahle! leyht meinem erschöpften Geist jenes Heulen, jenes Krächzen, jene schauerlichen Töne, womit ihr so oft in Plutos traurigem Reiche ein hohes Fest feyert. Laßt meinen Gesang grausenvoll ertönen, und würdig seines unerhörten Gegenstandes.

Die Mißgunst wachte und mit ihr jene Pein und Unruhe, wovon sie verzehrt wird, wenn sie etwas fröhliches vernimmt. Zu groß dünkte ihr Brägers Glück, wenn er wohl behalten mit seinem Korbe zurückkehren sollte.

Je-

Jeder Biſſen, den er behaglich von ſeinen Eyern genieſſen würde, ſchien ihr Wermuth und Galle in den aufgewühlten Eingeweiden zu werden. Alle ihre Kräfte, jene Gaben der Hölle, beſchloß ſie daher zu ſeinem vollen Unglück zu wetzen. Nichts bewegte ſie mehr, von ihrem grauſamen Vorſatze abzuſtehn, nicht ſeine Nothdurft, welche Aller Mitleid aufforderte, nicht die Heiligkeit der Gerechtſame, die ſie freventlich zu kränken gedachte. Einer Furie gleich forderte ſie ihre ſtygiſchen Dienerinnen zuſammen, und rief ſie zum allgemeinen Reichstage auf ihrer ſchrecklichprächtigen Burg. Alſobald hörte man ein Schlagen der Flügel gleich dem Flattern der Segel, wenn ein plötzlicher Sturmwind eine Meerbedeckende Flotte an einander zu zertrümmern droht. Der Saal des Senats wimmelte ſchon. O Muſe, mahle mir die hölliſche Pracht, die fürchterliche Herrlichkeit, womit man Jammer und Schrecken in der Misgunſt Wohnung bedeckte.

Zu oberſt am Gewölbe, welches eine düſtre Lampe umdämmerte, gleich Cynthiens bleichen Silberhörn, das den Todten leuchtet,

ſaß auf eiſernem Throne dieſes Reiches furchtbare Königin, Misgunſt, und in den Zügen ihres Geſichts verbarg ſich bleicher Harm. Die Schlangen auf ihrem ziſchenden Haupte waren zu einer thürmenden Krone geflochten. Grünlich giftige Zähren entfloſſen ihrem Auge. Mit Adlerklauen hielt ſie den Schlangen umwundenen Zepter, ähnlich dem Stabe Merkurs oder dem Thurme eines ihm geweyhten Tempels. *) Schwarz war ihre königliche Tracht, ſchwarz ihre ausgeſpannten Flügel, welche die einſchrumpfenden ſich ſelber abnagenden Glieder umhüllten. In zwo Reihen vom Throne aus ſaſſen ihre Dienerinnen, ihr ähnlich in Allem, auſſer an Zepter und Krone; denn ihre Gift ziſchenden Haare umkrochen ungebunden den welken Hals. Des Saales Wände prangten mit Gemählden, welche die Göttin oft freuten, wenn ſonſt dieſe wohlthätige Empfindung ſich in das Herz einer Furie verirrt. Stolze Trophäen ihrer Macht ſchilderten ſie, jener Macht, womit ſie den Men-

*) Die Börſe zu Kopenhagen, wo vier Drachen mit umſchlungenen Schwänzen die Thürenſpitze bilden.

Menſchen beherrſcht, ſeine Seele mit mächtigem Gifte durchdringt, und ihn ein Glück, was er ſelber nicht genieſſen mag, Andern misgönnen lehrt; mancherley Gegenſtände des Neides für ein Geſchlecht, das, ſo thöricht es iſt, ſich ſelbſt vernünftig preiſt, Kutſchen, Lorbeern, Silbergeſchirr und prächtige Bedienten. Hier ſtand ein aeroſtatiſcher Ofen mit hetruriſchem Schmucke; und dort lagen ſeidene Weſten, welche eine naturforſchende Stickerin zu einem lehrreichen Bilderbuche umſchuf; hier winkten Geldſäcke, und dort Paläſte und engliſche Gärten; hier köderten Kronen, und dort Band, Sterne und unzählige Flittern. Ja, ſogar — ſchalkhafte Muſe, du lächelſt? ein niedliches Mädchen, ein rüſtiger blühender Jüngling mehrten der Göttin Triumpf. Sie überſah dies alles, ſtolz ſich brüſtend des künſtlichen Werkes ihrer Hände.

So prangte der Misgunſt oberſter Saal. Neugierig harrten alle, der Verſammlung Zweck und Anlaß zu vernehmen. Sie ſchlug mit ihrem Zepter den wiederhallenden Thron, und alles ſchwieg voll Aufmerkſamkeit, wäh-

rend sie mit heulender Stimme also sprach:
„Meine Getreuen, ihr kennt mich, ihr wißt,
„wie ungern ich es dulde, wenn sich der ver-
„wegene Sterbliche zu einer Ruhe, einem
„Wohlstande erhebt, welcher selbst uns un-
„sterblichen Göttinnen versagt ward. Urtheilt
„demnach, was ich empfinde, da der übers
„müthige Küster, der Träger dort, sich glück-
„lich dem Ziele seiner innigsten Sehnsucht nä-
„hert. Morgen gedenkt er die Eyer zu samm-
„len, welche das Osterfest zollet. Ueberlegt,
„welch ein Glück, wenn er nun in behaglicher
„Ruhe die Früchte seines Amtes aus gefüllter
„Schüssel äße, indeß das eiserne Schicksal
„uns mit Nattern speist, und dem Gifte der
„Vipern tränkt. Nein, verflucht sey jeglis
„cher Bissen, der nicht mit Thränen gewürzt
„wird, jegliches Ey, das er ohne Wermuth
„verschluckt. Eher verschwinde mein Schloß,
„eher verschwinde eure Königin selbst in Nichts;
„eher mögen diese Schlangen wohlthätigen
„Balsam speyen, ehe mag der Cocyt durch
„Elysiens Gefilde sich schlängeln, ehe mag der
„harten Furien Sinn zur Milde und Freund-
„schaft sich verkehren, als Träger wohlbehal-
„ten, die unbeschädigte Erndte in seine Scheu-

„ern

„ern sammlen soll! Welches Mittel finden wir „nun, Brägern von seiner fast errungenen „Höhe hinab in das Meer des Elendes zu „stürzen? Spornt den Flug eurer nachsinnen„den Seele mit dem lieblichen Bilde, wenn „wir nun am Jammer des Küsters uns wei„den, und redet, getreue Dienerinn, denn „die Zeit ist kurz. Jede sage ihre Meynung, „daß mit dem herandämmernden Tage die Fall„stricke schon seiner harren.„

Während die Göttin so redete, hatte Brägers Schutzgeist, Dummiel war sein überirdischer Name, vermöge einer gewissen geistigen Sympathie geahndet, daß irgendwo im Winkel eine giftige Spinne von Unheil auf seinen trauten Küster laure, und alsobald fiel sein Verdacht auf die verderbliche Misgunst. Deshalb zauderte er nicht, und flog zu ihrer berüchtigten Wohnung, die er eben erreichte, als der Königin Stimme zum Schlusse der Rede sich senkte. Doch eh er sich noch vom Odemlosen Keuchen erhohlt, zeichne mir, gefällige Muse, mit wenigen Strichen, meines Lieblinges mächtigen Dämon. Einer von den Geistern des schweren Elementes, der Erde,

war er; die feinern Dämonen der Luft und des Feuers nannten ihn gern den guten ehrlichen Dummiel, und freuten sich oft seines Dienstes, den er willig ihnen weyhte, wenn ihnen selbst die Tiefe des Meers oder des Erdballs Dichte den Zugang verwehrte. Niemals verlohr sich sein Geist in Ränke, in labyrinthische Plane, oder in entkräftendes tiefsinniges Forschen; und dennoch besaß er auch ohne dies das höchste Glück der Dämonen, wie der Menschen, unwandelbare Zufriedenheit. Seinem bescheidenen Herzen genügte der Ruhm, eines wackern Küsters redlicher Schutzgeist zu heissen; und beyde waren einander würdig: so sangen zu Dummiels Lobe Sylphen und Gnomen. Kaum hörte er itzt von der Königin schrecklichem Vorsatze die letzten Worte, so wandte er sich gegen den Thron, und brach höchst erbittert in diese Vorwürfe aus: „eher glaube ich, legt der Mohr seine Schwärze und der Pardel seine Flecken ab; eher mag wohl des Cerberus Bellen aus dreyfacher Kehle zum Harmonieeichen Trio sich wandeln, ehe du deine Tücke verläugnest. Dämpfe der Hölle begeistern dein Hirn, Tochter des Abgrunds. Sage, wirst du nie müde, zu hassen

ſen und Unglück zu ſtiften? Wird dein rache-durſtiger Sinn nicht bald ſein Gift erſchöpfen? Was hat dir Bräger wohl gethan? — Warum willſt du ſo hart ihn verfolgen? Fürchte Jupiters rächenden Arm, ſey gewiß, die Cyclopen ſchmieden ſchon Donnerkeile, womit er dich zertrümmert, ſo fern du nicht von deinem ruchloſen Verhaben abſtehſt?

So ſprachſt du, wakrer Dämon. Aber die Göttin lachte laut der ehrſamen Gebärden und der redlichen Einfalt, womit er vergeblich einen Sinn zu beſſern trachtete, der ewig im Haſſe ſeine giftige Freude findet. Kaum würdigte ſie ihn einer Antwort. Doch mit jener herablächelnden Miene, womit ein neugebackener Candidat von der erhabenen Kanzel auf dumme ſtaunende Bauern herabſchaut, erwiederte ſie endlich: „Du, deſſen beſchattende Schwingen Tag und Nacht über Bürgers glückſeligem Haupte ſchweben, Dummiel, mächtiger Geiſt. — Du biſt ein Narr. „Aber ich heiſſe Mißgunſt. Verſtehſt du? — „Weißt du, welchen Lohn man erndtet, wenn „man Weiber erzürnt?„ Dann überſah ſie allmählig den Kreis ihres grämlichen Gefolges,

und feyerlich schwingend den lebendigen Zepter, winkte sie schweigend; und ihre Furien, der bedeutsamen Sprache gewöhnt, verstanden sie leicht. Alsobald entfalteten sich ihre Schwingen. Sie erhoben sich von der Erde, und sausten durch die Luft dem bestürzten Dummiel entgegen, der einsylbicht fragte: Was habt ihr Hexen im Sinne? Doch statt der Antwort entströmten tausend giftige Strahlen dem folgsamen Springborn ihrer Schlangen.

Da entfloh Dummiel. Allein das Gift, noch immer seinen Rücken geisselnd, verfolgte ihn bis in das Freye. Wie, wenn der ertappte Dieb mit hurtiger Ferse sich wehrt gegen die rufende Schaar, während der muthwillige Knabe nachrennend mit Steinen und Schimpfwörtern ihn verfolgt; eben so entteilte itzt der wackere Dummiel den rasenden Weibern. Wuse wohin richtete sich sein Flug? Nicht wahr, zu dem schlummernden Bräger, ihn vor der Mißgunst zu warnen? Bey dem Bette stand er, und heftete seinen mitleidsvollen Blick auf die Augen, welche sorglose Sicherheit im festen Schlafe geschlossen hielt.

„Ach

„Ach wenn du wüßtest, mein theurer Küster“ so brach sein liebendes Herz aus, wenn du wüßtest, wie nahe dem Rande des Verderbens du schlummerst?„ Zwar hätte der nackere Dämon seines Günstlinges Ohr wohl finden mögen, so tief es sich auch unter die baumwollene Mütze verbarg, zwar hätte er nur leise es zupfen, nur ein paar vernehmliche Worte hinein raunen dürfen. Allein er meynte es doch redlich. Zu dem begannen im selbigen Augenblick auf seinem Rücken lebendige Quellen zu sprudeln, und das eingedrungene Gift brach mit tödlichem Schmerze hervor. Ungern mußte er seinen geliebten Küster verlassen, um den himmlischen Arzt aufzusuchen. Aber Brägers schlummernde Seele hatte doch seine Nähe empfunden, obgleich die Bilder nur in dunkler Ferne vor dem innern Auge gaukelten. Er erschrack doch, und wäre sicher erwacht, wenn nicht der vergifteten Schultern betäubende Dämpfe ihn wieder in unseliges Schnarchen zurückgestürzt hätten.

Indeß errieth die listige Göttin leichtlich Dummels Absicht, seinen schlummernden

Küſſer vor ihrer Tücke liebevoll zu warnen. Daher beſchloß ſie, (und was ſie ſich vornahm, war ſie auch auszuführen gewohnt) unſerm Helden Vertrauen auf die weiſe Sibylla zu flößen. Eiligſt ſandte ſie eine Bothin, die leiſe zum Hauptkiſſen hintrat, und ihm deutlich ins Ohr raunte. Gutes im Traum hat Böſes zur Folge, Böſes im Traum verkündet die Gutes. Dies wiegte wieder in volle Ruhe den eben erſchreckten Bräger, und hüllte ſein betäubtes Haupt in ſeidene ſanfte Hofnung. In der Göttin Pallaſt erſcholl ein Siegsgeſchrey, und alle ihre Sklavinnen heulten auf einmal:

Männertrug iſt wohl bekannt,
Weiberrank iſt ohne Ende.

Fünfter Geſang.

Alles war wieder ruhig im Saale der Mißgunſt, die Königin auf dem Throne, ihre Sklavinnen auf ihren Seſſeln. Aufs neue erforſchte die Göttin von ihnen, wie Brägers bleibende Hofnung am ſicherſten möge vernich-

nichtet werden. Aber alle schwiegen. Denn wichtig dünkte ihnen die Sache, und schwer zu ersinnen der Rath. Endlich erhob sich vom Sessel eine der Ränke erfahrensten Damen. Am längsten hatte sie schon der Göttin gedient, und saß ihrem Throne am nächsten. Alle verehrten sie, wiewohl mit heimlichem Neide, denn sie war im Orcus selbst zu ihrer Würde geweyht, und nachdem Megära sie dreymal in die Wogen des Styx getaucht, hatte sie diese würdige Pflegetochter aus Freundschaft dem Hofe der Misgunst überlassen. Jnt öfnete sie die bläulichen Lippen, und begann also zu reden: „Du, vor deren Schlangen umwundenem Zepter Menschen und Götter selber sich bücken, wovon diese Wände wahrhaftige lebendige Zeugen sind, mächtige Göttin des Neides, höre mich, denn durch meinen Mund redet dein Volk in dieser Stunde. Du kennst unsre Ergebenheit, wir lieben den Zauber, der unsre gierigen Augen so oft mit dem Schauspiele eines scheiternden Glückes sättigt, wir erkennen mit Dank deine Gnade, die nicht selten unsere geringen Kräfte eines Geschäftes würdigt, das unter der Hofnung deines Beyfalls leichter gelingt, und immer mit der kü-

hlen,

heiden Freude am Jammer der Betrogenen lohnt, die ohne unsere Erlaubniß ein Dorado zu entdecken sich entschlossen. Zürne daher nicht mächtige Beherrscherin, und deute unser Stillschweigen nicht auf sträflichen Eigensinn, nein, bloß auf Mangel an Rath. Wein so weit der Himmel über der Hellen Abgrund erhaben steht; so weit übertrift auch dein sinnreicher Geist den unsrigen. (Hier verzog der Furie Pflegerochter ihre tiefgefurchten Mienen, und bedeckte in künstlicher Eile statt des Fächers mit der Spitze des Zittigs ihr Antlitz, auf daß es nicht wider Willen die geheime Gesinnung des Herzens verriethe.) Die Unmöglichkeit selbst versperrt dir umsonst den Ausgang, du bahnst dir durch alles deinen Weg. Rede selber, Königin, befiehl, wir sind zu deinem Winke bereit. Nicht minder als du hassen wir den Glücklichen, und hätte er auch Perlen. Sage, was ersinnt deine verschlagene Seele? Wie mögen wir den strafwürdigen Räuber stürzen?„

„Weil ihr denn mir allein des Anschlags „Aufbürgung überlaßt, so erwiederte die „Göttin des Neides, und stillschweigend wei-

„ter

„der hoch strebenden Seele, die keine gleiche „Macht und Würde neben sich duldet, den ge„bührenden Vorrang zugesteht, so wisset, ich „habe beschlossen, selber zum Aeolus zu flie„hen. Auf seiner Gefälligkeit beruht das Glück „unsers Planes. Gelübde von Gaben sollen „nicht geschaut werden; denn Götter sind, „gleich wie Menschen, durch reiche Geschenke „zu gewinnen. Bald und mit fröhlicher Both„schaft könnt ihr mich zurück erwarten.„

Sonder Verzug flog sie von dannen zur Wohnung der Winde, welche in einen hohen gehöhlten Felsen eingeschlossen, mit schrecklichem Getöse im ewigen Streite unter einander sausten und heulten. Aber Aeolus zwingt sie mit seinem Zepter zur Geduld, und zügelnd mit mächtigem Arm ihr unermüdetes Toben, gestattet er ihnen nur innerhalb des Kerkers zu brausen, bis er zuweilen einen von der ungeduldigen Schaar in die Welt entläßt, welcher dann seiner Freyheit sich freuend, auf einmal zehn tausend Parasangen davon schießt, dem Vogel ähnlich, der itzt nach langwieriger Gefangenschaft dem verhaßten Käfichte entwischt. Der Gott selbst saß mit tonnenähnlichen Backen,

cken, und dick aufgeblaſenem Bauche hoch auf ſeiner Burg. Mit majeſtätiſchem Antlitze überſah er von hier ſeiner Macht und Herrlichkeit weit ausgedehnte Grenzen. Itzt gewahrte er nun auf einmal eine rabenſchwarze Wolke ſeinem Schloſſe entgegen eilen. Bewunderungsvoll wünſchte er zu wiſſen, was ihren Flug ſpornte, da alle ſeine Winde daheim weilten. Doch die Göttin, aus der Wolke tretend, erklärte das Wunder. Zu ſeinen mächtigen Füſſen warf ſie ſich hin, mit folgender Rede:

„Aeolus, dir hat Zevs vertraut die Herr„ſchaft der Winde, welche von den vier Win„keln der Erde auffahren. Ich habe einen „Feind, einen Läſter, der tollkühn beſtändig „vor der kleinen herrſchenden Schaar meine „Gottheit läſtert. Deshalb hat meine Seele „ihm Rache geſchworen. Itzt winkt eine Ge„legenheit, trotz Dummels thörichtem Eifer, „ſich meinem Anſchlage zu widerſetzen. Bald „verläßt Bräzer ſein Bette, um einen Zug zu „beginnen, welcher der Quelle ſeines Glückes „und ſeines Lebens, ſeinem Magen, die er„freulichſte Erndte verheißt — Erhöre daher

„mei-

„meine demüthige Bitte; hilf den Bäger zu
„ſtürzen, wenn er, ſtolz auf ſeine Beute, mit
„Eyer gefülltem Korbe im Walde daher tritt,
„wodurch unumgänglich ſein Weg ihn führet.
„Sende dann, o Aeolus, einen Sturm, der
„unaufhaltſam ihn und ſeine Eyer zu Boden
„ſchleudere. Für deine Gefälligkeit gelobe ich
„dir des Geldes ſo viel, als alle ſeine Eyer
„aufwiegen mag.„ Ein wenig ſann dieſer Bitte der Gott nach, und brach dann alſo aus: — ſtehe auf, o Misgunſt! es ziemet ſich nicht, daß vor meinen Füßen eine Gottheit liege, welche mit unbeſchränkter Macht die Welt regiert, ja, welche ſelbſt im Himmel zuweilen folgſame Sklaven findet. Gern erfüllte ich deine Bitte. Wie aber, wenn meines Sturmwindes Rasen, wofür ich aller Dinge nicht bürgen mag, ſich nicht mit dem Falle des Küſters begnügte, wenn es Bäume entwurzelte, den Forſt darnieder ſtürzte, und die Dryaden erzürnte: wie dann? So wäre ja der Same geſäet zu ewiger Feindſchaft zwiſchen mir und dem Fürſten der Wälder. Satyren, Faunen will ich überſehn. Aber Pan zu kränken, dazu müſſen gröſſere Geſchenke mich

rei-

reizen, als deine Gottheit zu geben vermag.

Gleich dem Sklaven einer theuer erkauften Hofnung, der bey dem Jauchzen der Menge, bey dem Donner der Pauken, mit lauter klopfendem Herzen da sieht, und sich im Geiste schon für sein beschämendes Kleid ehrende Tressen schmelzt aus dem Golde, das seine fünf geträumten Zahlen itzt aus dem rollenden Rade hervor zaubern werden; die Trommeten verstummen, der blinden Göttin blinder Knabe greift, jede laut donnernde Zahl wirft seine kühne Erwartung von Stufe zu Stufe tiefer hinunter, seine Gebeine erstarren, und plötzlicher Schrecken quetscht ihr innerstes Leben; gleich diesem armen Getäuschten stand die Göttin bestürzt und stanlos, als sie Neolus Rede vernahm, und tödtlicher Schweiß sie marzte ihr Antlitz. Gleich dem aufgewühlten Meere stürmte ihr Herz, bald kraufte eine Empfindung auf, bald sank eine andere entkräftet nieder; bald stritten mehrere gleichmächtig um den Platz, endlich flossen sie alle in einander zum Unwillen. Der Rache süsse, aber getäuschte Hofnung schwebte der Mißgunst vor

vor Augen. Doch besann sie sich noch der warnenden Wahrheit, je mehr ich mich ereifere, desto mehr entferne ich mich vom Ziele. Am rathsamsten also, zu schmeicheln, am rathsamsten, meine Bitte in einem milden Ton zu kleiden, vielleicht willigt Aeolus (vor dem Gott der Winde muß alles sich biegen, was nicht brechen will) vielleicht willigt er dann eher ein; denn Rache, Rache soll er mir schaffen. Demnach wandte sie sich zu Aeolus luftigem Sitze also redend: „Herzephe, mächtiger Beherrscher der Winde, meinen Vorschlag, wenn er deinem weisern Herzen nicht „gefiel. Eifer verblendete mich, lodernder „Zorn umdampfte mit Nebel meinen Geist. „Wahr genug, meine Bitte war unüberlegt. „Brägers Unglück darf nicht mit dem Zorne „des Hayne Beherrschers erkauft werden. „Auch mit einem geringern Winde mag ich den „Hafen erreichen. Sende einen Zephyr, der „auf flaumweichen Schwingen Staub vom „Wege sammle, und ihn in Brägers Augen „streue. Gewißlich straucheln er dann, den „Fuß an Strauch und Wurzeln stossend, und „mit ihm stürzen seine Eyer, seine Hofnung, „seine Sibylla zu Boden, und Göttin Mis-

„gunſt mag im Triumph zu ihrer Burg heim„kehren.„

Sprachs, und Aeolus nickte mit ſeinem himmliſchen Haupte, und ſchenkte ihrer Rede ſeinen hohen Beyfall. So wohl hatte ſie ſeinen Sinn zu treffen gewußt, daß er bey den Fluthen des Orcus, und bey des Donnerers Arm ſchwor, es ſolle zur gehörigen Zeit und am angewieſenen Orte des Windes gewünſchte Hülfe nicht mangeln. Darauf neigte die Göttin ſich tief vor dem Vater der Winde, und entellte im Nebel zu ihrem eignen jammervollen Reiche.

Indeß waren Dummiels Wunden von Aeſculaps nicht zauberndem Mitleid geheilt, und alſobald ſetzte er ſich nach neuer Kunde, vom Reiche der Mißgunſt. Als er vernahm, daß ſie erſt eben vom Aeolus zurück gekehrt ſey, fürchtete er gefährliche Ränke. — „Küſter! unglücklicher Küſter!„ ſo ſeufzte der ehrliche Dämon, „bieten dann Himmel und Hölle ſich zu deinem Falle helfende Hände, und vergeſſen des Haſſes, der ſonſt ſie von einander ſondert. Doch ich verlaſſe dich nicht, wenn auch die ganze Natur ſich gegen dich verſchwört; und verfolgen dich gleich alle Ele-

men-

mente, ſo ſollſt du dennoch im Dummel ewig einen treuen Schutzgeiſt finden? Darauf eilte er in der Göttin Fußtapfen zu Aeolus Burg. „Aeolus!„ ſprach er, „eine Sache von Wichtigkeit ruft mich hieher zu deinem Schloſſe. Iſt nicht die giftige Mißgunſt vor kurzem hier geweſen? Hat ſie nicht tückiſcher Weiſe dir gegen Bräger eine unbillige Abneigung eingehaucht? Würdige die Furie nicht, auf ihre Rede zu achten, ihr geheimer Sinn iſt immer nur Unheyl. Folge ihr nicht, falls ſie etwas begehrt, was deiner Ehre widerſtreitet. Hier iſt keine Juno, kein Aeneas, keine Flotte übrig gebliebner Trojaner. Was iſt wohl deines Angriffes werth? Nur ein armer Küſter iſt hier, der von ſeinem Zuge einen Korb voll Eyer, kein Ilium, zurück trägt. Höre doch ſeines Schutzgeiſtes Flehn, laſſe dich Dummels Rede rühren!„

Aeolus gedachte ſeines Eides, und der reichlichen Gaben, welche die grämliche Göttin gelobt. Auch tönte die grade redliche Einfalt in den Worten des treuen Geiſtes ſeinem göttlichen Ohre nicht faſt ſo ſüß und lieblich, als lauteres Gold. Mit mächtigem Zepter ſtieß er daher die Thore des Felſens auf, und

rief: „ihr Winde, heraus, in Freyheit steht „euren Kerker geöfnet! Voll Weisheit und „Salbung predigt eurem Beherrscher dieser „unsterbliche Küster. Erleichtert ihm zum „Lohne den Heimweg, und führt ihn auf stürs „menden Schwingen fort von meinem Antli„tze, fort zu der Erde äussersten Enden.„ — O meine Muse, hier stockt deine Kunst. Wie mag ich diesen Auftritt schildern? Ein Sausen und Heulen, wie von vergehenden Welten, entströmte der Höhle. Ein rasender Sturm strudelte den flatternden Dämon fort, gleich dem stürzenden Strome der Kluft, der im schäumenden Fluge Eichen wie Späne und Felsen wie Kiesel mit sich wegspült. Die Muse verlor den armen ehrlichen Dummiel aus dem Gesichte, und wahrscheinlich stürzt er noch immer im unendlichem Raume unaufhaltsam tiefer und tiefer.

Sechster Gesang.

So hat denn deine Harfe, erschöpfte Muse, alle die Anstalten besungen, welche sich zu Brä-

Brägers Unglück vereinten. Der Unſchuld ſelbſt wurden die gefährlichſten Fallſtricke geſpannt, Billigkeit war vergeſſen, der Gerechtigkeit Geſetztafel zerbrochen. Schildere nun den ſchrecklichen Auftritt, wobey ſelbſt Tellus ſchauderte, jenes unerwartete Unglück, welches Verzweiflung pflanzte, wo kürzlich erſt der Hofnung duftende Blüthen entſproſſen.

Von Oſten aufſteigende Strahlen hatten die Nacht verſcheucht, und tief am weſtlichen Horizont ihre ſchwärzlich grauen Ueberreſte vertrieben. Der Sonne herannahender Glanz löſchte die ſchimmernden Sterne, und Phoebus Antlitz verlor ſich bleicher und bleicher in Silber. Der Morgen brach hervor. Der Tage größter fuhr itzt am luftigen Blau hinauf, und unſer Bräger ſchnarrchte noch ruhig. Aber Sibylla hatte ſich ſchon dem Schooſe des Morpheus entriſſen, und eilte flugs zur Wohnung des Küſters. Sie trat hinein zu ſeinem Bette, ſchlug ihn auf die ſchläfrigen Schultern, und weckte ihn mit ſolcher Rede aus der ſüſſen Ruhe: „Bräger, du ſchläfſt ſo „feſt? Siehe, die Sonne ſteht über dem Wal„de, öfne dein Auge, und blicke hinauf; ſie

„harret ſchon lange, deinem wichtigen Zuge
„zu leuchten. Aber unbekümmert biſt du:
„laſſe den trägen Pflaum nicht länger dich feſ-
„ſeln; höre, wie munter die Vögel ſingen.
„Stehe auf, und bedenke, daß in dieſer Stun-
„de tauſend Eyer dein warten.„

So Sibylla. Aber Bräger ſchaute hinaus vom dunenweichen Lager: gähnend dehnt er ſich, und gähnend forſcht er nach dem Wetter, gähnend erſteht er endlich, und ruft die redliche Hausfrau, für ihn und Sibylla den Imbis zu bereiten, welcher den matten Gliedern zum mühſamen Zuge volle Kräfte gewährte. Als Gelehrter kannte er den goldnen Spruch der Diätetik: nüchtern mag nur ein Thor von ſeiner Heimath verreiſen. Und ſollte wohl ein hocherleuchteter Mann ſich zu den Thoren geſellen? Nein mit einem Mahle von Speck ſtärkt er die wankenden Füſſe, und mit dem ſchäumenden Trunk hebt ſich ſein Haupt kühner zum Gleichgewicht empor. Zwar mag das Schiff ſonder Ballaſt leichter über die ſanftwallende Fläche tanzen: aber ein zürnender Sturm taucht dann auch mit wenig ſchweren Wogen die Maſten herum in die Tiefe. So wagte ſich gleichfalls der vorſichtige Küſter nie-

niemals auf einen fernen Weg, ohne zuvor dem Magen den gebührenden Ballaſt zu geben.

Nun war denn alles bereit. Die große Stunde winkte. Schon hieng der Korb an Sibyllens Arm, und Bräger entboth ſeiner Hausfrau ein liebevolles Lebewohl, welches ihre gerührte Seele weinend empfieng. So wie, da Ithaka's Held zum trojaniſchen Zuge, blutigen Lorbeern entgegen eilte, die edle Hausfrau Penelopeia ihn zärtlich umfieng, und ſeine männlichen Wangen mit ihren Thränen netzte: ſo ſchloß auch die Küſterin ihren Bräger in ihre zarten und liebevollen Arme. Dreymal riß er ſich los, und dreymal hielt ſie ihn zurück. Endlich gewann doch ſein Heldenſinn den Sieg über des Weibes weiche Seele. Er enteilte ihren Blicken voll von Begeiſterung für ſein Vorhaben. Aber die Verlaſſene ſah ſtarrend ihrem Manne nach, und ſeufzte. — „Bräger, dein Zug ſey ge„ſegnet! Kehre bald zu deiner lieben Küſterin „zurück. Froh will ich dir dann entgegen „fliegen, und froh mit eilenden Händen das „Gericht bereiten, wornach dein Herz ſo lan„ge vergebens geſeufzt hat. Dann ſollſt du

„mit Wonne nach überwundner Beschwerde „dich laben. O geliebter Bräger, möchten „diese Worte doch noch deinen rüstigen „Gang einholen! Eile, ach eile zurück „in deiner Hausfrauen Arme, welche aus„gebreitet auf dich, und den randgefüllten „Eyerkorb harren„

Indeß gieng Bräger, unkundig der über ihm schwebenden Wolke von Unheyl, auf seiner schlüpfrigen Bahn fürbas. Froh eilte er von Thüre zu Thüre, und sammlete in den geräumigen Korb bey dem murrenden Landmann die Schatzung, welche das Osterfest ihm auflegte. Wo er in ein Haus hinein trat, erhob er mit dem Salbungsvollen Gesichte, womit ein Pabst seinen apostolischen Segen unter das entzückte Volk vertheilt, erkenntliche Hände gen Himmel, und wünschte ihnen langes Leben und fruchtbare Hühner. So segnet der heilige Derwisch auch des Muselmanns Wohnung, wo er liebreiche Almosen genoß. Aber Brägers Korb füllte sich itzt mit Eyern und sein Herz mit Freude. Er betrachtete sich selbst als einen Held, einen vortreflichen Hausvater, der für seines Hauses Wohl einen so wichtigen Zug vollendet, wünsch-

te

te sich schon Glück zu seinem begünstigten Geschäfte, zu seinem Reichthum, und achtete sich für einen seligen Günstling der Götter.

Während seine heitere Seele zur Ehre der Hühner ein großes freudevolles Fest beging, gürtete er sich zur Heimreise. Auf seiner und Sibyllens Schulter ruhte schon die sichere Stange, an welcher der bümmelnde Korb vorsichtig aufgehängt war. Voll Sehnsucht nach dem heimischen Hause eilte er mit langen wohl gemessenen Schritten denselben Weg zurück, den er am Morgen betrat. Aber meine Muse folgt seinen Fußstapfen, zu sehen, welches Schicksal ihn treffe in jenem Walde, dessen dunkele Schatten ihn lockten, den Korb nieder zu lassen, und sich von der Bürde ein wenig zu erhohlen. Er setzt sich hin, und Sibylla neben ihm auf einen braunlich schwarzen Hügel, welchen Floras Hand hie und da mit sparsamer Grüne besprengt hatte. Denn die schräge strahlende Sonne hatte noch keine Blumen erzogen, auch hatte die schwangere Knospe noch nicht ihre Blätter entwickelt. Aber Hofnung lächelte überall. Die steigende Lerche trillerte Wonne des Frühlings, und ward von tausend Kehlen als einem Chor

beantwortet. Es war, als erstünde die Natur aus ihrem Grabe, und feyerte ihre Auferstehung.

Bräger nutzte die Stunde der Weile weislich, und unterhielt sich mit Sibylla über seinen wohl vollendeten Zug. „Nun mag ich „Allem trotzen, so brach sein kecker Mund aus, „Träume und Erscheinungen sollen nicht weiter den stolzen Bräger erschrecken. — Bald „laufe ich in den Hafen ein. Es trete nun „jeglicher Feind auf, der es wagt, mit mir „um diese Eyer zu kämpfen? — „So der Küster. Unglücklicher Bräger! dir steht der Feind näher, als du denkest. O! bemerktest du nur die Grube vor deinen Füssen! Aber Sibylla erwiederte ihm also: „Hier siehst du ein Beyspiel von meiner himmlischen Kunst, meiner richtig erfüllten Weissagung. Deshalb verachte künftig keinen Traum, bevor du mich befragt hast. In meiner Seele, dir darf ich es wohl gestehn, scheint jene Sonne, welche der Mitternacht Erscheinungen aufklärt.„

Während diese so sich unterredeten, hatte die Misgunst einen Eilbothen an den Beherrscher der Winde abgeordnet, den verheissenen

Ze-

Zephyr zu ſenden. Alles war fertig. Sie lauſchte nur darauf, wenn Bräger nun ſich wieder erheben, und mit dem hängenden Korbe ſeinen Weg ungeſäumt fortſetzen würde. Schon empfand ſie die hölliſche Wonne, die Andrer zertrümmerte Freude ihrem grauſamen Herzen verurſacht, da ſie im Geiſte bereits Brägern dröhnend zu Boden ſtürzen ſah. Aeolus Geſandter kam an, mit einem Zephyr im wohl verſchloſſenen Munde, und die Göttin ſtellte ihn auf dem Weg Brägern entgegen, recht wie ein Heerführer ſeinen Streitern ihre Poſten anweiſet. Selber ſchwang ſie ſich auf einen Baum, als Zuſchauerin des luſtigen Auftrittes, nachdem ſie Dryaden und Faunen und alle Gottheiten aus der Nähe des Haines zur größern Feyer ihres Sieges eingeladen hatte.

Alle ſtanden aufmerkſam. Mühſam erhob ſich Bräger vom Boden, und froh und ſicher, wie vor, wanderte wieder das weiſe Paar von dannen. Doch ſiehe, ein erſchrecklicher Nebel, gleich einem rollenden Berge, fuhr auf, und eilte dem Küſter entgegen, welcher verwunderungsvoll mit ſcharf angeſpannten Blicken das ſeltſame Schauſpiel betrachtete.

Ach!

Ach! er betrachtete es nur einen Augenblick. Denn die Wolke erfüllte sein Auge mit blendendem Staube. Verzweifelnd rief er: „Jupiter! o ihr Hausgötter! was giebt es! „Dunkel umhüllt mich, Angst lähmt meine „Sinne. Wo wandeln meine unsichern Füsse? O Sibylla, itzt bist du mein Trost. „Du wankest selber?„ — Sie so: Wie du, „bin ich geblendet, ich fühle es, bittre Feinde verfolgen uns. „Halt! schrie Bräger, wir „irren vom Wege. — Zweige im Antlitz! „Laß ab! o wehe mir unglückseligem Bräger!„ — O meine Muse! da strauchelte er! da entfielen Korb und Stange seiner Schulter! — Hier liegt seine Hofnung; — hier liegt Sibylla! — Hört, welch ein Schrey! — Schon fliesen seine Eyer in gelblichen Strömen, die Schalen fliegen umher. Schalkhafte Satyren klatschten in die Hände, die Göttin des Neides erhob ein lautes Gelächter, und der Dryaden muthwilliges Getümmel wiederhallte der Hain.

Storm.

VII.

Thomas Moore,

oder

der Sieg der Freundſchaft über die Liebe.

Es war einmal ein Mann irgendwo in England, ich erinnere mich nicht gleich, wie er hieß. Natürlicherweise hatte er wohl einen Namen; und da ich es für Sünde und Schande halte, von einem Manne zu reden, es sey nun Gutes oder Böses, ohne ihn zu nennen, so mag er vor der Hand Lovingham heissen. Dieser gute Mann lebte in Herrlichkeit und Freuden, und bekümmerte sich nicht um den eilften December,*) noch um gnädige Patrone, noch um Wirthe, wie

*) Der 11. December und 11. Junius ist in dem Vorlande des Dichters ein allgemeiner Zahlungstermin.

wie Herr Pipe, die gleich bezahlt seyn wollen, und andere solche schreckliche Leute, worunter die Herren von der Scheere oben an stehn, die zwar erst Menschen schaffen, aber hinterher sie wieder mit Rechnungen für Schipsergebühren tödten.

Ich wünsche von ganzem Herzen, es stünde eben so mit mir! Nun, lieber Himmel! gehe es, wie es kann. Für itzt muß ich wohl von unserm glücklichen Helden weiter erzählen.

Vielleicht wähnt man, daß dies das ganze Gemälde seiner Glückseligkeit seyn sollte? Bey leibe nicht! denn Geld ist durchaus nicht hinlänglich zur innern Seelenruhe; und ohne diese giebt es kein wahres Glück. Freylich kauft man für Geld Mancherley, galonirte Kleider z. B. des Hesiods Complimente und kostbarer Mädchen Gefälligkeit, Witz, Tugend, seine Sitten, und den Himmel selbst in den Lobgedichten hungriger Poeten; aber glaube mir! nie, niemals — reine Freuden.

Nicht

Nicht um ihn selber, (wie es leyder! so oft der Fall ist) sondern um alles sein übriges Glück zu krönen, hatte der Himmel ihm ein schönes Weib beschеert. Wohlgemerkt, ich meyne hier jene höhere Schönheit, die mehr werth ist, als alle Reize der Venus Erycine, jene Schönheit, die nie welkt, und den Gatten allein glücklich macht, kurz, die zärtliche gute Seele, die mir aus jedem Blicke Selinens entgegen strahlt. Und wahrlich! ein Hagestolz aus Gold, und trüge er des heiligen Pabstes drey Stockwerks-Krone, ist nichts gegen den simpeln Erdensohn, dem in ununterbrochnem Wechsel seliger Liebe vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonnen so ein liebenswürdiges Weib entgegen lächelt. Doch ach! seit dem Tage, da unser Großvater im Paradiese sich grade eben so thörichte benahm, wie jeder unter den Myriaden seiner Nachkommenschaft von Sem an bis zu dem Sohne, den ich dir, Selime, wünsche, sich würde benommen haben; seit der Zeit, da Rosen neben Dornen, und Freuden neben Schmerzen keimen; und vor allen Dingen itzt, da ein zahlloses Heer neuer Bedürfnisse die selige Genügsamkeit glatt und rein von der Er-

de verscheucht hat: gehört leider! viel, unsäglich viel dazu, recht glücklich zu seyn. Sey immerhin gesehet und weise und reich; drücke die reizendste unter allen Weibern der Erde an deine Brust, und sehe sie leiden; du bist bey allen deinen Schätzen von Weisheit, Ehre und Geld doch ohne Trost. Hüte dich daher, mein Freund, diesen oder jenen ganz glücklich zu preisen. Der reiche Klausfelder flößt zuweilen auf Dinge, die ihm Kopfs brechen kosten. Wir sehen in unsern Gärten Pflanzen und Blumen verwelken, ohne das Gewürm zu gewahren, das sie benagte; und Niemand erblickt den Wurm, der oft an der Ruhe des Großen nagt, indeß der Schimmer seiner Diamanten im leichten Schwunge des Tanzes die Augen des Pöbels verblendet. Wie mancher schwere Seufzer steigt nur im geheimen Winkel aus dem gepreßten Herzen! Wie manche Thräne fließt nur im Angesichte des Mondes, indeß erkünstelten Lächeln im Umgange mit gedankenlosen Thoren den giftigen Pfeil verbergen muß, der unaufhörlich das Herz verwundet. Thränen wurden nun einmal auf dieser Erde unser Loos; und Wechsel von Lächeln und Seufzern, von Kummer und Freude unser Theil. —

Frey-

Freylich ſchenkte uns der Himmel in glücklicher Liebe ein köſtliches Kleinod. Allein er gewährte uns noch ein anderes, das gern mit jenem um den Preis wetteifern darf, und das ich noch anführen muß, um meinen Helden vollkommen glücklich zu machen. Er beſaß, was der Mann auf dem Throne faſt nimmer beſitzt, was der Gatte nicht immer mit ſeiner Frau erhält, den Schatz, der uns den Verluſt aller übrigen erſetzet, kurz: einen vernünftigen, tugendhaften und geprüften Freund.

Sein Name glänzt in dem kleinen Verzeichniſſe großer Männer. Laut Bayle's deutlichem Ausſpruche hieß dieſer Freund — Thomas Moore.

Auch als Vater war Lovingham lange glücklich in dem Beſitze zweier Töchter. Die jüngſte war ſo ſchön, daß es, wie Naſo behauptet, eine wahre Vermeſſenheit ſeyn würde, wenn man es nur verſuchen wollte, die kleinſte Fingerſpitze von ihr vollkommen abzubilden. Die älteſte hingegen, Fanny, war ſeit den Blattern — mehr ſage ich nicht: ich möchte mir ungern die undankbare Mühe ge-

ben, ein Konterfey zu mahlen, das auch bey der meisterhaftesten Ausführung keiner Mutterseele gefallen könnte. Genug, Fanny war nicht völlig so schön, als sie gut war, und mich vorzüglich darin von der Natur andrer Gespenster ab, daß man diese am meisten im Dunkeln fürchtet, sie hingegen mehr bey Licht schrecklich fand. Uebrigens fehlte es ihr nicht an Witz und weiblicher Tugend — Schade, daß so ein Mädchen der schönen Magellone in den Holzschnitten unsrer Volkskromane gleichen mußte!

Diese Verschiedenheit entgieng den Aeltern nicht. Zwar murrten sie nicht gegen den Himmel, daß ihnen unter tausend Rosen auch ein Dorn aufkeimte. Allein bey der kindlichsten Ergebung in Gottes Fügungen mußten sie doch das Unglück ihrer ältesten Tochter beweinen: und dies Haus, das ein Paar Jahre vorher, ehe die Blattern herein brachen, ein Tempel der Freude war, ward itzt der Sitzstiller Melancholie.

Herr Moore kam indeß so oft als Loving-hams Freund ins Haus, daß er am Ende

vol-

völlig verliebt wieder heraus gieng. Die jüngste Tochter hatte Herz und Sinne des Mannes bezaubert; und endlich konnte er dem Wunsche, sie zu besitzen, nicht weiter widerstehn.

Indeß die Stunden — denn die erste Liebe macht, wie man weiß, Monathe zu Stunden — unserm Moore in süssen Träumen der Liebe entschlüpften, bemerkte er mit Verwunderung, daß sein Freund seine vorige Munterkeit von Tage zu Tage mehr verlohr. Auf einem einsamen Spaziergange mit Lovingham an einem schönen Abende, da die Weste in den Wipfeln der Buchen in das Murmeln der Bäche, und den Gesang der Nachtigallen tönten, und die ganze Natur sie zu Gefühlen, aber wie gewöhnlich jeden zu seinen eignen Gefühlen einlud, brach er endlich aus: mein Freund, wie lieblich lächelt der Abend! Und dennoch verräth deine finstere kummervolle Miene, daß er dir nicht lächelt! Warum nährst du deinen Kummer im Stillen? Schütte dein beengtes Herz vor deinem Freunde aus! Wer

weiß, vielleicht wäre ich so glücklich, deinen Kummer, wenn nicht zu heben, wenigstens zu lindern. O mein Freund, er gehört mir halb; laß mich ihn theilen!

Die Auswege, die wir alle brauchen, wenn wir uns nicht auf vorgelegte Fragen einlassen wollen, brauchte auch Lovingham. Um Zeit zu ersparen, will ich also weiter erzählen.

So vergiengen ein Paar Monate. Morre ward es endlich müde, seinen Freund zu plagen, und schwieg; blieb aber dem ohngeachtet sein Freund nach wie vor, eine schöne Sitte der Vorzeit, die in unsern Tagen leyder! nicht mehr Mode ist.

„O gütiger Himmel, nimm alle Schätze zurück, die du mir gabst! gewähre mir statt dieses Schlosses eine ärmliche Hütte, und Platz daneben zu einem Grabe! Mehr brauche ich, mehr wünsche ich nicht. Der Engel, der mir alle Wonne des Lebens erhöht, die Töch-

ter,

ter, die ſie meiner Vaterfreude ſchenkte, der Freund, den ich vertraulich an meinen Buſen drücke; alle, alle würden gern mit mir dahin ziehn. Nimm gütiger Himmel, alles was du willſt! Nur gieb meiner Tochter, gieb meiner geliebten Gattin und mir die verlohrne Ruhe wieder, die mit Fanny's letztem ſchönen Lächeln erloſch!„ — So tönte oft im unbeſuchten Dunkel melancholiſcher Buchen die einſame Klage des Vaters, wenn er zur Linderung ſeines Kummers im Stillen bittere Thränen vergoß.

Einmal gefiel es dem Zufalle unſern Moore in dieſe entlegene Gegend des Waldes zu führen. Unbemerkt hört er jedes Wort der einſamen Klage, und jedes fällt ſchwer auf ſein freundſchaftliches Herz. Unbemerkt ſchleicht er ſich wieder weg.

Den folgenden Tag erſchien Thomas Moore in nagelneuen ſeidnen Strümpfen mit Chapeaubas und Degen und übrigem Zubehör im vollkommnen Freyerſtaatt vor Lovingham.

„Mein Freund? ich komme, — ich habe die Ehre, zu kommen — weil ich — da ich — und — Bester Moore! wozu alle die Komplimente? Warum hast du dich so heraus geputzt? — Ha, ha! Ich errathe, was du willst. Wenn hier noch eine im Zimmer wäre, meine Tochter etwa, nicht Wahr? Das könnte nicht schaden? Deine Zunge würde wohl besser in Gang kommen, und dein Prolog weniger stecken. Ich weiß Alles. Glaube nicht, daß wir nicht deine Blicke bemerkten! Und das Mädchen hat ebenfalls deine Seufzer nicht ungern gehört.„

„Freund, es freut mich, daß du bemerkt hast, was falsche Schaam mich abgehalten hat, die früher zu sagen. Ich kann also einen Haufen Umwege entbehren, und etwas grader zu gehn. Deine älteste Tochter hat mich, ich weiß selber nicht wie, nach und nach so eingenommen, daß ich nur durch ihr Ja glücklich werden kann.

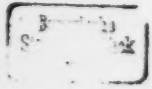
Leicht

Leicht kann man sich bey dieser Scene Lovinghams Verwunderung, sein Staunen, seine plötzliche Freude denken, aber nicht so leicht die göttliche Wonne, womit unser Moore sein Werk betrachtete. So lächelte einst der Ueberwinder der Giganten vom Olymp auf Boucis und Philemons Freude herab. Nur der Edle, dessen Seele sich im festen Fluge zum Himmel empor schwingt, und stolz und siegreich den Spott und die Vorurtheile des großen Haufens unter sich erblickt, vermag es, sich die himmlisch reine Wollust zu denken, des Bruders Glück mit eigner Quaal und Aufopferung erkauft zu haben.

Wahre Tugend bedarf nichts außer sich; sie ist, wie wahre Liebe, ihr eigner Lohn bis zu der großen Stunde, da Haß und Spott ihre verkannten Jünger nicht länger verfolgen werden. O lasse Gefühle der Tugend und Liebe, selbst unbelohnt, beständig in deinem Busen herrschen; und glaube mir, Liebe wird die immer süße Lust, Wohlthun ewig reine Seligkeit gewähren.

Doch ach! nur einzelne Wenige hier auf Erden glauben mit Zuversicht an diese Lehre. Nimm die Belohnung weg, und gar bald wird die Tugend ihre Jünger, und ihr Tempel allen Zulauf verlieren; darauf bauen ja sogar manche modische Philosophen der neueren Zeit ihre Systeme. — Wenn also meine Geschichte die Menge befriedigen sollte, so müßte ich hier wohl suchen so ein Bischen von einer Fee, und wenn eine nicht hinreichen wollte, die gesammte Heerschaar mit ins Spiel zu mischen; so müßte ich allenfalls im letztem Augenblicke, wenn mein Held nun vom Altare zurück kömmt, seine häßliche Fanny in Engellands Helena verwandeln. Allein für diesmal mag es genug seyn! Dergleichen Epopeenpracht kostet zu viele Zeit. Zufrieden, meinem Leser bewiesen zu haben, daß ich im Falle der Noth auch Miracel erfinden könne, will ich nur noch in aller Kürze hinzufügen: Madame Moore blieb so häßlich, wie Fanny Lorrayham. Allein ihre milde Tugend, mit Verstand verbunden; die warme dankbare Zärtlichkeit, womit sie sich im engsten Bunde

mit

mit einem ſeltnen Manne glücklich fühlte; die Sorge, ihn beſtändig mit neuen Beweiſen ihrer Liebe zu erfreuen; die Theilnehmung, womit ſie jeden Kummer durch ihre Thränen milderte, und jede Freude durch ihr Lächeln erhöhte; und endlich, Zeit und Gewohnheit, dieſe einzigen wahren Feen, machten Fanny bald in Moores Augen zu einer Helena, und ihn zu dem glücklichſten Ehemanne in Engelland.

Baggeſen.